9400.

3.V/8.9H.

CV/3
1292

Bliomberis.

Ein Rittergedicht in zwölf Gesängen.

Leipzig

bey Georg Joachim Göschen,

1802.

BLIOMBERIS

EIN RITTERGEDICHT IN 12 GESÄNGEN

bsb11259125_00007

VON

ALXINGER



Neue Auflage mit 2 Kupfern.

LEIPZIG BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1802.

L Sander

ZUEIGNUNG.

Coburg
Landes-
Bücherei

W I E L A N D E N

ALXINGER.

Coburger Landes-Bücherei

DEM

HERRN HOFRATH WIELAND

DER HERAUSGEBER.

Das vorhergehende Blatt entschuldigt dieses. — Nach dem Tode des Verfassers haben Sie das nächste litterärische Recht auf das Gedicht, an das ich nur nach vielen Überlegungen und Bedenklichkeiten, und vielleicht doch zu kühn und zu früh, mich gewagt habe. Alxinger wollte es selbst, eben so wie er mit seinem Doolin gethan hatte, von neuem durcharbeiten; daſs er es nicht konnte, werden nicht allein seine Freunde, sondern auch alle Freunde des Geschmacks und der Dichtung gewiſs bedauern,

Er war Ihr Freund, und Sie nehmen daher billig noch den wärmsten Antheil an allem, was das Andenken des Verstorbenen betrifft.

Herr Göschen wünschte, dafs ich vor dem Druck der neuen Auflage den Bliomberis durchsehen, und nach Überzeugung und Vermögen einige nöthige Änderungen machen möchte. So freundschaftlich und ehrenvoll von der einen Seite dieser Antrag war, so kritisch und gefährlich war er für mich von der andern. Der Verleger wird bezeugen, dafs ich die Arbeit ohne Anmafslichkeit und ohne Leichtsinn übernommen habe.

Die gemachten Veränderungen betreffen nur die Sprache und den Versbau; vorzüglich den Abschnitt, der für den Wohlklang so wichtig ist. Ob ich darin glücklich gewesen bin, kann nur ein rhythmisches Ohr durch Vergleichung beyder Ausgaben bestimmen. Da wo der Verfasser durch Vernachlässigung des Abschnittes augenscheinlich eine andere Absicht erreichen

wollte, habe ich die Stellen unberührt gelassen; und mich dünkt, daſs er zuweilen recht glücklich dadurch gemahlt habe. Die Oberdeutsche Form der Wörter habe ich nicht ganz verbannen dürfen, da sie unserm Verfasser zu sehr eigen ist, und da sie auch von unsern besten Dichtern nicht verworfen und oft gebraucht wird: wo aber das *Grammatici certant* einen Solöcism hätte entschuldigen müssen, habe ich doch lieber einen Ausdruck gewählt, wo ich Form und Gang für rein grammatisch hielt.

Obgleich wenige Stanzen ganz ohne Federstrich geblieben sind, so ist doch nur selten dem Dichter einer seiner Gedanken genommen und ein anderer dafür gegeben worden: wo es aber dennoch geschehen ist, bin ich mehr durch ein leiseres ästhetisches Gefühl als durch eben angeführte Gründe bestimmt worden. Nur wenige Stanzen sind ganz umgeschmelzt; und nur eine einzige, die 135ste im neunten

Gesange, habe ich ganz weggestrichen, nachdem ich mir eine ziemliche Zeit die Stirne heiſs gedacht hatte, was ich damit anfangen sollte. Als ich die lange Rede der Zofe, die eben nicht groſse Wichtigkeit des Inhalts dieser Stelle, den Vortrag und den Versbau darin, und die Länge des Gesanges selbst überlegte, wagte ich es endlich sie auszustreichen.

Es würde Vermessenheit seyn, wenn ich behaupten wollte, daſs durchaus alle meine Veränderungen auch nothwendig Verbesserungen seyen; aber Widerspruch wäre es, wenn ich sie während der Arbeit nicht dafür gehalten hätte. Wer vergleichen will, wird meine Meinung und meine Gründe leicht finden. Mir genügt, wenn das ganze Stück durch meine Bemühung noch etwas reiner und hier und da flieſsender und rhythmischer geworden ist. Ob dieses der Fall sey, will ich gern dem Urtheil anderer überlassen, die als Richter in der Sache anerkannt werden.

Es kommt mir nicht zu, die kleinen Fehler des Gedichtes aufzustellen, dessen Schönheiten so grofs und so mannigfaltig sind, dafs ich mich glücklich halten würde, wenn ich im Stande wäre, meinen Zeitgenossen ein Stück von dem dichterischen Werthe des Bliomberis zu hinterlassen.

Ich könnte die Schwierigkeit der Arbeit zu meiner Apologie anführen, wo mir meine Absicht nicht so, wie ich wünschte, gelungen ist; aber ich fühle selbst, dafs diese Rechtfertigung vor einem litterärischen Tribunal, bey einer freywillig übernommenen Arbeit, nicht hinreichend seyn würde. Meine Beruhigung sey, dafs mein Genius es bey dem Genius Alxingers selbst zu verantworten hofft, was ich gethan habe, da überhaupt doch etwas gethan werden sollte. Hoffentlich habe ich keine Schönheiten verwischt, und vielleicht manche durch irgend eine kleine Veränderung der Worte besser nüanziert.

Es ist mir eine grofse Belohnung, dafs ich bey dieser Gelegenheit Ihnen meine unbegränzte Hochachtung und meinen warmen Dank bezeigen darf. Denn wenn ich in irgend einer Stelle glücklich gewesen bin, so bin ich es vorzüglich dem Studium Ihrer Schriften schuldig; und ich werde mich glücklich schätzen und vor dem Publikum viel gewonnen haben, wenn meine Arbeit bey dieser neuen Auflage des Bliomberis Ihren Beyfall erhält.

Grimma.

Seume.

ERSTER GESANG.

Coburger Landes= Bücherei

1.

Herunter von der Wand, herunter goldne Leyer,
Die Doolins Thaten sang! mich schreckt der Lärm der Schlacht,
Mich seufzet Zärtlichkeit in stiller Mitternacht
Von neuen auf; vor mir ziehn Abenteuer
An Abenteuern hin. Seht, meines Liedes Held
Ist ganz allein in einer weiten Welt;
Bey seiner Wiege schon hat ihn das Glück, der Thoren
Verpflegerin, auf ewig abgeschworen.

2.

Doch statt des falschen Glückes stand
Die Liebe da und hob die Strahlenhand
Zum Segen auf; sie trocknete dem Kinde
Mit ihrem Busentuch die ersten Thränen ab;
Sie schenkt' ihm Muth und Treu zu einem Angebinde,
Sie zog ihn groſs, sie schnitt ihm einen Wanderstab
Aus ihren heilgen Myrthenbäumen
Und lieſs ihm Blumen oft in öden Wüsten keimen.

3.

Wenn in der Mitte der Gefahr,
Umringt von Feinden, er der Feinde Schrecken war,
Wiewohl nebst seinen äufserlichen
Ein innrer Feind, der Schmerz, als Mitverschworner focht,
Der, wenn der Edle gleich die erstern unterjocht,
Von seiner Seele nie gewichen;
Wenn er, wo selbst der Tapfre stille stand,
Sich unerschrocken weiter wand;

4.

O Liebe, so hast du zu diesen Heldenmühen
Ihm deine Götterkraft geliehen:
Steh nun auch seinem Sänger bey,
Dafs mein Gesang des Edlen würdig sey;
Geufs deine bittersten und süfsesten Gefühle
Mit eigner Hand ihm ein, und führe mich zum Ziele,
Wie du einst ihn geführt, und thu durch meinen Mund
Der Nachwelt seine Thaten kund.

5.

Die Dichtkunst zog mich weg von jenen eitlen Freuden,
Woran sich kleine Grofse weiden,
Und räumte mir dafür ein sonnig Gärtchen ein.
Die Rosen, welche dort im Abendschimmer glühen,
Hab' ich gepflanzt: sie warten sehnlich dein;
Komm, hauche sanft sie an, damit sie ewig blühen,
Ein süfser Duft der späten Enkelwelt,
Wann längst das Grab den Pflanzer hält!

6.

Acht Meilen weit von Turnays hohen Mauern,
Der Herrscherstadt des grofsen Pharamund,
Defs Ruhm so lange blüht, als dieses Erdenrund
Und als des Himmels Sonnen dauern,
Erheben sich in stolzer Pracht und ganz
Bestrӧmet von dem Abendglanz
Sechs golddurchwirkte Zelt' in einem schönen Felde
Dort an der blumenreichen Schelde.

7.

Zwey hohe Wanderer, für die der Knappen Hand
Den seidenen Pallast gespannt,
Entsteigen stolz geschmückten Rossen;
Man lies't in ihrem Angesicht,
Dafs sie von Einem Stamme sprossen;
Und dennoch gleichen sie sich nicht —
Doch jeder prangt mit gröfsrer Würd' und Schöne,
Als die gemeinen Menschensöhne.

8.

Bliomberis, ein Jüngling, welchem Geist
Aus dunkelbraunen Augen strahlet,
Dem Heldenkraft in jeder Ader fleufst
Und sich in jeder Miene mahlet,
Wünscht rühmliche Gefahr herbey:
Und dennoch ist sein Antlitz nicht verwildert,
Den Trotz des jungen Kriegers mildert
Um Stirn und Mund ein Zug von Schwärmerey.

9.

Doch Lyonel trägt stummes Mifsvergnügen
Auf seiner breiten Stirn, ein schöner, edler Mann!
Wer nicht im Leiden selbst geübet wurde, kann
An seiner Miene sich betriegen,
Und hält vielleicht für Ruh den langen stillen Harm.
Der Harm vermochte zwar nicht seinen tapfern Arm,
Doch seinen Geist allmählich abzuspannen
Und jedes Hochgefühl der Freude zu verbannen.

10.

Er fafste des Gefährten Hand
Mit Vaterzärtlichkeit, und führt' ihn nach dem Zelte,
Wo schon ein Hirsch zum Mahl bereitet stand,
Ein Hirsch, den heute früh der Pfeil des Jünglings fällte;
Vier Knaben brachten Wein in goldenem Pokal.
Nach baldgenofsnem Abendmahl
Winkt ihnen Lyonel, der Ruhe nun zu pflegen,
In ihre Zelte sich zu legen.

11.

Bliomberis, wir sind allein,
Beginnet er, ich mufs nun einen Stein
Von schwer gedrückter Seele wälzen
Und dir, der du mein Neff' und einst mein Erbe bist,
Erzählen, wie das Glück mit uns verfahren ist.
Zwar wird mein Herz dabey in neuen Jammer schmelzen;
Allein schon längst schwebt dieses Herz
Nur zwischen stechendem, und zwischen stumpfem Schmerz.

12.

Auch war es, Theurer, keine feige
Verschonung meiner selbst, daſs ich so lange schweige
Und das Geheimniſs dir so lange vorenthielt:
Doch solltest du von einem Vater sagen,
Daſs er nicht Recht, nicht Menschlichkeit gefühlt,
Auch deine Lippen würden zagen;
Denn leichter ist's ein eigenes Vergehn,
Als eine Missethat der Unsern zu gestehn.

13.

Seit einem Jahre schon beschlieſs' ich jeden Morgen,
Heut redest du; und dennoch redt' ich nie.
Doch länger bleibt dirs nicht verborgen,
Da ich mit dir zu Pharamunden zieh,
Zu ihm, der alles weiſs und leicht den Argwohn hegte,
Daſs Mangel an Vertraun, an Seelenharmonie
Mir dieses Schweigen auferlegte:
Drum red' ich; schaden kann dein Lyonel dir nie.

14.

Das weiſs ich, sprach, indem sein Herz sich regte,
Der zärtliche Bliomberis,
Groſsmüth'ger Ohm, das weiſs ich ganz gewiſs.
Wer war es, der mich nährt' und bildete und pflegte?
Wo fand ich Trost, wo wuchs ich groſs?
Als Kind in euerm Arm, als Knab' auf euerm Schooſs.
O könnt' ich Jüngling euch nun etwas Bessers geben,
Als meinen Dank und dieses Leben!

15.

Du hast, sprach Lyonel, dein Herz mir aufgethan;
Ich nütze dieſs, und fordre dein Versprechen,
Was immer Bosheit oder Wahn
An euch gesündigt, nie zu rächen.
Erscheint der Vater als Barbar,
So wende die erzürnten Blicke
Auf den gebeugten Sohn, auf deinen Freund zurücke,
Der gut gemacht, was möglich war.

16.

Bey diesen Worten deckt der Wehmuth finstrer Schleier,
Benetzt mit Thränen sein Gesicht;
Weint, ruft Bliomberis, o Theurer, weinet nicht!
Denn jede Thräne fällt wie Feuer
Mir auf das Herz; ich habe keine Pflicht
Als kindlich euern weisen Willen,
Mein Lehrer und mein Ohm! in Allem zu erfüllen.
Ich schwör' es euch! nur weinet nicht.

17.

Er sagt es und entküſst die Thränen seinen Wangen:
Das Antlitz Lyonels ist wie das Firmament
An einem Herbsttag; immer hangen,
Von schwacher Sonne nie getrennt,
Die Wolken schwer zur Erde nieder.
Der Regen hört zwar öfters auf;
Doch einen Augenblick darauf
Fällt er in dichtern Tropfen wieder.

18.

Du weiſst, beginnet nun der Held,
Mein Vater Bort beherrschet die Bretonen,
Doch alle, die am Meere wohnen,
Sind dein, Bliomberis! Als in die bessre Welt
Sein Bruder Ormund ging, ward er dem einz'gen Kinde
Des Hingeschiedenen, ihr Name war Arlinde,
Als Vormund angestellt. Es ruft ein altes Recht
Zu diesem Amte stets den Nächsten im Geschlecht.

19.

Sie, Erbin eines Reichs, in voller Jugendblüthe,
Mit himmlischer Gestalt und himmlischerm Gemüthe,
Erschien an unserm Hof, gleich einem neuen Stern.
Der König nahm sie auf mit väterlicher Güte;
Allein den Freyerschwarm von Rittern und von Herrn,
Der hoffnungsvoll ihr nachfloſs, hielt er fern,
Weil er Arlinden mir bestimmte,
In dessen Busen auch schon Liebe für sie glimmte.

20.

Doch glimmte sie nur kurze Zeit;
Sie ward zur Flamme bald, die meine Ruh verzehrte,
Zur Flamme, die bis heute währte
Und währen wird in Ewigkeit.
Von eitler Hoffnung süſs betrogen,
Glaubt' ich zuerst Arlinden mir gewogen,
Weil sie, die alle Männer mied,
Doch mich allein voll Achtung unterschied.

21.

Zwar schmeichelte sie nie, mir Liebe zu erwiedern;
Sie schalt vielmehr oft bitter auf die Qual
Der Zärtlichkeit, und rühmte und empfahl
Die Freundschaft oft in Reden und in Liedern.
Sie hoffte mich von jenem, was sie schalt,
Zu dem, was sie empfahl, allmählich hinzubringen.
Umsonst! das konnte nun nur einem Gott gelingen,
Und diesem nur mit seiner Allgewalt.

22.

So bald die Edle sah, dafs ich sie falsch gedeutet,
Und dafs Erwartungen noch immer meinen Harm
Durchschienen, sprach sie einst, von meinem bangen Arm
Zu einer Laube hingeleitet,
Sie sprach — o Gott! noch immer hör' ich sie
Mit sanft gedämpfter Stimme sprechen,
Den Engel! ich vergess' es nie,
Seh' noch die Thrän' aus ihrem Auge brechen. —

23.

Freund, sprach sie, mildert diesen Schmerz,
Der ewig eure Stirn umnachtet:
Betriegt euch selber nicht; kein wahrer Weiser trachtet
Unmöglichkeiten nach: ihr seht es, dafs mein Herz
In euch den grofsen Mann, den guten Mann verehret.
Es fühlet eure Leiden schwer,
Schwer, wie die eigenen; o Theurer, dafs ihr mehr,
Als was ich geben kann, begehret!

24.

Seyd, weil doch die Natur mir dieses Glück versagt,
Seyd mir ein Bruder; keine Schwester
Hängt dann am zärtlichsten von allen Brüdern fester,
Als ich an euch; nur weiter wagt,
Wagt keinen Wunsch! Sonst will ich ungebeten
Euch freundlich gern entgegen treten,
Und les' euch von dem Angesicht
Was euch gefällt; nur Liebe fordert nicht.

25.

Blickt um euch her im Zirkel unsrer Damen!
Seht, wie bey euerm grofsen Namen,
Der Gallien und Albion erfüllt,
Von Seufzern oft der schönste Busen schwillt.
Verschwendet nicht mit Eigensinne
An mich allein den Schatz von eurer Minne,
An mich die darum nur euch edlen Mann betrübt,
Weil — weil sie einen andern liebt.

26.

Der Unglückselige, der alle seine Waaren
Auf Einem Schiffe hat, und, harrend an dem Port, —
Er hört den Sturm, und hofft doch fort, —
Erfährt, dafs sein Pilot an einen Fels gefahren,
Der fasset meinen Jammerstand,
Und der nur halb; denn häuft von allen Königreichen
Des Indus alles Gold; es ist doch alles Tand,
Wenn wir es mit dem Glück, geliebt zu seyn, vergleichen.

27.

Für mich war dieses Glück dahin.
Was that Arlinde nicht, mein Elend nun zu heilen!
Bald sah ich sie mich fliehn und bald als Trösterin
Mir mitleidsvoll entgegen eilen.
Sie fühlte meine Leiden mit,
Ein Edelmuth, durch den ich zwiefach litt.
Auch sucht ich nun, die Edle nicht zu quälen,
Von meinem Schmerz die Hälfte zu verhehlen.

28.

Der Ritter, der ihr Herz erobert, Palamed,
Der Männer erster, war noch nicht am Hof erschienen.
Sein Schicksal und der Hang, wenn Unschuld ihm gefleht,
Auf Kosten seines Glücks zu retten und zu dienen,
Hielt ihn schon dreyſsig Monde lang
Von der Geliebten fern; doch jetzo sollt' er kommen,
Wie ich aus ihrem Mund, ich Unglückselger drang
Mich zum Vertrauten auf, nicht ohne Müh vernommen.

29.

Ich ritt sogleich in vollem Staat
Zehn Meilen weit dem edlen Mann entgegen,
Und glaubte, da er näher trat,
Es käm' ein Gott in seinem Allvermögen:
So sonnenhell umstrahlt' ihn seiner Thaten Schein.
Er schien mir werth des lauten Preises,
Der Huldigung des ganzen Erdenkreises,
Ja werth sogar, von ihr geliebt zu seyn.

30.

So bald er meinen Namen hörte, —
Noch bracht' uns nie ein glücklich Ungefähr
Zusammen, — freute sich der edle Ritter sehr,
Den Mann zu sehn, den er verehrte.
Ich ritt, sogleich ein liebender Gefährte,
Beynahe froh an seiner Seite her.
Wer einen grofsen Mann zum ersten Mal erblicket,
Vergifst auf eine Zeit des Leidens, das ihn drücket.

31.

Mit jener Offenherzigkeit,
Dem schönen Fehler schöner Seelen,
Begann nun Palamed mir selber zu erzählen,
Wo er Arlinden sah, und wie von jener Zeit,
Als er an Ormunds Hof bey einem Ritterspiele
Den Dank aus ihrer Hand empfing,
Mit gegenseitigem Gefühle
Sein Herz am ihrigen, ihr Herz an seinem hing:

32.

Wie Freundschaft, Ritterpflicht, Versprechen
Und Rodrichellos Jammerbrief
Ihn an den Guadalquiwir rief
An dem Rebellentrupp des Königs Mord zu rächen;
Wie er nicht eher dort den Aufruhr ganz gedämpft,
Bis er mit eigner Hand zwölf ungeheure Riesen,
Die des Erschlagnen Sohn bekämpft,
Ins Schattenreich hinab gewiesen;

33.

Wie er nun Spanien verliefs,
Zu der Geliebten flog, doch in bebüschten Wegen
Von Aquitanien auf einen Räuber stiefs,
Der eine Dam' entführt, ihn in das Gras zu legen
Für Pflicht hielt, ob er gleich der Sohn des Königs war;
Durch manchen Umweg dann, durch manche Todsgefahr
Nach Gallien zurücke kehrte
Und jetzo erst den Tod des Königs Ormund hörte.

34.

Nun, rief er, bin ich hier, geliebter Lyonel,
Ich der den Himmel nie mit Bitten oder Klagen
Noch nie belästigte; doch bät' ich diefsmahl fehl,
Und sollt' er mir Arlindens Hand versagen;
So zeug' ich laut, dafs wahre Redlichkeit
Auf Erden keinen Lohn und keine Freuden habe,
Bereue, dafs ich mich der Menschheit Wohl geweiht,
Und sehne mich nur nach dem Grabe.

35.

Mit vierzehn Jahren schon führt' ich diefs Ritterschwert,
Und nicht umsonst; denn immer blitzt' es Rache
Auf Frevler, für die gute Sache.
Ich fühle nun mich eines Lohnes werth
Und denke, dafs ich sie, für die ich ewig brenne,
Nicht wünschen nur, auch fordern könne.
Das will ich nun. Hier schlofs der Held und bat
Um meinen Beystand, meinen Rath.

36.

Mit blutendem, doch mit getreuem Herzen
Ergriff ich seine Hand, drückt' ihr Verheifsung ein,
Und fand in seinem Hoffnungsschein
Vermindrung meiner eignen Schmerzen,
Ja ein Gefühl sogar, das dem Vergnügen glich.
Arbeite, Sohn, an edler Menschen Glücke,
Und glaube mir, es fleufst davon auf dich
Ein nicht geringer Theil zurücke!

37.

Ich mufste jetzt, litt gleich mein Herz
Bey jedem Worte Todesschmerz,
Doch mufst' ich jetzt mit Palameden
Von meines Vaters Zweck und meiner Liebe reden.
Ich hatte durch die Art, wie ich von dieser sprach,
Nicht ungrofsmüthig ihn betrogen;
Ich gab ihm zu verstehn, sie wäre nach und nach
Durch Zeit und Widerstand verflogen.

38.

Auch meines Vaters harten Sinn
Verhiefs ich ihm nach Möglichkeit zu beugen.
Nur, rieth' ich, sollt' er noch von seiner Absicht schweigen,
Bis ihm die Zeit, die Allvermittlerin,
Die günstige Minute brächte,
Wo ich dann selbst für ihn zu werben dächte.
Er dankte mir, von niederm Argwohn frey;
Und ich blieb meinem Worte treu.

39.

Acht Monde lebt' er nun in Vannes, seiner Würde
Nicht ungemäſs. Als meinen Freund, die Zierde
Der Ritterschaft, hatt' ich den theuern Gast
Dem Vater vorgestellt, der gütig ihn empfangen.
Die schönsten Zimmer im Pallast
Mit fein gewirktem Gold' aus Indien behangen,
Geschmückt von mancher Kunst, mit manchem Edelstein,
Räumt man auf mein Geheiſs ihm ein.

40.

Vier Knaben muſsten stets an seiner Seite gehen,
Ihm jeden leisen Wunsch im Werden abzusehen.
Er ordnete Tanz, Gastmahl, Ritterspiel
An meiner Statt; schien jemand ihm willkommen,
So ward er auch von mir mit Freundschaft aufgenommen;
Doch kalt nur, wer ihm nicht gefiel.
Auch Einen Dienst sogar versagte,
Ich ihm nicht, ob mein Herz gleich oft im Stillen klagte:

41.

Ich führt' oft selbst, daſs Er dem Höflingsschwarm
Und Borts Verdacht entflöh, am Arm
Arlinden in des Schlosses Garten
Und hieſs den Glücklichen in dem Gebüsche warten.
So bald kein Überfall uns mehr bedräute, sprang
Aus den zertheilten Myrthenwänden
Der Held hervor, ich gab sie seinen Händen
Und schlich in einen Seitengang.

42.

Dort warf ich, während sie in Liebe sich berauschten,
Und wohl bewacht von mir im Kuſs die Seelen tauschten,
Mich auf dem Rasen in den Thau
Wo meine Thräne floſs; oft hing mir's nebelgrau
Vor dem Gesicht, ein Fieberschauer
Durchbebte mein Gebein: der Hauch des Westes schien
Mir Luft vom Grabe her, verwelkt des Rasens Grün
Und die Natur gehüllt in Trauer.

43.

Fast immer kamen sie nach Stunden erst heraus,
Zwar nach Minuten, wie sie wähnten,
Die Glücklichen; mir aber dehnten
Zu Jahren sich die Stunden aus.
Auch vor der Welt, wenn sie ihm lieblich blickte,
Verstohlen nur und mir allein bewuſst,
Mit süſsem Lächeln Liebe nickte,
Fuhr mir ein Dolchstich in die Brust.

44.

Indeſs erforscht' ich oft des Königs Sinn von weiten,
Ob für die Liebenden vielleicht ein Hoffnungsstrahl
Dort dämmerte; doch Nacht, Nacht fand ich alle Mal.
Ermüdet nun durch diese Schwierigkeiten,
Gesteh' ich eines Tags ihm frey,
Daſs der entworfne Plan mit mir und mit Arlinden
Wohl ewig unausführbar sey;
Weil unsre Herzen sich nicht gleicher Stimmung finden,

45.

Was, Herzen! rief er aus, mit Hohn und Bitterkeit;
Stimmt euer Herz nach dem, was die Vernunft gebeut.
Du Thor, wie keiner noch gewesen!
Dein guter Vater wirft auf deine Lebensbahn
Dir eine Krone hin, und du, du stehest an,
Unsinniger, sie aufzulesen!
Fort! mich bethörst du nicht, umsonst ist der Versuch;
Arlinden oder meinen Fluch!

46.

Ein unverdienter Fluch glitscht ab von meinem Haupte,
So sagt' ich zu mir selbst, und wenig Tage drauf
Stand ich bey einem Gastmahl auf
Und bat ihn, daſs er laut zu sprechen mir erlaubte:
Er gönnt' es mir, ich sprach, und alles wurde Ohr,
Die Gäste richteten sich todtenstill empor.
Ich sah, wie Neugier und Erwarten
Weitäugig auf mich hin mit offnem Munde starrten.

47.

Herr, fing ich an, Verleumdung nagt
An Lyonels noch unbefleckter Ruhme.
Zwar ehrt wie einen Gott in seinem Heiligthume
Mich hier der Höfling; doch der kühnre Bürger wagt
Ein Urtheil wider mich, das ich zu widerlegen
Mir selber schuldig bin; denn nur ein Wüthrich lacht,
Wenn wider ihn den niedrigsten Verdacht
Die Menschen, seine Brüder, hegen.

48.

Man flistert sich ins Ohr, daſs mehr der schnöde Geitz
Nach ihrer Kron' als der Prinzessin Reitz,
Wie groſs auch dieser sey, mein Herz dahin gerissen.
Selbst eure heilige Person,
O Herr, wird nicht gescheut; denn schützet wohl ein Thron
Vor frecher Schmähsucht Natterbissen?
Am häufigsten, am liebsten fällt ihr Zahn,
Der Kittel schont, den Purpur an.

49.

Doch daſs mit Einem Mal die Niedrigen nun schweigen,
Die sich so sehr an mir geirrt,
So hört, was jetzt mein Mund vom Fürsten flehen wird,
Und seyd mir deſs vor Erd' und Himmel Zeugen!
Ich will, hier hatt' ich tief mich gegen ihn gebückt,
Jetzt um Arlindens Hand — für Palameden werben:
Denn seiner Tugend hat's geglückt,
Sich ihre Liebe zu erwerben.

50.

Gewiſs, wir sind beneidenswerth,
Wenn Er, den man in allen Landen
Als Schutzgeist der Bedrängten ehrt,
Der jedes Abenteur und jeden Feind bestanden,
Wenn dieser Held mit heil'gen Banden
An unser Haus geknüpft, uns näher angehört.
Drum laſst uns, Herr, da sie sich beide lieben,
Nicht lang ihr Glück und unser Glück verschieben.

51.

Der König zog mit unterdrückter Wuth,
Indem ich sprach, am Tafeltuche.
Auf seinem Antlitz siedend Blut,
Den Mund verzerrt zu einem Fluche,
So saſs er da und blickte Dolch auf mich;
Doch fühlt' er wohl, er könne der Beschämung
Durch nichts entgehn, als Selbstbezähmung;
Es ward ihm schwer, doch halb bezähmt' er sich.

52.

Er sprach zwar von des Freyers Thaten
Mit lautem Lob; allein er fand
Zu wichtig diesen Gegenstand,
Um unter Bechern sich darüber zu berathen.
Es könne, fügt' er bey, allein der Aberwitz
Solch einen Augenblick, davon zu sprechen, wählen.
Hier stand er auf von seinem Sitz
Und ging ergrimmt aus den Gesellschaftssälen;

53.

Ihm folgte nur der Marschall Menigor,
Der lange schon sein ganz Vertraun genossen,
Doch, dessen unwerth, Herz und Ohr
Dem Ruf der Tugend stets verschlossen,
Bey allem, was der Fürst nur immer sprach und that,
Bewundrung knechtisch ihm geheuchelt,
Bald als Spion gedient, bald als gefällger Rath
Der Leidenschaft zum Weh des Lands geschmeichelt.

54.

Auch jetzt entwarf er einen Plan,
Der Satans werth gewesen wäre,
Und bot, daſs ja das Laster nichts verlöre,
Sich selber zur Vollführung an.
Er reiset in Geheim nach Aire
In Aquitanien zum König Ostroman,
Der Palameden tödlich haſste,
Seitdem sein böser Sohn durch dessen Faust erblaſste.

55.

Mit diesem Könige, dem schlau'sten Bösewicht,
Der jemahls einen Thron geschändet,
Wird bald das Bubenstück begonnen und vollendet.
Denn bald erscholl bey Hofe das Gerücht:
Der König Ostroman droh' Einfall unserm Lande;
Sein Feldherr, wider uns geschickt,
Sey durch Austrasien bis zu der Loire Strande
An unsre Grenzen vorgerückt.

56.

Man rechnete darauf, daſs Palamed die Bürde,
Der Führer unsers Volks zu seyn,
Für seine Schultern fordern würde,
Und hatte nicht geirrt. Bort willigte darein;
Sein Lächeln wurde falsch für Beyfall ausgedeutet,
Der nun des Königs Gunst den Helden hoffen lieſs.
Ach! dieses falsche Lächeln hieſs:
Geh hin zum Untergang, den ich dir zubereitet!

57.

Doch jetzo sahn sie erst die gröſste Schwierigkeit,
Mich, den man als den Freund des edlen Mannes scheut,
Mich, dessen Worte viel bey Pharamunden galten,
Nicht zu entfernen bloſs, auch lang' entfernt zu halten.
Allein wo zagt des Höflings Politik?
Mein Vater, der den Groll tief in der Brust verborgen,
Tritt einst, als schwer gedrückt von den Regierungssorgen,
In mein Gemach, und spricht mit mildem Blick:

58.

Seitdem ein Nervenschlag die Kräfte mir gelähmet,
Und um den Ruhm des Kampfes mich gebracht,
Hast du, mein Sohn, stets siegreich in der Schlacht,
Für mich den Feind des Reichs bezähmet:
Und dir gefiel doch wohl, daſs ich den Feldherrnstab
Jüngst in die Hand des Helden gab,
Der, von gerechter Rach' entzündet,
Sein Heil im Sturz des Aquitaners findet?

59.

Du warbest selbst für ihn um der Prinzessin Hand;
Drum dulde, daſs er dieses Land,
Worin er herrschen soll, für uns und sich beschütze.
Du hast, das weiſs die Welt, der Lorber schon genug,
Bist tapfer und noch mehr, bist klug.
Drum wünsch' ich, daſs uns jetzt auch deine Weisheit nütze:
Sie ists, worauf dein Fürst, worauf dein Vater baut,
Und groſs ist das Geschäft, das er dir anvertraut.

60.

Zeuch hin zum Sohne deſs, der unsern Thron entehret,
Der mit Tribut dieſs freye Land beschweret,
Zu Clodwigs Sohn, dem stolzen Pharamund:
Er denke nun an unsern Bund,
Er denke, wenn wir Gold zu unsrer Schmach ihm spenden,
— Ach drückte diese Schmach uns nicht! —
So sey es auch nun seine Pflicht,
Im Krieg' uns Hülfe zuzusenden.

61.

Ich nehme gern, betrogen von dem Wahn,
Daſs mit des Krieges Ziel Arlinde
Auch ihrer Wünsche Ziel, und ihrer Leiden, finde,
Den Auftrag meines Vaters an;
Und da ich selbst nicht zaudern wollte,
Gebot uns Bort, daſs so wie aus dem Meer
Die dritte Sonne stieg, Held Palamed zum Heer
Und ich nach Turnay ziehen sollte.

62.

Auch zogen wir; am Abende zuvor
Geleit' ich noch Arlinden nach dem Garten,
Wo sie mit Palamed in Liebe sich verlor.
Sie lieſsen lange mich, tief in die Nacht mich warten,
Doch endlich, endlich kamen sie
Mit leisem Schritt und fürchtenden Geberden;
Arlinden bebten Arm' und Knie,
Sie muſste fast gezogen werden.

63.

Auch merkt' ich Ungeduld, Zwang und Verlegenheit
Zum ersten Mal an Palameden;
Erst schwieg er lange, lange Zeit,
Und sprach dann nur gebrochne Reden;
Beym Abschied konnte sie nicht ihren Thränenguſs,
Nicht ihres Busens Seufzer stillen;
Doch sträubte sie sich gegen seinen Kuſs,
Wie sie noch nie gethan, mit wahrem Widerwillen.

64.

Ich wähnte, daſs der Schmerz der Trennung diesem Paar
So bittere Minuten brächte:
Ach! es war mehr als dieſs, es war
Vergeſsne Tugend, die sich rächte.
Sie hörten nicht den Ruf der Warnerin
Und taumelten im Rausch dahin,
Von Schwärmerey allmächtig hingerissen;
Du, Neffe, warst die Frucht von dieses Abends Küssen.

65.

Wie vielen Anspruch hat die Welt nun nicht an dich!
Denn theuer kommst du ihr zu stehen;
Das Weib, auf welches sie als ihren Stolz gesehen,
Dem keines gleicht, und keines glich,
Arlinden kostest du, und volle sechzehn Jahre
Vom Leben eines Palamed.
O mache, daſs sie nicht zu spät,
Du seyst das Opfer werth, erfahre!

66.

Drey Tage war ich erst am Hofe Pharamunds,
Der mich als Freund und Ritter ehrte
Und, eingedenk des alten Bunds,
Fünf tausend Reisige, die ich von ihm begehrte,
Am andern Morgen ziehen hieſs.
Da ich mit diesem Volk die Mauern schon verlieſs,
Schoſs eilend mit verhängtem Zügel
Ein Bothe her, als hätt' er Flügel.

67.

Der Friede, rief er aus, ist wieder hergestellt.
Wie? frag' ich, also hat der Held,
So hat mein Palamed schon in den ersten Tagen
Den stolzen Feind allein aufs Haupt geschlagen?
Ihr irret, Prinz, erwiedert er,
Zürnt nicht auf mich, und trauert nicht zu sehr!
In finstrer Nacht gelangs des Feinds zerstreuten Horden
Den groſsen Mann auf einem Schloſs zu morden.

68.

Der Knappe sagte mir, was durch ein falsch Gerücht
Auf ihn gekommen war; die Wahrheit wuſst' er nicht.
Du höre sie! schnell war des Helden Reise,
Und er auch schon dem Heere nah;
Doch weil er von der Nacht sich überfallen sah,
Hielt er im nächsten Dorf, wo ihn nach Höflingsweise
Gefälligkeit im Mund, und in der Brust Verrath,
Der Marschall auf dem Schloſs zu übernachten bat.

69.

Das Schlofs war sein. Man setzte sich zu Tische;
Der Mundschenk, dem das Stück der böse Herr befahl,
Verfälschte Palameds Pokal
Mit Schlummer bringendem Gemische.
Da nun der Held wie todt in seinem Bette schlief,
Schlich sich der Bösewicht im Dunkeln fort und rief
Die Aquitaner her, die ohne Zaudern kamen,
Ihn fesselten und mit sich nahmen.

70.

Doch dafs die Schandthat von der Nacht,
In welcher sie geschah, die Dunkelheit behielte,
Ward nur vom halben Trupp der Held hinweg gebracht:
Die andre Hälfte lauscht' im nahen Busch, und spielte
Den Überfall und drang ins offne Schlofs.
Das Blut von Palameds beherzten Dienern flofs,
Die Burg ward angesteckt, man hofft' es würde glücken,
In diesem Rauch den Argwohn zu ersticken.

71.

Auch glückt' es nur zu wohl! das zwey Mal achte Jahr
Beweint' ich ihn für todt; mit Recht! sein Leben war
Ein langer Tod: er hatt' es hingeschmachtet
In einem öden Thurm. Der König Ostroman,
Der seinem Leben erst so gierig nachgetrachtet,
Veränderte schnell seinen Plan
Und hatte seinem Sohn das Opfer nicht geschlachtet,
Das er vielleicht selbst unwillkührlich achtet.

72.

Vielleicht hat Gott das theure Blut gespart
Und unserm Erdkreis einen Helden,
Dir einen Vater aufbewahrt:
Nach funfzehn Jahren erst liefs Palamed mir melden,
Dafs Ostroman nun todt, Carlitus Herrscher sey,
Des Todten zweyter Sohn, und dieser lass' ihn frey;
Allein was er zum Lösepreise fodre,
Beweise, dafs in ihm des Vaters Zorn noch lodre.

73.

Er sicherte sich durch des Helden Eid
Und seinen Stamm auf künftge Zeit
Vor Rache; zwang ihn zu verheifsen,
Das heilige Gefäfs, worein das Wundenblut
Des Heilands quoll, allein und nur mit eignem Muth
Aus der Barbaren Hand zu reifsen,
Und ohne Zeitverlust, so wie der König ihn
Befreyet hätte, fort zu ziehn.

74.

Carlitus opferte des Helden theures Leben
Mit befsrer Art, als wie zuvor geschehn,
Und glaubte so dem Tadel zu entgehn,
So gar noch frommen Schein um diesen Mord zu weben;
Doch kehret nun der Held durch Afrika zurück
Und bringt die Beute; Gott entrifs ihn dem Verderben:
Mir wird der letzte Trost in meinem Mifsgeschick,
Der Trost, noch Einmal ihn zu sehn und dann zu sterben.

75.

Doch laſs uns jetzt nach jener Gräuelzeit
Noch Einmal unsre Blicke kehren;
Bereite dich des Oheims Grausamkeit
Und deiner Mutter Tod zu hören!
Der Bothe, welchen man an mich zur Herrscherstadt
Der Franken sandte, gab mir in Geheim ein Blatt
Von ihrer Hand; sie schrieb es zitternd und in Eile;
Von Thränen unverwischt war keine halbe Zeile.

76.

Hier ist es, dieses Blatt, das Einzge von der Welt,
Was Lyonel des Anblicks würdig hält.
Es kam, seit ichs erhalten habe,
Noch nie von mir, und geht mit mir zu Grabe!
„O einziger, o allzu edler Freund,“
So schreibt sie, „eilet, daſs Arlinde
„Mit Flehen ihren Arm um eure Kniee winde,
„Eh sie ihr Leben ausgeweint.

77.

„Ach, wenn ihr sie von diesen Knieen stieſset;
„Wenn ihr, nicht gütig, nur gerecht,
„Sie ihrem Schicksal überlieſset!
„Doch nein! verehrter Mann, fürs schwächere Geschlecht
„Wird stets ein groſses Herz von Mitleid überflieſsen.
„O laſst des Mitleids mich genieſsen;
„Denn ich bedarfs; kein Schmerz ist meinem gleich,
„Und nirgends Rath, als nur bey Gott und euch.“

78.

Die Schrecken, welche mich bey diesem Brief durchdrangen,
Beschreib' ich nicht; ich ritt, als brüllt' ein Geisterheer,
Um für die Hölle mich zu fangen,
Dicht hinter meinen Fersen her.
Die kleine Ruhezeit, die ich dem armen Pferde,
Mir selbst nicht gab, war für mein Herz
Die schrecklichste; denn jeder Seelenschmerz
Wächst durch die Ruh, nimmt ab bey Arbeit und Beschwerde.

79.

Ich kam nun an, und, Gott! sich selber nicht mehr gleich
Fand ich Arlinden, hohl die Augen,
Die Wangen von dem Thränensaugen
Verwelkt, und eingedrückt und bleich.
Mit einer Reu, die selbst ein Laster tilgen würde,
Gestand sie mir, daſs sie nicht schwachheitsfrey
Und unterm Herzen ihr, ach! eine schwere Bürde,
Die Frucht verstohlner Küsse sey.

80.

Ich tröstete die tief Gebeugte,
Indem ich Sicherheit vor aller Schmach ihr zeigte.
Mein Drohn erschütterte, mein häufig Gold gewann
Die Zofen, daſs sie mir ganz stumm zu bleiben schworen.
Es rückte nun die Zeit heran;
Du wurdest in Geheim geboren:
Ich opferte dich wenig Stunden drauf,
In diesen Armen, Gott, und betete hinauf:

81.

O Herr, erreicht dein Ohr, was Freundschaft hier auf Erden
Inbrünstig fleht, so sieh auf meines Freundes Kind!
Laſs tapferer, als mich und ihn, es werden,
Und glücklicher, als wir es beide sind!
Daſs, wenn es dieses Land durch eine lange Reihe
Von Jahren wohl beherrscht, der Stolzen Frevel wehrt,
Und aus gerechter Schlacht mit Siege wiederkehrt,
Sich seine gute Mutter freue.

82.

Der letzte Wunsch blieb unerfüllt:
Arlinde wird mit heiligem Entzücken
Dich, deines Vaters Ebenbild,
Dich, ihren Stolz, und meinen, nicht erblicken.
Was red' ich? Nein, nein! sie erblickt uns jetzt,
Sie sieht herab von einer lichten Sphäre
Und zählet dankbar jede Zähre,
Die unsre frommen Augen netzt.

83.

Ich hatte schon ein Schloſs zum Wohnort dir ersehen;
Es war mir dort der alte Castellan
Mit seinem Weibe zugethan.
Der Wachsamkeit des Hofes zu entgehen,
Schien uns nicht schwer: du wirst von einer Magd
In seidne Teppiche geschlagen,
Und als noch kaum der Morgen tagt
Aus deiner Mutter Arm getragen.

84.

Mein Vater, wars Verrätherey?
Wars Zufall? tritt der Zofe, mit der Frage:
Was sie so früh aus dieser Kammer trage?
Auf Einmal in den Weg; sie schweigt und bebt dabey;
Er fühlet unsanft, was es sey;
Und nun, o schrecklicher, o nie vergeſsner Morgen!
Du, armes Kind, verräthst dich selbst durch dein Geschrey.
Er siehet, was wir ihm verborgen.

85.

Der König wüthet, flucht und ballt
Die Faust und schlägt die Unglückselge nieder.
Ihr lauter Ruf um Hülfe schallt
Durch alle Marmorgänge wieder.
Ich fliege hin, und sieh! Arlinde stürzt zugleich
Mit losem Haar herbey, in wilder Eile
Die Arm' erhoben, bloſs die Brust, ihr Antlitz bleich,
Wie einer Alabastersäule.

86.

Gleich einer Löwin kämpft sie um dein Leben. Bort
Keicht dumpfe Flüche, lechzt nach Mord.
Auch rann gewiſs dort an des Ganges Wänden
Dein zartes Hirn herab, hätt' ich mit stärkern Händen
Des Vaters Hände nicht gefaſst.
Laſst, bey dem Gott des Himmels! laſst
Das Kind mir los, Barbar, rief ich im Donnertone;
Hier, wenn ihr tödten wollt, fangt an bey eurem Sohne.

87.

Arlinde warf vor mir mit wildem Ungestüm
Sich auf die Knie und schrie: Erbarmen,
Erbarmen, Lyonel! Fort aus dem Schloſs mit ihm,
Um Gotteswillen fort! Ich flog, dich in den Armen,
Nach meinem Stalle, sprang aufs Roſs,
Eh man den Sattel aufgebunden;
Und nun im Fluge fort, bis das verfluchte Schloſs
Aus meinen Blicken war verschwunden.

88.

Nun da ich dich in Sicherheit
Und unverfolgt mich sah, nahm ich mein leinen Kleid,
In dem ich dich zu schützen eilte,
Und das ich auf der Brust mit meinem Schwerte theilte,
Und schlug dich, Liebling, ein; sodann von Zeit zu Zeit
Haucht' ich dich wärmend an, und aus Besorglichkeit,
Dein Athem dürfte sich verlieren,
Lieſs ich mein Pferd so schnell nicht galopiren.

89.

Doch wurdest du noch vor der Nacht
Auf das bestimmte Schloſs zum Castellan gebracht;
Wo ich dann schlief, an Seel' und Leib ermattet.
Zur Zeit, wo frühes Licht und Finsterniſs sich gattet,
Entrüttelt mich dem Schlaf mein treuer Knapp' Alpin,
Der Mitvertrauter war. Was ist es? frag ich ihn.
Er keicht und murmelt dumpfe Töne;
Doch plötzlich bricht er aus in Schluchzen und Gestöne.

90.

Was ist's? um Gotteswillen! sprich!
„Sie ist nicht mehr! der Wütherich
„Stürzt' in den Brunnen sie!“ Bey diesem Wort verliefsen
Die Sinne mich. In Ohnmacht lag ich da.
Als ich das Licht nach Stunden wieder sah,
Schien neue Kraft in mich zu fliefsen;
Die Wuth trieb mich zum Bett' heraus,
Warf mich aufs Pferd, und stürmte mich nach Haus.

91.

Ich kam zur Nachtzeit an; schon in dem ersten Hofe
Heult' ihre Trauerpost Arlindens treuste Zofe
Und diesen Umstand noch, dafs Marschall Menigor
Der Fürstin Henker sey, in mein begierig Ohr.
Ich ward ein reifsend Thier, so bald ich dieses hörte,
Hin stürzt' ich an das Cedernthor
Zum innersten Pallast', und sprengt' es mit dem Schwerte:
Man schreyt, man lärmt, man kommt; mein Vater tritt hervor,

92.

Der Marschall hinter ihm. Kaum seh' ich meine Beute,
Werf' ich den König auf die Seite,
Ergreif' am Haar den Bösewicht
Mit meiner linken Hand, und meine Rechte tauchet
Das Schwert bis ans Gefäfs ihm in die Brust. Er hauchet
Die Seel' aus, und sein Freund, der König hilft ihm nicht:
Viel weniger die Hofschaar, alle schauen
Bewegungslos, als wie aus Stein gehauen.

93.

Ich, von dem Leichnam, donnre: Fluch!
Fluch über ihn! und über Jeden Fluch,
Der Theil am Morde hat! ich sage
Mich ewig los von euch, ihr Schänder dieses Throns!
Im Brunnen liegt die Pflicht des Sohns;
Ich habe keine mehr, ich eile nun und klage
Beym grofsen Pharamund, ihr ehrvergefsner Mann;
Dort gilt allein noch Recht, und dort klag' ich euch an.

94.

Doch eh' ich noch ihr Blut von euern Händen fodre,
So lodre du in hellen Flammen, lodre
Du blutbefleckter Schandpallast!
Ich habe schon die Fackeln angefafst,
Die neben mir die Knaben halten;
— Vergebens strömt auf mich der ganze Höflingsschwarm;
Ich drohe mit erhobnem Arm,
Dem Wehrenden das Haupt zu spalten: —

95.

Ich laufe schon dem sammtnen Baldachin
Mit hoher Flamme zu: auf Einmal seh' ich ihn,
Ihn, meinen Vater selbst, zu meinen Füfsen fallen!
Mein Kind, verschone dieses Haus,
Wo deine Mutter starb! so ruft er schluchzend aus;
Versammle lieber die Vasallen,
Und brich mit ihnen ein, und treibe mich hinaus!
Ich weifs, du hast das Herz von allen.

96.

Er sprachs und mein Gemüth war plötzlich umgewandt;
Mir sanken Schwert und Fackel aus der Hand.
Mein Vater, sagt' ich ihm, nicht ohne bittre Zähren,
Mein Vater, was habt ihr gethan!
Steht auf! — ich hob ihn auf — nicht ich mufs euch erhören;
Den Schrecklichen dort oben flehet an,
Der wird das gräfsliche Verbrechen
An euch, an mir, vielleicht am ganzen Lande rächen!

97.

Ich eilte jetzt zum Unglücksbrunnen hin,
Und stieg hinab, und hohlte selbst die Reste
Der nun verklärten Dulderin.
O heiligstes, o traurigstes der Feste,
Das ich alsdann beging! ich lag
Vor ihr auf meinen Knien den ganzen langen Tag:
Erst wie die Nacht im Trauerschleier,
Die Welt um mich gehüllt, begann die Leichenfeier.

98.

Ich liefs aus einem Schrank von Ebenholz den Sarg
Durch meinen Freund Alpin bereiten.
Und wie man drein die theure Leiche barg,
Legt' ich das Wertheste von meinen Kostbarkeiten,
Den gröfsten rothen Diamant,
Der jemahls wuchs, hinein: in ihren letzten Tagen
Gab meine Mutter mir den Ring von ihrer Hand,
Als ich zum ersten Mal den Dank davon getragen.

99.

Der Leiche wankten nach nur ich,
Die Zofen und Alpin; man trug in groſser Stille,
Dieſs bat der König flehentlich,
Des schönsten Geistes schönste Hülle
Zur Schloſscapelle hin; da wehte kühl die Luft
Vom offnen Grab' uns an; ich zollte
Ein Thränenopfer noch dem Sarg', und horch! er rollte,
Und mit ihm all' mein Glück, hinunter in die Gruft.

100.

Ich wich nicht von der heil'gen Stäte;
Und als ich dort allein die Nacht
In seelenhebendem Gebete,
Mit Hoffnungen des Wiedersehns durchwacht;
So stillte sich der Aufruhr meiner Schmerzen:
Und als der Morgenstrahl durchs Fenstergitter brach,
Ging ich beruhigter im Herzen
Nach meines Vaters Schlafgemach.

101.

Er saſs im Bett', gestützt auf seinen Arm, und blickte
Mich seufzend an, und ohne Groll.
Bleich war sein Angesicht, die Seele kummervoll,
Indem Gewissensangst und Furcht zugleich sie drückte.
Die Rache Pharamunds und meine Heftigkeit
Erschreckten ihn, er nahm die Seinigen in Eid:
Sie schwuren, nie der Welt die Gräul zu offenbaren,
Wovon sie Augenzeugen waren.

102.

Er that mit Rührung auch an mich
Dieselbe Forderung, und wälzete von sich
Der Blutschuld gröfsern Theil auf dessen Haupt zurücke,
Der Rath und Arm dazu ihm lieh.
Zwar fürcht' ich, seufzt' er, du, mein Sohn, verzeihst mir nie;
Doch denke: Reu ist ja die schöne goldne Brücke,
Die, wenn ein Sünder auch sich noch so weit verliert,
Ihn doch zurück ins Land der Unschuld führt.

103.

Auch soll auf dieses Kind, das du in Schutz genommen,
So bald es nur die Last zu tragen fähig ist,
Die Krone seiner Mutter kommen.
Und du, wenn ja dein Herz Geschehenes vergifst,
Sey nicht nur, wie bisher, mein Stolz und meine Zierde,
Sey Mitbeherrscher in dem Reich,
Und durch Verleihung dieser Würde
Dem Zärtlichsten der Väter gleich.

104.

Ich nahm den Theil, der dich betroffen,
Von der Verheifsung an, den andern lehnt' ich ab.
Herr, sagt' ich ihm, Arlindens Grab
Ist nun mein Thron; ihr müfst nicht hoffen
Mich ferner noch in dieser Burg zu sehn.
Hier seh' ich überall die Todte vor mir stehn.
Nur wenn ihr mein bedürft, dann ruft mich; doch bedenket,
Dafs jeder Schritt hierher mich unaussprechlich kränket.

105.

Ich sprachs und eilt' aus seinem Schlafgemach;
Er rief mit Zärtlichkeit mir seinen Segen nach.
Beschleunigt geht mein Ritt zu dir, mein lieber Neffe,
An dessen seidnem Wiegenband
Ich meinen ganzen Reichthum treffe;
Du hältst mich fest mit deiner kleinen Hand,
Um mir, so gut du kannst, zu sagen:
Verlaſs mich nicht in hülfbedürftgen Tagen.

106.

Ich habe lange dich in steter Angst bewacht,
Indem ich sorgsam jede Nacht
Die Wiege nach dem Bette rückte,
Befürchtend, daſs die fromme Reu,
Ein Pflänzchen, das der Dunst des Hofs so oft erstickte,
In meines Vaters Brust vielleicht gestorben sey.
Und oft, wenn ich dich weinen hörte,
Fuhr ich vom Schlaf empor, und griff nach meinem Schwerte.

107.

Den König sah ich selten nur;
Denn wenn ich in das Schloſs ritt, fuhr
Ein Todesschauer stets durch alle meine Glieder.
Jüngst warst du achtzehn Jahr, und zu der Mündigkeit
Sind diese des Gesetzes Zeit,
Da trat ich vor den Vater wieder
Und sprach für dich nun um dein Erbtheil an.
Er hörte mich gelassen, und begann:

108.

Da über Palameds und der Prinzessin Liebe
Kein Priester seinen Segen sprach;
Scheint mirs, daſs ich mit Recht des Lands Besitzer bliebe:
Doch geb' ich deinen Wünschen nach
Und will mein königlich Versprechen,
Wiewohl du, harter Sohn, mirs abgetrotzt, nicht brechen.
Doch schwöre mir zuerst des alten Vaters Schmach
An einem bösen Mann zu rächen.

109.

Ich schwur es ihm, o mein zu rascher Mund!
Der Mann, so fuhr er fort, ist König Pharamund.
Ich zog in vollem Staat zum letzten Ritterspiele
Nach Turnay hin, und sein Empfang war der:
Warum kam Lyonel an eurer Statt nicht her?
Des Zornes und der Scham Gefühle
Empörten meine Brust, und färbten mein Gesicht.
Er sah es wohl, doch dieſs genügt' ihm nicht.

110.

Und weil er Marten auch noch zu beschimpfen dachte,
Den König Sarniens, den weisen Mart, so brachte
Der stolze Mann beym feierlichen Mahl
Uns die Gesundheit zu: Es lebe Perceval,
Der Sieger! er ist mehr als Könige zu schätzen,
Die den ererbten Thron nicht zieren, nur besetzen.
Herr König Bort, Herr König Mart,
Was saget ihr? dünkt euch der Ausspruch hart?

111.

Wir fühlten diesen Hohn nur allzu tief und schwiegen;
Doch meine Lippe war voll Blut,
Auch funkelte die unterdrückte Wuth
Dem König Mart aus allen Zügen.
Wir schwuren, nun den schmählichen Tribut,
Den Mart mit uns bezahlt, dem Franken aufzukünden,
Und sträubet sich des Stolzen Übermuth,
Uns wider ihn zum Kriege zu verbinden.

112.

Vergebens stellt' ich vor, Mart sey ein Bösewicht,
Die Sarnier nur schwach und muthlos in dem Streite,
Und nebst dem Recht sey auf des Franken Seite
Das überwiegende Gewicht.
Mein Vater zürnte hoch und dräute:
Brichst du dein Wort, so halt' ich meines nicht;
Dann suche deinem Pflegesohne
Nur anderswo die Königskrone!

113.

Ich schwieg — und ziehe jetzt mit nebeldüsterm Sinn
Zum grofsen Pharamund, dem ersten meiner Freunde
Als böser Friedensstörer hin.
Unfehlbar scheiden wir als Feinde,
Doch nicht als Hasser; nein! sein Herz ist gut und grofs:
Es wird das meine nie verkennen,
Er weifs, Gehorchen ist mein Loos,
Und wird den Sohn des Bort von seinem Freunde trennen.

114.

Wir aber, streben wir des Weltenherrschers Rath,
So viel uns möglich ist, im Staube nachzuahmen!
Er nützet auch des Unkrauts Samen
Und lenkt zu gutem Zweck die allerärgste That.
So suche du aus diesem Kriege
Dir weise Lehren abzuziehn,
Und öffne, wenn auch jetzt uns keine Lorber blühn,
Durch Unglück dir die Bahn zum Siege.

115.

Doch dafs du nun die Herrlichkeit
Die um den Thron des grofsen Mannes glänzet,
Die Ritter, die sich ihm geweiht,
Von Tapferkeit und Ruhm bekränzet,
Der Damen schöne Reihn, gleich Blumen in dem Flor;
Damit du diefs erblicktest, kohr
Dein Oheim dich, den nächsten Blutsverwandten,
Den Erben unsers Throns, zu seinem Mitgesandten.

116.

Hier schwieg der Held, und bat Bliomberis um Ruh:
Allein umsonst! des Jünglings Augen sanken
Dem Sorgenstiller, Schlaf, nicht zu.
Er spann in heifser Stirn Gedanken aus Gedanken;
In seiner Phantasie flofs die Vergangenheit,
Die Gegenwart und Folgezeit
In Eins zusammen; wache Träume
Entwickelten in ihm der Zukunft grofse Keime:

117.

Wie wenn, nach einer finstern Nacht,
Im schönen Lenz der junge Tag erwacht;
Noch dehnet, undurchstrahlt von seinem matten Scheine,
Sich über Fluren, über Haine
Ein Nebelvorhang aus, der sie noch düster macht.
Doch siehe! nach und nach verdünnet
Der Schatten sich, des Tages Glanz beginnet
Und die Natur erscheint in ihrer Feiertracht.

ZWEYTER GESANG.

1.

Als Lyonel vom Lager sich erhoben,
Erblickt er seinen jungen Freund
In voller Rüstung schon. Nicht wahr, du hast geweint?
Sagt er zu ihm, ich seh davon die Proben
Im dunklern Aug', im röthlichern Gesicht.
Ja, spricht Bliomberis, und sollt' ich dieses nicht?
Hat meine Mutter mir das Leben
Nicht mit Verlust des Ihrigen gegeben?

2.

Ward nicht der edle Palamed,
Dem selbst ein Lyonel den Vorrang zugesteht,
Durch Niederträchtige verrathen?
Sein Unglück nicht allein zwingt jetzt mir, seinem Sohn,
So viele Thränen ab, auch seine groſsen Thaten.
Er war mit vierzehn Jahren schon
Auf Abenteuer ausgezogen,
Ich aber führte nur als Jäger Speer und Bogen.

3.

O Gott! eh dieses Ohr den Schreckenausspruch hört:
Ich sey nicht Palameds, des ersten
Von allen Sterblichen, und Lyonels nicht werth,
Laſs unter mir den Boden bersten.
Willkommen Krieg, willkommen jetzt!
Nur keinen Frieden, Frankenkönig!
O leider, sagt der Ohm, gewährt er den so wenig,
Als Löwen, die der Pfeil verletzt.

4.

Sie sprechen, sitzen auf, und langen in den Mauern
Von Turnay mit dem Abend an.
Als sie die Burg des Frankenkönigs sahn,
Begann der Held den Zustand zu betrauern,
In den ihn Bort gestürzt: Ach, meines Freundes Haus!
Oft ging ich hier so fröhlich ein und aus;
Jetzt bring ich nur Gehässigkeiten,
Und muſs als Feind vor dir vorüber reiten.

5.

Sie stiegen ab beym prächtigen Pallast
Des ersten Manns am Hof, des Greises Arbogast;
Mit ihm war Lyonel durch Gastrecht längst verbunden.
Hier brachten sie die Abendstunden
In freundlichen Gesprächen hin.
Nicht scheu, nicht frech, gelehrt, den Mittelweg zu halten,
Gewann Bliomberis das edle Herz des Alten,
Ein unaussprechlicher Gewinn!

6.

Sie hatten lange schon die Knaben von dem Mahle
Entfernt, und ganz allein freundschaftliche Pokale
Mit Mäſsigkeit geleert; da rauscht die Flügelthür
Als wie durch Sturm weit auf, und Pharamund steht hier:
Er stehet hier mit Majestät geschmücket,
Die ohne Furcht kein Sterblicher erblicket,
So königlich geformt vom Kopfe bis zum Fuſs,
Wie Jupiter Olympius.

7.

Nun öffnet er den Mund, und holde Worte strömen:
Willkommen! eure Hand, mein theurer Lyonel!
Ihr gebt sie nicht; so muſs ich sie mir nehmen.
Seht doch auf euern Freund nicht scheel;
Er kennet euch, und jene, die euch senden.
Genug davon! laſst uns die Abendzeit,
Die Pharamund so gern der Freundschaft weiht,
Nicht mit Erklärungen verschwenden!

8.

Fürst, rufet Lyonel, Fürst, wie es keinen giebt
Verehrt wie keiner, und geliebt,
So laſst uns beide denn, warum ich kam, vergessen
Und der verflossenen, der bessern Zeit uns freun;
Nur dem Verblendetsten der Menschen fällt es ein,
Mit Pharamunden sich zu messen.
Hier ist mein Neffe, Herr, der mich an diese Welt,
Die groſse Ruderbank, allein gefesselt hält.

9.

Bliomberis, ich kenne Palameden,
Sagt gütig Pharamund, und seiner Wiederkehr,
Wovon der Ruf erzählt, freut niemand sich so sehr.
Als Jüngling hört' ich oft von seinen Thaten reden:
Ist er denn gar so grofs, und niemand grofs als er,
Stumpf seiner Feinde Schwert, und seiner Gegner Speer
Durch Zauber schwach? Lafs sehn, dacht' ich bey mir und eilte
An Rodrichellos Hof, wo Palamed verweilte!

10.

Der König gab ihm dort ein prächtiges Turnier,
Weil Palamed die Kron' im Aufruhr ihm erhalten,
Und zwölf Empörern selbst das grofse Haupt gespalten.
Ich sah sie todt noch im Revier;
Denn niemand durfte sie begraben.
Den ungeheuern Leichen wurde schier
Des Flusses Bett zu klein; ich glaub', es könnten Raben
Ein Jahr daran gezehret haben.

11.

Als im Turnier der Held zehn Ritter in den Sand,
Wie Kegel, warf, und sich kein eilfter fand,
Trat ich entschlossen in die Schranken.
Sechs Lanzen brachen wir, und keiner wollte wanken.
Von jugendlichem Stolz bethört,
Warf ich den letzten Schaft weit weg und griff zum Schwert:
Da hört' ich wider mich die weisern Ritter zischen;
Auch trat der Herold schnell dazwischen.

12.

Der König folgte nach, mit ihm die Ritterschaar,
Worunter auch in kriegrischem Geschmeide
Sie, die zu bald mir starb, ach! meine Schwester war.
Denn frühe schon verschmähte Adelhaide
Den Nährahm, und die feige Ruh;
Sie drängte sich mit Hast durch alle Ritter,
Rief meinem Gegner Lob, mir aber Tadel zu
Und schalt den ganzen Tag mich bitter.

13.

Der undankbare Palamed!
Nie, Lyonel, nie konnt' ich ihm verzeihen,
Daſs er ein solches Glück, ein solches Glück verschmäht —
Doch seiner Wiederkunft will ich mich herzlich freuen
Und seines Sohnes auch, zumahl wenn er ein Recht
An hoher Ahnen Glanz durch Tapferkeit erringet,
Die Welt zu dem Geständniſs zwinget:
Er sey durch seine Thaten echt.

14.

Er schweigt, und nun wird viel von jener Zeit gesprochen,
Die hinter ihnen, schön geschmückt mit Thaten, liegt:
So mancher Krieg wird noch Einmal gekriegt,
So mancher Speer aufs neu gebrochen.
Bliomberis scheint alles, was er hört,
Mit offnem Herzen einzusaugen,
Er wendet nicht die ehrfurchtsvollen Augen
Vom König, der sich jetzt zu seinem Oheim kehrt.

15.

Freund, sagt er, wollt ihr wohl gewähren was ich bitte?
Ich wünschte, weil man doch den Krieg von mir erpreſst,
Daſs die Erklärung nur drey Tage Zeit noch litte.
Wir feiern meines Kind's Geburtstag durch ein Fest;
Ich möchte nicht Celinens Laune trüben
Und wegen einer Kleinigkeit
Dieſs Fest, auf das so sehr mein Mädchen sich gefreut,
Und welches schon begann, bis nach dem Krieg verschieben.

16.

Und weil ich nun einmal im Fordern bin,
So bitt' ich euch zu diesem Feste:
Eilt guten Muths und froher Seele hin,
Als die willkommensten der Gäste.
Erwartet da freundschaftlichen Erguſs;
Denn Pharamund ist stets wie er sich zeiget,
Der nie Empſindung lügt und selten sie verschweiget,
Liebt, wann er kann, und streitet, wann er muſs.

17.

Hier steht der König auf, und reicht mit hoher Güte
Den Fremden seine Hand: mein theurer Lyonel,
Ich merke wohl, ich bat nicht fehl,
Und dieses dank' ich euch mit redlichem Gemüthe.
Wir sehn uns morgen! ihr, Bliomberis, bewahrt
Mit Vorsicht euer Herz, wiſst, daſs von allen Damen
Die schönsten zu dem Feste kamen,
Und Amor keine Pfeile spart.

18.

Und nun lebt wohl! auch ihr, den ich um diese Freude,
Ihr Wirth zu seyn, etwas beneide,
Auch ihr lebt wohl, mein Vater, Arbogast!
Der König sprachs und schlüpft in Hast
Um dem Gepränge zu entgehen,
Zur Thür' hinaus; die andern sehen
Mit liebender Bewunderung ihm nach.
Man trennt sich, jeden winkt die Ruh ins Schlafgemach.

19.

Der Morgen kommt, und die Begierde
Nach eines Königs Burg, den so viel Eigenwürde
Umglänzt, erweckte schon in grauer Finsternifs
Den feurigen Bliomberis.
Er ging mit seinem Ohm und ihrem edlen Wirthe
Zur hohen Burg, von der die wahre Pracht,
Auf die ein kleiner Geist vergebens Anspruch macht,
Ihn bey dem Eintritt süfs verwirrte.

20.

Doch wie entzückt' ihn erst des Saales edler Bau!
Der Cedernboden schon prangt unter seinen Schuhen;
Milchweifse Säulen, himmelblau
Durchadert, wie der Hals des zarten Mädchens, ruhen
Auf dem porphyrnen Fufsgestell.
Die Wände sind Azur, den goldne Streifen schmücken,
Man glaubt fast überall von Jasons Widderfell
Zerstreute Flocken zu erblicken.

21.

Die Sessel in den Nischen sind
Vom theuren Erz, das ehmahls in Korinth
Zusammenschmolz; und doch erhebet
Die Kunst den innern Werth; ein Amorettenpaar,
Von eines Myron Hand belebet,
Hält jeden Sitz empor, und scheint der Gäste Schaar
Auf sammtne Polster hinzuwinken,
Die überall mit goldnen Fransen blinken.

22.

Versammelt sind bereits die Gäste zu dem Fest,
Und schön, wie Rosen, die der West
Im Frühling aufhaucht, alle Damen,
Und hoch berühmt der edlen Ritter Namen.
Sie alle sehen starr nur nach der Thüre hin,
Ob Pharamund und die Prinzessin kommen;
Sie hatte seit die Königin
Guiberta starb, der Mutter Platz genommen.

23.

Auch bebet bald die Thür, die Flügel öffnen sich,
Und Pharamund erscheinet im Geleite
Von Dienern ohne Zahl, den Prinzen an der Seite,
Die Tochter an dem Arm, so groſs, so königlich
Und doch so hold; sein helles Auge spüret
Schnell durch den Saal, bis es den Greis erblickt,
Der nun vertraut herbey gewinkt gebückt
Die Fremden vor den König führet.

24.

Bliomberis tritt hin mit jener Schüchternheit,
Bey der ein Jüngling mehr gewinnet,
Als wenn ein Strom Beredsamkeit
Von wohl geübter Lippe rinnet.
Er neigt sich ehrfurchtsvoll dem König und dem Sohn,
Dem jungen Prinzen, Clodion,
Und nahet dann mit leisen Schritten
Um der Prinzessin Hand zu bitten.

25.

Schnell ziehet sie den Handschuh von der Hand
Und reicht sie ihm, und was empfand
Sein Herz dabey! Es schwamm in einem Meer von Wonne.
Kaum zwinget er den Mund vom langen Kuſs zurück.
Celine war der Schöpfung Meisterstück
Und glänzt' am Horizont des Hof's wie eine Sonne.
Die Damen waren alle schön;
Allein sie warens nur, eh man auch sie gesehn.

26.

Geschmückt mit Edelstein und einer Reiherfeder
Fleuſst lang herab ihr braunes Ringelhaar
Bis auf das Knie, ihr Wuchs gleicht einer Ceder,
Dem Himmelblau ihr Augenpaar;
Die Liljenbrust, die Ebb' und Fluth beweget,
Ist, wie der Mond, den halb ein Silberwölkchen deckt,
In Spitzen von Brabant versteckt,
Wo seinen Sieg ein Amor überleget.

27.

Es war der vierte Morgen schon,
Seitdem das Fest begann; der Bruder, Clodion,
Hatt' im Turnier den Dank davon getragen.
Der Rest von diesen Feiertagen
War andern Spielen eingeräumt.
Der König winkt, man geht und schliefset
Die Thür zum Garten auf, durch die sich ungesäumt
Der ganze Hof ihm nach ergiefset.

28.

Man kam zu einer langen unabsehbarn Bahn,
Die sich ellipsenförmig dehnte,
Und die ein langer Kranz bejahrter Eichen krönte.
Auf beiden Seiten stehn mit Gold und Silberlahn
Durchwirkte Zelt', und in der Mitte steiget
Das gröfste stolz empor, weil glänzend sich darin
Des Festes und der Herzen Königin
Hoch unterm Baldachine zeiget.

29.

Zuerst verkündiget der Herold, dafs der Lauf
Beginnen soll, und setzt die Preise
Im Namen des Monarchen auf.
Schon treten zielbegierig aus dem Kreise
Der leichte Galehalt, der rüstige Golith
Und Clodion; des Prinzen Auge sieht
Stets nach der Bahn, indefs zur schnellen Reise
Der Knappe das Gewand ihm von der Schulter zieht.

30.

Schon horchen alle drey, geschürzt, den Mund halb offen,
Die Augen starr, die Herzen sehnsuchtsvoll,
Dort hin, von wannen sie das laute Zeichen hoffen,
Das der Trompet' entschmettern soll.
Es schmettert nun; und fliegend eilen
Sie fort mit leichtem Fuſs, der keine Spuren läſst,
Auf kaum berührtem Sande, gleich dem West,
Gleich schnellen, leicht beschwingten, Pfeilen.

31.

Der letzte war Golith, der erste Clodion,
Der zweyte Galehalt; die Ritter hatten schon
Drey Viertheil ihres Wegs vollendet;
Da sammelt sich Golith und wendet
Nun alle Kraft und allen Athem auf,
Womit bis jetzt er klüglich hausgehalten,
Er saus't in blitzgeschwindem Lauf
Zum Prinzen hin, vorbey an Galehalten.

32.

Er überhohlt auch ihn; umsonst strengt der sich an
Und keicht und schnaubt ihm in die weh'nden Haare:
Doch, wo sich schon die lange Bahn
Zum Ziele krümmt, schlüpft noch dem Vorderpaar
Der spätre Galehalt vorbey.
Ihn nannte nun mit ballendem Geschrey
Des Herolds Mund, sodann Golith, der mitten
Dazwischen stand, dann Clodion den dritten.

33.

Man eilet in des Königs Zelt,
Wo nun dem Siegenden, den schon von allen Seiten
Die Jubelnden mit lautem Lob begleiten,
Celine selbst den Preis entgegen hält.
Ein Panzer war es, hell geschliffen,
Und köstlich eingelegt; es schimmerte darin
Das Bild der schönen Läuferin,
Die an der Äpfel Gold sich um den Sieg gegriffen.

34.

Golith erhielt den zweyten Preis,
Den schönsten Helm, den Pharamund erbeutet;
Auf dessen Wölbung safs ein Adler, silberweifs,
Die Fittiche zum Flug gebreitet.
Empor gesträubet war der Federn dichte Reih
An dem gedehnten Hals; und sich empor zu schwingen
Stämmt' er die Klauen an, auch s a h man das Geschrey
Ihm aus dem offnen Schnabel dringen.

35.

Der dritte Preis, und kein geringer, war
Ein eibner Speer; wo Stahl und Schaft sich trennen,
Sah man das feinste Gold in einem Reife brennen.
Den Schaft umwand ein schuppig Schlangenpaar,
Von eines Meisters Hand geschnitzet.
Doch fafst ihn Clodion mit Zorn, und Feuer blitzet
Aus seinem Aug' indem er spricht:
Den letzten Preis behalt' ich nicht.

36.

Golith, nehmt hin! Gott weiſs, wie der uns überlaufen!
Wir hörten immer weit, weit hinter uns ihn schnaufen;
Auf Einmal stand er da; das gestrige Turnier
Hat mich zu Bley gemacht; denn sonst, sonst hättet ihr
Und er mich nicht erreicht; ich geb' ihm auf die Stunde
Wohl zehn Minuten vor. Er sprach es, Galehalt
Schwieg lächelnd; doch der Richter schalt
Den Prinzen laut mit weisem Munde:

37.

Prinz, ihr lauft gut; ihr lauft vielleicht so gut,
Als Galehalt, doch wenn ihr: besser! saget,
Ists Blindheit oder Übermuth.
Auch fass' ich nicht, warum ihr euch beklaget!
Hat das Turnier euch abgespannt, so ruht,
Statt daſs ihr müd' euch in die Schranken waget.
Euch krönte gestern erst der Sieg,
Mit gröſserm Ruhm als ihn, und jeder Gegner schwieg.

38.

Der Prinz, floſs gleich ihm Galle durch die Adern,
Darf nicht mit Arbogasten hadern.
Er schleicht, die Wange glüht, dem Mund' entschlüpft kein Wort,
Mit finsterm Blick sich aus dem Zelte fort.
Am Zelte sieht er seine Knaben
Mit Speer und Bogen wartend stehn:
Ihr könnt nur, murrt er, könnt nur gehn,
Heut werden Speer und Pfeil wohl Ruhe haben.

39.

Bliomberis stand da in einem süſsen Traum
Dicht an dem hohen Baldachine,
Wo ihm zuweilen wohl Celine,
Wenn sie vom Sitz sich hob, mit ihres Kleides Saum
Im Wenden Hand und Fuſs berührte.
Er fühlte heiſs durch dieſs Electrophor
Ein Feuer, das er nie zuvor
Empfunden, aber jetzt durch jede Faser spürte.

40.

Man ruft nun zu dem Lanzenspiel;
Der Preis ein Waffenrock, ihn stickte selbst Celine,
Macht, daſs der Jüngling sein Gefühl
Nicht dämmen kann, er spricht zwar mit bescheidner Miene
Doch rasch: Erlaubt, daſs ich mich auch erkühne,
Verehrter Arbogast, vielleicht treff' ich das Ziel.
Dort, sagt ihm dieser froh, dort liegen viele Speere,
Geht hin, mein Sohn, und erntet Ehre!

41.

Er gehet hin, wiegt in der Hand
Den schwersten aus, und nimmt dann seinen Stand,
Wie Gilrik schon und Perceval genommen.
Als Meister waren die im Lanzenwurf bekannt;
Kein Dritter war herbey gekommen,
Weil jeder sich zu schwach für diese Gegner fand.
Der ganze Hof sah mit erstaunten Blicken
Den Jüngling sich zum Kampfe schicken.

42.

Held Gilrik warf zuerst, dann Perceval, zuletzt
Bliomberis; so wollten es die Loose.
Das Ziel, weit weit hinaus gesetzt,
War eine weiſse Scheib', und eine rothe Rose
Im Mittelpunkt. Die Lanze Gilriks sticht
Den Kelch, und Percevals die Blume.
Der Rock, sagt Perceval, wird mir zum Eigenthume.
Dieſs hört Bliomberis und flistert ihm: Noch nicht!

43.

Als wollt' er mit dem Blick die Rose schon entfalten,
So schaut er fest, und seine Sehnen halten
Die Lanze hoch; die Lanze fliegt und schweift,
Begierig sich ins Ziel zu bohren,
Schieſst durch die Luft, gleich schönen Meteoren,
Indeſs am Boden hin der lange Schatten streift.
Jetzt steckt das Eisen, trotz der Ferne,
Im Mittelpunkt, tief in dem Rosenkerne.

44.

Ein lauter Beyfall tönt empor,
Wer ist er? rauscht es nun von Ohr zu Ohr.
Die Augen aller Damen schieſsen
Nun Wett' auf ihn, und alle grüſsen
Ihn mit der Hand und allen dünkt er schön;
Zumahl da Ruhmbegier, vereinigt mit Vergnügen, —
Sie liehen Reitz auch minder edlen Zügen, —
Zur Gluth ihm Wang' und Aug' erhöhn.

45.

Nun naht er sich dem hohen Zelte,
Das der Prinzessin Angesicht,
Um deren Thron der Hof den schönsten Zirkel flicht,
Gleich einer Mittagssonn' erhellte.
„Ihr habt den Preis verdient, nehmt das Turnierkleid hin;
„Denkt unsers Hof's, und auch der Stickerin.
Sie sprichts: kein Wieland singt, kein Guido Reni mahlet
Die Anmuth, die dabey die Fürstin überstrahlet.

46.

Bliomberis, wohl bleibst du eingedenk
Der Stickerin! er nimmt und küsset das Geschenk;
Dann eilet er, in ungestörter Muſse
Es zu betrachten fort, mit schnellem, schnellem Fuſse.
Die Farb' ist blau, der Stoff ein fest gewebter Sammt,
Und silbern glänzt, das Werk der schönen Dame,
Ein Kranz von Sternen drauf, und auf der Seite flammt
Verschlungen ihr und ihres Vaters Name.

47.

Der zweyte Preis, ein silberner Pokal,
Belohnt den Wurf des edlen Perceval:
Er pranget mit zwey goldnen Henkeln,
Und seine Wölbung zeigt den Enkeln
So manche tapfre That, in alter Zeit gethan.
Dir, Gilrik, wird ein schönes Wehrgehenke.
Doch jetzo ruft der Herold von der Bahn,
Daſs jeder Schütz' an seinen Bogen denke.

48.

Nah vor dem königlichen Zelt
Stand aufgepflanzt die höchste Fichte,
Die je zu einem Mast ein zögernd Beil gefällt,
Daſs jeder Pfeil hierher sich richte;
Denn an des Baumes Spitze schlägt
Ein Geyer hin und her mit Angst die breiten Schwingen
Und strebt umsonst empor zu dringen.
Ihn hält die Schnur, fest um den Fuſs gelegt.

49.

Er ist das Ziel; und in den Schranken
Am Fuſs der hohen Fichte stehn
Schon wartend Groot, Merleth, und Helogen.
Bliomberis, voll wonniger Gedanken
Kommt schon zu spät und bleibet fern; doch hebt
Er Pfeil und Bogen auf, die eben vor ihm liegen.
Dem alten Bogen war vielleicht seit Clodwigs Siegen
Kein Pfeil nach einem Ziel entstrebt.

50.

Der Jüngling spannt ihn nur zur Probe;
Doch so nicht Helogen, nicht so Merleth und Groot;
Die treibt der Durst nach Preis und Lobe.
Groots Pfeil durchbohrt den Baum, der Vogel, dem der Tod
So nah vorbey saus't, schreyt, der alte Baumstamm bebet.
Nun schieſst Merleth, und sieh! der Geyer hebet
Sich in die Luft, und zieht lang nach das Seil;
Denn dieses bloſs zerschnitt der Pfeil.

51.

Allein nur kurze Zeit geniefset
Der Vogel seines Glücks: schon lauscht
Bliomberis; sein sich'rer Pfeil entrauscht
Dem alten Bogen, fleugt und spiefset
Den Geyer; dieser senkt den Kopf, er stirbt, er fällt,
Er bringt den Pfeil aus grauer Wolke
Herab vors königliche Zelt,
Wird angestaunt vom ganzen Rittervolke:

52.

Das Volk, die Damen, ja der König selbst bestimmt
Bliomberis den Preis, den er jedoch nicht nimmt;
Er neiget sich und sagt bescheiden:
Herr, Zufall wars, dafs er von meinem Pfeile sank,
Und euer Lob ist mir der beste Dank;
Ich kämpfte nicht; und werde beiden
Den Preis nicht rauben; ich gewann
Ja schon den gröfsten Preis, den man gewinnen kann.

53.

Diefs sagt er, mit dem Blick zur göttlichen Celine;
Sie fühlt es, nickt ihm Dank mit schön verwirrter Miene;
Die Menge ruft ihm Beyfall zu.
Den ersten Preis erhieltst nun du,
Der mit halb sicherm Pfeil die Schnur entzwey geschnitten.
Ein Schwert mit goldnem Griff: ein Köcher voll von Tod,
Der zweyte Preis, ward dir, o Groot.
Dem armen Helogen gab Pharamund den dritten.

54.

Nun eilt man in den Speisesaal;
Als Sieger in dem Lanzenstreite,
Des Königs Lieblingsspiel, sitzt unser Held beym Mahl
An seiner und Celinens Seite.
Ein tiefer süſser Schauer fuhr
Durch alle Glieder ihm, als er sich jetzt so nahe
Dem Meisterstück der Schöpfung sahe!
Auch sättigt' er die Augen nur.

55.

Sie scheint die Schmeicheley, die er mit süſsern Tönen,
Als Tasso's Leyer ſang, ſanft in das Ohr ihr raunt,
Nicht zu verschmäh'n, nur abzulehnen.
Geendigt war das Mahl: wie angenehm erstaunt
Die Fürstin, als sie nun zum ersten Reihentanze
Die schöne Hand dem Jüngling reicht.
Er schwebet durch die Reihn so sicher und so leicht,
Als durch die Luft sein Pfeil und seine Lanze.

56.

Held Arbogast liebt immer mehr und mehr
Den jungen Mann; der Tanz war kaum geendet,
Der Reihn gelöst, so führet er
Ihn in den Gartengang; des Mondes Scheibe sendet
Den Wandelnden ihr sanftes Licht.
Verzeiht mir, edler Jüngling, spricht
Der weise Mann; ich zieh' euch von den Tönen
Der Leyern weg, und von den muntern Schönen.

57.

Doch weil ihr ganz so bider seyd,
So gönnet ihr wohl einem guten Greise
Zu einer Frag' ein Theilchen eurer Zeit.
Wie wurdet ihr so früh schon weise?
Ihr gehet hier auf unbekanntem Eise
Des Hofs einher und tretet niemahls fehl,
Und bleibt, wiewohl gelobt, doch immer im Geleise.
Sagt, wie erzog euch Lyonel?

58.

Die erste seiner klugen Lehren,
So sagt der Jüngling, war, das Alter zu verehren,
Weil da nur wahre Weisheit wohnt.
Drum halt' ich mich für mein Betragen
Durch euern Beyfall sehr belohnt;
Nehmt meinen Dank, dann Antwort auf die Fragen.
Es freut mich stets, wenn ich, was ich dem edeln Mann
Zu danken hab', erzählen kann.

59.

Seitdem er mich den Weibern weggenommen,
Das war in meinem sechsten Jahr,
Durft' ich fast nie von seiner Seite kommen,
So daſs er mir zugleich Modell und Lehrer war.
Oft zog er eilend mich auf rauhen
Und ungebahnten Wegen nach;
So hört' ich schon den Strom, der sich an Klippen brach,
Sah schon die Einsamkeit der Wälder ohne Grauen.

60.

Von ihm hab' ich die Kunst gelernt,
Wie man das Wild im dichten Busch beschleiche.
Mit Absicht ward ich stets weit von dem Schloſs entfernt,
Wir schliefen dann an einer alten Eiche,
Sanft, wie auf Küssen, ein; der Morgen tagte kaum,
So rief er mich aus meinem Traum
Und führte mich nach eingedrückten Stümpfen
Durch Dorngesträuch in tiefen Sümpfen.

61.

Wir wagten manchen kühnen Sprung,
Kein Graben, noch so tief, kein Windfall konnt' uns hemmen.
Nur Anfangs durft' ich zu dem Schwung
Die kleine Hand auf etwas stämmen.
Von manchem glatt gewachsnen Stamm
Muſst' ich im Augenblick die höchste Spitz' erklimmen,
Durch reiſsende, durch breite Ströme schwimmen,
Die er aus Vorsicht mit durchschwamm.

62.

Der Pferde wildestes ward stets für mich erkohren;
Er hieſs das Knie mich in den Sattel bohren,
Und wie der Blitz, wann er befahl,
Herab vom Roſs zur Erde springen,
Rasch wieder auf das Roſs mich schwingen.
Jagt' ich allein, und mehrte nicht sein Mahl
Durch ein Gericht; so muſst' ich schwer es büſsen:
Er würdigte mich nicht der Ehre, mich zu küssen.

63.

So bald ich etwas älter ward,
Gewöhnt' er mich, die feige Jagd, die Rehen
Und Hirschen nachstellt, zu verschmähen.
Wo in den Sand die Bärin scharrt,
Ein groſser Wolf der Wollenheerde harrt:
Dorthin hieſs er zum Kampf mich gehen.
Und jauchzte Lob mir zu, wenn rings der Boden roth
Von meinem Siege war, des Waldes Schrecken todt.

64.

Ich lief dann stets mit hocherfreuter Seele
In des erschlagnen Räubers Höhle,
Erbeutete die mutterlose Brut,
Und reitzte gern des jungen Bären Wuth
Und Klauen gegen mich: wir trafen keinen Eber,
Ich steinigt' ihn zur Wuth und stieſs,
Wohin mein Ohm befahl, den immer sichrern Spieſs
Bald in das Hirn, bald durch die Leber.

65.

Nichts aber glich der Lust, die mich durchdrang,
Wann Lyonel benachbarte Vasallen
Zu Gaste bat, er wird verehrt von allen.
Sie lieſsen sich herab, wiewohl mich Ritterrang
Noch jetzt nicht schmückt, mit mir im Hofe zu turnieren.
Mein Oheim selbst nahm an dem Probestreit
Oft gütig Theil, und lieſs nicht allezeit
Die Übermacht von seinem Arm mich spüren.

66.

So bildet denn sich nach und nach mein Leib,
Doch sorget Lyonel, daſs auch mein Geist sich bilde,
Die Dichtkunst wird mein süſser Zeitvertreib.
Sie macht trotz Jagd und Kampf doch meine Sitten milde,
Sie schleift das Rauhe weg, besänftiget das Wilde,
Und wird mir wie ein edles Weib.
Ich lieſs von ihrer Hand mir beſsre Menschen mahlen
Und stand entzückt vor diesen Idealen.

67.

Ich lernte selbst das Saitenspiel;
Mein Lehrer Lyonel sang seelenvolle Lieder,
Doch traurig, und nicht selten fiel
Die Thrän' auf seine Leyer nieder.
Und doch erleichterte dabey
Sein schweres Herz sich, und er meinet,
Daſs Dichtkunst eine Freundin sey,
An deren Busen man sich süſsen Trost erweinet.

68.

Kein Tag ist ungenützt und müſsig mir entschlüpft:
Er lenkte meinen Geist von einem Gegenstande
Zum andern, zeigte mir, mit welchem schönen Bande
Sich jede Wissenschaft an ihre Schwester knüpft:
Er predigte durch die Geschichte,
Er zeigte mir darin manch lehrreich Trauerspiel;
Daſs ich nun weiſs, wie wenig und wie viel
Ein König ist, dank' ich dem Unterrichte.

69.

Doch was der Held zu aller Zeit
Am eifrigsten gelehrt, am heiligsten empfohlen,
Ist Liebe zu dem Volk und zur Gerechtigkeit.
Mein Neffe! sprach er oft: Es sey dir unverhohlen,
Bin ich gleich selbst ein Königssohn,
Geburt allein giebt noch kein Recht zum Thron;
Wer durch die Ahnen nur sich auf den Thron geschwungen,
Verdient noch nicht des Volkes Huldigungen.

70.

Das Volk hat seine Macht in unsern Schoofs gelegt,
Und kann, wenn wir durch Mifsbrauch sie entehren,
Was es uns gab, zurück begehren.
Wenn Nero dort Augustens Krone trägt,
Weil Julus Blut in seinen Adern fliefset,
Ists billig, dafs er nun des Weisen Blut vergiefset,
Die Stadt verbrennt, auf seiner Leyer scherzt,
Der Mutter Bett entehrt, und Katamiten herzt?

71.

Fort mit der Schmeicheley der Thoren,
Als wären Tausende nur dazu blofs geboren,
Dafs sie vom Einzigen, der alles, was er ist,
Allein von ihren Gnaden ist,
Sich bitter peinigen, noch bittrer necken lassen!
Als müfsten sie nur sehn, dafs ihres Wüthrichs Stahl
Auf Opfer Opfer häuft, und hätten nicht einmal
Das arme Vorrecht, ihn zu hassen.

72.

Mein Neffe, wenn dich je der Väter Krone schmückt,
So schmücke du noch mehr durch Tugenden die Krone.
Verachte, wer im Rath sich sklavisch vor dir bückt,
Wer Wahrheit kühn sagt, den belohne.
Gewaltsam sey kein Mittel, das du wähl'st,
Auch selbst nicht zu den besten Zwecken;
Diefs würd', erreichst du sie, doch deinen Ruhm beflecken,
Und noch mehr, wenn du sie verfehl'st.

73.

Was hier und da ein Mifsvergnügter flistert,
Das überhör', in Unschuld eingehüllt;
Doch wenn ein grofser Theil des Volkes laut dich schilt,
Brich durch den Dunst, der deinen Glanz verdüstert.
Verachte nicht, Verachtung quillt
Aus Hafs, und ist mit Tyranney verschwistert:
Das Schiff des Staats wird schlecht regiert,
Wenn Lieb' und Achtung nicht das Steuerruder führt.

74.

Der Brut auflauernder Spione
Verdämme stets den Weg zu deinem Throne.
Lafs lieber hier und da ein Laster unentdeckt,
Als Redlichkeit und Treue, weggeschreckt
Durch Argwohn und Verrath, von deinem Volke weichen.
Tiber begünstigte der Ohrenbläser Schaar,
Trajan verbannte sie; frag, welcher weiser war?
Und welchem wünschest du zu gleichen?

75.

Gieb allen Künsten Schutz und Ruh,
Und schätze die der Weisheit pflegen;
Die Wohlthat strömt dir zehnfach wieder zu;
Oft nützt der Kiel mehr als der Degen.
Bey ihm ist dein, und deines Landes Ruhm,
Kein Pinsel, Meissel oder Stämpel
Verewiget so sehr, und in der Ehre Tempel
Hält Weisheit stets das Priesterthum.

76.

Nie lafs den Adel Bürger kränken,
Und kränke du den Adel nie;
Sonst könnte leicht der Einsichtsvolle denken,
Du wollest von der Monarchie
Zum Despotismus überlenken,
Und, gleich Tarquin, zum Grund der Despotie
Die Köpfe, die zu sehr dir in die Höhe ragen,
Mit schlauem Stab herunter schlagen.

77.

Geburt sey immerhin ein Vorurtheil, — obschon
Ein Tapfrer oft von einem Tapfern stammet,
Und nichts die Seele so mit Edelmuth entflammet,
Als der Gedank': auf Sohn und Sohnes Sohn
Erb' ewig fort der uns ertheilte Lohn; —
Es sey Geburt mit allen ihren Ehren
Ein Vorurtheil, Du darfst es nicht zerstören;
Denn darauf ruht dein eigner Thron.

78.

Verachte stets den Irrwahn schwacher Köpfe:
Ein Fürst müss' alles selber thun.
Der König Mart durchsucht den Köchen alle Töpfe,
Sieht, ob der Gartenknecht die kranken Bäume schröpfe,
Und ob der Meyer jedes Huhn
Gefüttert hat, läſst sich und andre niemahls ruhn,
Sieht lauter Fehler, bessert immer;
Und dennoch gehts im Ganzen desto schlimmer.

79.

Was sagt die Welt von ihm? sie sagt: Das Königlein
Ist in dem Kleinen groſs und in dem Groſsen klein.
Der Herrscher muſs als Strom das Hauptrad treiben,
Und dieses wird bald stehen bleiben,
Wenn er mit jeder Kleinigkeit
Die Zeit verderbt, die goldne theure Zeit.
Ein Fürst thut alles schlecht, der sich in alles mischet,
Und wird gewiſs von Enkeln ausgezischet.

80.

Der Schluſs ist klar: Du brauchst der Diener viel,
Drum gieb dir nicht das Ansehn eines Gottes;
Gesteh, daſs du sie brauchst; nie mache sie zum Ziel
Des schalen Witzes und des Spottes;
Sie helfen dir bey deiner schweren Last,
Und nützen dir in deiner Sphäre;
Drum glänz' auch um ihr Haupt ein Theil von deiner Ehre:
Weh, wenn du sie zu stummen Feinden hast!

81.

Vertrau den allerbesten Samen
Dem Staatesacker; ohne sie
Ist alles, was du thust, nichts als verlorne Müh;
Nur Unkraut erntest du. Sie werden deinen Namen
Entehren, zwischen dir und deinem Volke stehn,
Auch was du klug befahlst, zur Thorheit dir verdrehn,
Sich aus der Schlinge ziehn und im Geheim frohlocken,
Wenn dir kein Plan gelingt, und alle Räder stocken.

82.

Durch Furcht allein regiert man niemahls wohl,
Denn sie beherrscht, und zeugt nur Bösewichter.
Wie sehr erniedrigten das edle Capitol
Caligula und sein Gelichter!
Da sank die Römerherrlichkeit.
Beglückt der Staat, dem gern ein guter Mann sich weiht!
Doch, — dieses führe ja dir immer zu Gemüthe, —
Den guten Mann hält nur die Güte.

83.

Zwar oft kann auch der Zorn dem Fürsten nöthig seyn;
Doch zeig' ihn selten nur, damit er wichtig bleibe;
Das Keifen überlaſs dem Weibe.
Der Mann zürnt kurz und stark: auch bilde dir nicht ein,
Es heil' ein Fürst gleich jede Art Gebrechen:
Denn wer so gleich nach Arzeneyen schickt,
Wenns ihn ein wenig sticht, und drückt,
Der wird gewiſs den Körper schwächen.

84.

Ein andres Übel führt die Strenge noch mit sich,
Sie lähmt die Thätigkeit und macht die Klügern zagen.
Du selbst, was würdest du in einem Staate wagen,
Wo in dem Spleen ein Wütherich
Den Zufall, oder doch, was an den Zufall gränzet,
Die kleinste Schuld bestraft? Vernimm den gröſsten Zug,
Den Fama je in ihre Bücher trug,
Und der, der Sonne gleich, in Roms Annalen glänzet.

85.

Nachdem der Punier bey Cannä überwand,
Des Siegers Heer fast vor den Thoren stand,
Der Consul aus der Schlacht, die tollkühn er begonnen,
Die schändlich er verlor, mit siebzigen entronnen;
Was that an ihm das edle Rom,
Nah an des Bürgerblutes Strom?
Ward er beschimpft, verbannt, entehret?
Ward er als Feind des Vaterlands erkläret?

86.

Entgegen zog mit Dank ihm eine groſse Schaar
Des Volks, der Ritterschaft, der weisen Senatoren,
Für seinen Muth in der Gefahr,
Daſs er nach dieser Schlacht nicht alles für verloren
Gehalten. Edle That! die einem Volke ziemt,
Das nie durch Grausamkeit in Strafen sich entehrte,
Und dessen Menschlichkeit man stets mit Recht gerühmt,
Das nie die Furcht und nur die Ehre hörte.

87.

Nur solche Lehren sind der Willkühr Gegengift,
Mit untilgbarer Feuerschrift
In diesen Kopf, in dieses Herz gegraben.
Doch mein Werk ist es nicht; die Gaben
Der gütigen Natur erhöhte meines Ohms
Liebvoller Unterricht: so wird durch fremd Gewässer
Ein kleiner Bach allmählich gröſser,
Und führt zuletzt den Namen eines Stroms.

88.

Der Jüngling schwieg, und ward vom weisen Alten
Wohl hundert Mal umarmt, und von dem Augenblick
Warm wie ein Sohn geliebt, werth wie ein Freund gehalten.
Der Greis geht nun zur Ruh; er in den Saal zurück,
Und weiſs es nicht, daſs aller Damen Zungen,
Und aller Augen nur mit ihm beschäftigt sind;
Er stehet da, für seine Siege blind,
Ganz in Celinens Reitz verschlungen.

89.

Sein Auge hängt, durch jeden Blick gestärkt,
Allein an ihr, sieht immer neue Gaben,
Die er bis jetzt noch nicht bemerkt,
Und wundert sich, sie übersehn zu haben.
Doch als dem Tanzgott nun genug geopfert war,
Zog man die Säle durch, daſs man die Flammen kühlte,
Die er um sich gestreut; doch schien's, daſs manches Paar
Jetzt andrer Götter Flammen fühlte.

90.

Bliomberis fühlt nicht der Schönen zarte Hand,
Sieht nicht schon manche darauf zählen,
Er werd' als Führer sie erwählen:
Er bleibet fest an seinen Ort gebannt,
Und steht und sinnt, und leise schlüpfet
Celinens Hand an seinen Arm;
Hoch schlägt sein Herz, und seine Brust durchhüpfet
Der Liebesgötter ganzer Schwarm.

91.

Ich Seliger, komm' ich zu diesem Glücke?
Dieſs sagt ihr sein Gesicht, dieſs seine trunknen Blicke,
Sie fühlt, daſs sie zu viel gethan;
Doch eine Dame wird gewiſs die rechte Bahn
Nur eine kurze Zeit verlieren.
Verzeihet, sagte sie beschämt, mit leisem Ton,
Ich faſst' euch unsanft an; ich glaubte, Clodion,
Mein Bruder, sey's; er pfleget mich zu führen.

92.

Doch, setzte sie hinzu, — sie sahe Traurigkeit
Sein Angesicht bey diesem Wort umziehen, —
Weil ihr für Clodion einmal gehalten seyd,
So müſst ihr euch nun schon mit mir für ihn bemühen,
Sein Auge, das vorher ganz traurig nieder sank,
Strebt froh empor, er stammelt seinen Dank.
Beredtes Stammeln, deine Töne
Sind mehr als alle Kunst gelehrter Demosthene!

93.

Bliomberis geniefst die Freuden, die das Herz
Bey dem Erwachen giebt, unwissend welcher Schmerz
Der Freuden Ferse tritt. So ahndungslos umspringet
Den Blüthenbaum im Lenz der Knabenschwarm und singet
Im Geist schon bey der Frucht: doch ach! eh' diese reift,
Rollt mancher Donner noch, und mancher Sturmwind pfeift;
Vielleicht dafs Schlofsen gar sie in den nächsten Tagen
Von dem entblätterten, zerbrochnen Aste schlagen.

DRITTER GESANG.

1.

Man glänzt nicht ungestraft. Die allgemeine Huld,
Womit der Hof Bliomberis beehret,
Beleidigt Clodion: er hat mit Ungeduld
Das laute Jauchzen angehöret,
Das bey dem Lanzenwurf dem fremden Sieger scholl.
Sein Herz, voll Stolz und Galle, schwoll
Noch höher, als er nun vom Könige vernommen,
Zu welchem Zweck die Fremden hergekommen.

2.

Betrübter Zweck! Des Festes Tage sind
Verschwunden, und dein Glück, Bliomberis, mit ihnen,
Wie mit Aurorens Blick durch dünne Bettgardinen
Der schöne Morgentraum zerrinnt.
Schon gehen Neff' und Ohm, in ihrem Eisenkleide
Das Herz von tausend Sorgen schwer,
Das Angesicht ein Gegenstück der Freude,
Und fordern feierlich Gehör.

3.

Man führt sie ein; auf seinem Throne sitzet
Der grofse Pharamund; der Jüngling staunt ihn an.
Gott! wie durchaus ein andrer Mann,
Als der er gestern war! sein dunkles Auge blitzet
Noch schrecklicher als seines Panzers Stahl;
Die Stimme rauscht gebietend durch den Saal,
Der Zepter strahlet wie Cometen,
Die Krone gleicht dem Mond, den nahe Morde röthen.

4.

Herr König, spricht der Oheim jetzt,
Mit Schmerzen zwar, doch edel und gesetzt:
Der König Mart und Bort, mein Vater, künden
Den schmählichen Tribut euch auf;
Ihr müsset, denken sie, den Nachlafs billig finden.
Allein beständet ihr darauf;
So bieten sie euch Krieg, und ihre Treuen glänzen
In hellen Waffen schon an eures Reiches Gränzen.

5.

Hier schwieg er; nicht ein Wort erwiedert Pharamund;
Spricht zu den Seinen nur: Hört ihr es? Die Rebellen!
So halten sie den oft beschwornen Bund!
Wer unter euch will ihren Hochmuth fällen?
Kaum endigt' er, so kniete bittend schon
Der rasche Prinz vor seines Vaters Thron.
Ich, rufet er, und eine Handvoll Reiter
Sind mir in diesen Kampf hinlängliche Begleiter.

6.

Der Vater nickt' ihm zu und gab
Sogleich in seine Hand den goldnen Feldherrnstab.
Eh', prahlet Clodion, zwey Monde noch vergehen,
Sollt ihr die Königlein, dann ohne Königreich,
Und zwey gezähmten Rossen gleich,
Im Siegeswagen mich nach Turnay ziehen sehen.
Bey dieser Prahlerey erwacht
Der Zorn Bliomberis; droht, sagt er, in der Schlacht.

7.

Dort tödt' ich! rief der Prinz: und seine Blicke brannten.
Der König sieht es, winket ihn
Zur Pflicht zurück, und heisset die Gesandten
Noch diesen Tag aus Turnays Mauern ziehn.
Auch gab er seinem Sohn zu einem Kriegsgefährten
Den weisen Arbogast, und tapfern Volks so viel,
Als sie zum Krieg, der nur ein Knabenspiel
Dem Prinzen däucht, ja mehr, als sie begehrten.

8.

Bliomberis und Lyonel
Ziehn eilend nun, auf Pharamunds Befehl,
Aus Turnay fort, nicht ohne tiefes Trauern.
Des Jünglings Blick schleicht rückwärts nach den Mauern,
Wo diese wohnt, die ihn das einzge Weib
Auf Erden dünkt, und nichts entfernt sich als sein Leib,
Der jetzo nur ein Pflanzenleben lebet,
Indessen seine Seel' um die Geliebte schwebet.

9.

Sie finden der Bretonen Heer,
Vereint mit Sarniens unkriegerischen Schaaren,
Schon an den Gränzen; und so schwer
Das Herz des Jünglings ist, so mindern die Gefahren
Des Kriegs und naher Ruhm doch seine Traurigkeit.
Mir, denket er, und meinem Ohm verzeiht
Der edle König leicht; er seh' mich nur in Schlachten!
Gewifs sein grofses Herz wird dann mich doppelt achten.

10.

So hofft er jetzt, doch ist er noch zu neu,
Sich selbst aufrichtig zu gestehen,
Was wohl das Ziel der Wünsche sey.
Was nützt' es ihm, tief in sein Herz zu sehen?
Beym ersten Blick fuhr die Vernunft empor,
Dafs sie ihm streng sein Urtheil spräche,
Und ihm den Stab mit diesen Worten bräche:
Du liebst, und hoffest wie ein Thor!

11.

Die Tochter Pharamunds, des ersten Manns auf Erden,
Wird keines Bastards Gattin werden,
Defs ganze Hab' ein Stückchen Land beschränkt,
Das ihm sein Ohm aus Mitleid schenkt.
Du bist nur zu beglückt, wenn dir, was Bort gefehlet,
Einst Pharamund vergiebt, als Erben dich erkennt,
Wozu dich Lyonel mit halbem Recht ernennt,
Und unter die Vasallen zählet.

12.

Beym Heere langen bald der Neff' und Oheim an.
Der weise Lyonel besetzt nun einen Hügel,
Von dem man weit rund um sich sehen kann.
Behutsam stellt er auf die Flügel
Sein rossetummelnd Volk; im Mitteltreffen stehn
Die feigen Sarnier; das eherne Getön
Der Waffen schreckt sie schon, gewöhnt seit langen Zeiten
Die Segel nur, nicht Fahnen auszubreiten.

13.

Die stolzen Feinde zaudern nicht,
Sie stehen schon am Berge, Ähren dicht,
Schon rücken sie heran. An ihrer Spitze schimmert
Der junge Clodion und blendet das Gesicht.
Das Gold, das ihm vom Helm und von dem Harnisch flimmert,
Macht weit umher die Fluren licht;
Doch mischt des Goldes Glanz sich mit dem hellen Strahle
Von feinem, glattgeschliffnem Stahle.

14.

So glänzt, wenn vom Olymp der Frühling nieder schwebt,
Die Schlange neu beschuppt und hebt
Das Kronenhaupt empor, voll jugendlicher Kräfte.
Sie sog im Winter nichts, als böser Kräuter Säfte,
Und lag versteckt. Ihr Pflanzer, traut
Nicht ihrem goldnen Kamm, nicht ihrer bunten Haut;
In dem Gewand der Schönheit lauscht Verderben;
Hier gilt nur fliehen oder sterben!

15.

Kaum hatte Clodion den schwächern Feind erblickt,
So liefs er schon, Trotz allem Widerstreben
Des weisen Arbogast, das Angriffszeichen geben.
Sein Zelter, stolz wie er, und königlich geschmückt,
Bläs't eine Wolk' aus weiten Nasenlöchern:
Sein Volk eilt nach, wo sich der Führer zeigt,
Es stürmt den Berg, obgleich von tausend Köchern
Der Tod in seine Reihen fleugt.

16.

Bald aber stürzen die Bretonen,
— Bliomberis führt an, befehligt von dem Ohm —
Den Berg herunter, wie ein Strom.
Sie toben rings um ihn; so toben Millionen
Von Fluthen um den Wallfisch her;
Er furcht sich eine Bahn durchs Meer.
Der kluge Steuermann, der ihn von ferne siehet,
Spannt seine Segel und entfliehet.

17.

Mit lautem Lärm rennt alles itzt,
Trifft auf einander; schrecklich wüthet
Bliomberis, sein breiter Degen blitzt
Verderben, das sein Mund gebiethet.
Des Feldherrn und des Kriegers Pflicht
Erfüllt er gleich; sein Herz, das hoher Muth beseelet,
Jauchzt unter Speeren, und es fehlet
Ihm Gegenwart des Geistes nicht.

18.

Nur dort, wo Clodion in goldnen Waffen brennet,
Und, wie der Schwimmer Fluten bricht,
Die dichten Reihn der Feinde trennet,
Sonst überall, dort ist er nicht.
Celinens Bruder zu durchbohren,
Entsetzlich wäre dieser Streit;
Er bebt zurück schon vor der Möglichkeit.
Es sey die Schlacht, das Reich und er verloren.

19.

Doch dieses Streits bedarf es nicht;
Denn um den Königssohn, so löwengleich er ficht,
Hat Klugheit noch ihr Leitband nicht geschlungen,
Und Lyonel ist weit schon vorgedrungen.
Doch macht bald Arbogast, was ungestümer Muth
Des Jünglings fehlt, durch Klugheit wieder gut;
Für alles weifs er Rath zu schaffen,
Er kriegt mit Geist, der Prinz kriegt nur mit Waffen.

20.

Schon viermal hat der graue Held
Den Feind zurückgedrängt, die Ordnung hergestellt.
Bliomberis erkennet nicht den Alten;
Denn seiner Stirn verehrenswerthe Falten
Umhüllt der Stahl, auch sitzt er ungekrümmt,
Gleich einem jungen Mann, zu Pferde.
Der Neffe Lyonels ergrimmt,
Dafs der Bretonen Sieg durch ihn verzögert werde.

21.

Er hält das Roſs, reiſst einen langen Speer
Aus eines Fuſsknechts Hand, und diesen schleudert er
Nach Arbogastens Brust; den sichern Speer verwendet
Ein Engel, auch zum Glück des Werfenden gesendet;
Die Spitze dringt nicht in die Brusthöhl' ein,
Sie streift vorbey am Schlüsselbein,
Und bleibt nur in der Haut des edlen Greises stecken:
Die Wund' ist klein, doch groſs der Schrecken.

22.

Er wankt, verliert den Zaum und sinkt
Vom Roſs herab; der dürre Boden trinkt
Sein heilig Blut; die Franken sehn es flieſsen,
Und stürzen hülfreich hin und schlieſsen
Schnell einen Kreis um ihn; man ruft den Königssohn.
Was that er nicht für ihn, der edle Clodion!
Er ruft die Ärzte, weint, fleht ihnen, und dem Himmel,
Und trägt den edlen Greis selbst aus dem Schlachtgetümmel.

23.

Man setzet ihn an einen nahen Quell;
Dort untersucht, dort wäscht man seine Wunde
Und hält Gerüch' ihm vor; auch flieht von seinem Munde
Die Blässe bald, die Augen werden hell,
Und schaun umher mit Forscherblicke,
Wie's mit der Schlacht und mit dem Prinzen steh;
Denn schon flog dieser zu der Höh,
Um die man stritt, mit raschem Fuſs zurücke.

24.

Bald siehet Arbogast, dafs der Bretonen Heer
Sich oben auf dem Hügel theilet,
Und seitwärts Lyonel mit Vielen niedereilet.
Wir sind verloren, rufet er,
Wenn die uns in den Rücken fallen!
Er sendet einen der Vasallen
An Clodion, und bittet ihn,
Da er noch kann, sich gleich zurück zu ziehn.

25.

Der Prinz empfängt den Mann mit harten Worten,
Verschmäht den Rath; der alte Feldherr rafft
Mit Zorn empor die letzte Kraft.
Nein! ruft er: wär' ich vor den Pforten
Des Todes, gäb' ich doch nicht zu,
Dafs dieser Trotzige mit meinen Franken nieder
Gemetzelt werde; führe du
Mich ungesäumt aufs Schlachtfeld wieder.

26.

Ein Knappe führt den Greis. Als sie zu Clodion,
Dem Einzigen, der immer vordrang, kamen,
Rief Arbogast mit ernstem Ton:
Mein Prinz, zieht euch zurück! in euers Vaters Namen
Befehl' ich euch, der Todten sind genug!
Der Prinz gehorcht. Doch wirft er seine Lanze
Mit Unmuth weg; der Greis lenkt nun der Franken Zug,
Und rettet weislich noch das Ganze.

27.

Bliomberis verfolgt sie nicht zu weit,
Vermeidet die vom Greis' ihm schlaugelegten Schlingen,
Und weiſs sein Volk zur rechten Zeit
Ins Lager Lyonels zu bringen:
Als nun der junge Sieger kam,
Sprach leise Lyonel: Gesegnet sey der Morgen,
Als ich auf meinen Arm ihn nahm!
Mein Liebling lohnt nun meinen Sorgen!

28.

Arlinde, sieh herab! das mir vertraute Pfand
Verwahrt' ich wohl: wenn ich dich wieder sehe,
O daſs es bald, ach bald geschehe!
So drücke mir zum Lohn die Hand.
Er sagt's, und seufzt; denn seine Freuden alle
Durchmischt der Gram, und geuſst ihm Galle
In jeden Kelch der Lust, und streckt den schwarzen Stab
Beständig traurig auf das Grab.

29.

Kaum ist das Morgenroth am Horizont erschienen,
So ruft ein schleuniger Befehl
Die Führer in das Zelt des weisen Lyonel:
Sie ziehen hin, Bliomberis mit ihnen.
Doch wie erstaunen sie, als ihnen durch die Luft
Die Kriegsmusik entgegen ruft,
Als sie den Helden selbst auf einem Thron erblicken,
Den rund umher Trophä'n und Lorberzweige schmücken.

30.

Ihr Kriegsgefährten, so begann
Der edle Feldherr, niemand schelte
Die neue Pracht in meinem Zelte:
Sie gilt dem tapfern jungen Mann,
Dem wir allein den Sieg verdanken.
Nicht ich, ihr Freunde, nein! er, er nur schlug die Franken,
Wenn ich ihn nenne, stimmt gewiſs
Mir jeder bey; es ist — Bliomberis,

31.

Er ist's! so tönt's zurück, die tapfern Führer schlagen
Zum Beyfallszeichen auf den Schild,
Ein Freudenlärm, der bald das ganze Lager füllt;
Und alle Krieger, alle sagen:
Er hat's verdient! Der Held nur, dem es gilt,
Wagt nicht die Augen aufzuschlagen;
Steht still erröthend da, glaubt über seinen Werth
Von allen sich zu hoch geehrt.

32.

Du, ohne Kranz von einer stolzen Blume,
Von Veilchen nur, Bescheidenheit!
Du machst, daſs man Verdienst und Tugend selbst verzeiht,
Und gehest gern mit wohl verdientem Ruhme
Gepaart einher; sein Strahlenkranz
Beleidigt ohne dich durch allzu grellen Glanz.
Doch, wenn ihn deine Hand, du Göttliche, verschleyert,
Entzückt er, und wird oft von Neidern selbst gefeyert.

33.

Bliomberis, der erst sich sammeln mufste, schob
Auf seinen Ohm zurück das allgemeine Lob.
Er eignete von dem erfochtnen Siege
Sich wenig zu; doch hiefs der Feldherr ihn
Zum kriegerischen Thron mit diesen Worten knien:
Wenn ich dich vor der Zeit hier nicht zum Ritter schlüge,
Der du dich vor der Zeit bewiesen hast als Held,
Verargt' es mir die Ritterwelt.

34.

Er sagt es, jeder Schild ruft hier mit hellem Tone
Ihm wieder Beyfall zu; Bliomberis kniet da;
So kniete, was entzückt der ganze Himmel sah,
Der jüngste Seraph, erst geschaffen, vor dem Throne.
Die Krieger schaun entzückt, und manche Thräne fällt
Die braungebrannten Wangen nieder;
Ein Held ruft laut: hier seht, ihr Brüder,
Den Palamed der jungen Welt!

35.

Weit anders stand es in dem Heer der Franken.
Man sahe tiefen Mifsmuth hier
Von Zelt zu Zelt mit trübem Blicke wanken,
Und nirgends mehr die edle Kampfbegier:
Da that man sorgenvolle Fragen,
Und selbst die Tapfern in dem Heer
Vergröfserten, sahn nichts als Unglück mehr,
Und alles träumte Niederlagen.

36.

Die Nachricht, wer geschlagen sey,
Langt bald in Turnay an; sie eine Schlacht verloren,
Das klingt den Galliern so neu,
Als spräch ein Geist in Gotteslängner Ohren.
Nur Pharamund scheint ruhig, und verschleufst
Den Schmerz in seiner Brust, und heifst
Den Kern der Ritterschaft mit ihm zu Pferde sitzen
Und läfst sein Schwert voran als Stern der Hoffnung blitzen.

37.

Er kommt zum Heer: Da stürzet Clodion
Verzweiflungsvoll zu seinen Füfsen
Und badet sie mit heifsen Thränengüssen.
Er hebt ihn gütig auf: Was ist dir, lieber Sohn?
Wer kann das Glück am Seile lenken?
Es ist ein Weib, das auch wohl kurze Zeit
Zur Prüfung jenen neckt, dem sie ihr Herz geweiht?
Lafs uns nicht mehr zurück, nur vorwärts lafs uns denken.

38.

Er sprach's und sah den edlen Arbogast;
Denn dieser nahte sich mit halb geheilter Wunde.
So zärtlich wie ein Sohn umfafst
Der König seinen Freund! es strömt von seinem Munde
Des Herzens Dank dem edlen Greise zu.
Heut, ruft er, lasset Schild und Speer und Schwert in Ruh,
Und leert bey meinem Freudenmahle
Auf Arbogastens Wohl freundschaftliche Pokale.

39.

So heiter scheint der Fürst; doch sinnt er still ergrimmt,
Wie er der Franken Schimpf im Blut der Sieger wasche;
Die falsche Heiterkeit ist Asche,
Worunter ungesehn verderblich Feuer glimmt.
Was für Gefühl' in ihm bey Tische kochten,
Wufst' einzig Arbogast: den andern schenkt er ein.
Des Unmuths Gegengift ist Wein,
Und Bacchus hat nicht wenig Sieg' erfochten.

40.

Zum Frühmahl ruft der königliche Held
Des andern Tags die Führer in sein Zelt.
Auf einmal steht er auf: Lafst uns die Feinde schlagen!
So sagt er ihnen; und dem Sohn:
Du führest an, mein tapfrer Clodion!
Du wirst sie bald vor dir den Berg herunter jagen,
Gleich bangen mutterlosen Rehn.
Ich will dort an dem Quell die Flucht der Stolzen sehn.

41.

Er sagt's, besteigt sein Rofs und stellt, wie unbekümmert,
Sich auf das Hügelchen, wo durch der Wiesen Grün
Ein kleiner Quell crystallen schimmert.
Nur Arbogast begleitet ihn.
Der König gab, eh sie dem Feind entgegen zogen,
Dem Prinzen weise Lehren mit,
Und sah entzückt, wie rasch er in das Treffen ritt,
So scharf auch Pfeil' und Lanzen flogen.

42.

Diefs ist nur Vorspiel, jetzt beginnt
Die Schlacht nun selbst. Die tapfern Franken sind
Empörten Wellen zu vergleichen.
Die schlagen an den Fels; das schreckliche Gebrüll
Erschallet in den fernsten Reichen
Des Wassergotts; der Fels steht still;
So die Bretonen, keiner schauert
Nur einen Schritt zurück, sie stehn wie eingemauert.

43.

Sobald Bliomberis den kleinen Spalt erschaut,
Den Clodion auf seinem linken Flügel
Gelassen hat, hebt schnell ihn in den Bügel
Der Muth empor, er ruft so laut,
Dafs seine Stimme weit das Klirren
Der Waffen übertönt: Mir, mir nach! ruft er, bricht
Zuerst die Bahn und merkt im Heldeneifer nicht,
Wie mancher Speer' um seine Schläfe schwirren.

44.

Ihn siehet Pharamund, der jetzo weder Rast
Noch Ruhe hat, und fraget Arbogast:
Kennst du den Führer nicht, der dort so furchtbar wüthet?
Mein Auge, spricht der Greis, glitscht nunmehr ungewifs
An allem ab; doch ist's, denk' ich, Bliomberis.
Es braucht Verstärkung hier; geh Arbogast! gebiethet
Der weise Pharamund, und lafs gleich wider ihn
Des Nachtrabs rechte Hälfte ziehn.

45.

Ich aber mache mit der Linken
Den schwer Bedrängten wieder Luft.
Er schweiget, läſst sein Schwert der goldnen Scheid' entblinken
Und eilet in die Schlacht. Sein ganz Gefolge ruft:
Der König! dieses Wort verbreitet Löwenstärke
Durchs Frankenheer; mit Schwert und Speer
Drängt jeder Sieger sich vor dem Monarchen her
Und thut vor ihm nun Wunderwerke.

46.

Die Sarnier, die in den Mittelraum
Der kluge Lyonel gedrungen
Und also Widerstand den Schwachen abgezwungen,
Die Sarnier erblicken kaum
Die Silberlilien des königlichen Schildes,
So wird vom Blitz des Schreckenbildes
Ihr Blut zu Eis; weit werfen sie
Die Waffen weg, und sich um Gnad' aufs Knie.

47.

Auch Lyonel beut seinen Degen,
Die Noth befiehlt, dem Frankenherrscher dar,
Und schont das Volk; denn wer in seinem Unvermögen
Auf sich die dräuende Gefahr
Vertilgend strömen sieht, und dennoch ihr entgegen
Mit Starrsinn trotzt, ist nur verwegen.
Der Frankenkönig nimmt ihn gütig auf und lobt
Den weisen Mann, und bald hat hier die Schlacht vertobt.

48.

Doch rast sie hoch noch auf dem linken Flügel.
Würgengeln glich Bliomberis,
Der tief und tiefer stets der Feinde Reihn zerriſs;
Ihr schäumend Blut befleckte Bügel,
Armschienen, Harnisch, Pferdgebiſs;
Und seine Rechte schob den Riegel
Vom Thor des Todes weg; so oft sein langes Schwert
Herab fiel, sprang ein reiterloses Pferd.

49.

Schon waren Pharamund und Lyonel ihm nahe,
Schon rief der Herold ihm, vom Lärm noch übertäubt,
Als Pharamund ein Herz zerschneidend Schauspiel sahe.
Sein Sohn liegt unterm schwer verwundten Roſs und sträubt
Umsonst sich wider eine Menge;
Seht, seht! der Kreis um ihn wird enge
Und enger nun, des Königs Eisen treibt
Die Äuſsern weg, und macht sich Platz durch das Gedränge.

50.

Doch hin, hin war der theure Sohn,
Hätt' ihn Bliomberis, der nah bey ihm gestritten,
Nicht noch erkannt; er wirft sich von dem Roſs, steht mitten
Im Haufen dicht bey Clodion,
Und deckt, bis ihn die Wutherfüllten hören,
Mit Schild und Brust vor ihren bloſsen Wehren
Den Ringenden. O seliges Bemühn!
Celinens Bruder lebt durch ihn.

51.

Als bald darauf der Waffenton verklungen,
Küfst, tief von Dankbarkeit durchdrungen,
Der grofse Pharamund den Jüngling öffentlich.
Doch der Bescheidene läfst sich
Schnell auf das Knie vor dem Monarchen nieder:
Herr König, bat er, hab' ich Theil
Am Heile Clodions, so fleh' ich nun um Heil
Für meine wundenvollen Brüder:

52.

Lafst Ärzte nach der Wahlstatt gehn,
Um unserm Volk, wie euerm beyzustehn;
Denn nach geendetem Gefechte
Behauptet wiederum die Menschheit ihre Rechte;
Und diese Rechte tilget nichts
Bey Königen, wie ihr. Er fleht, der Fürst versprichts,
Nicht ohne so den Edlen laut zu preisen:
Was für ein sanftes Herz bey einem Arm von Eisen!

53.

So sagt der Fürst und heifset ihn
Mit sich ins Lager jetzt, und dann nach Turnay ziehn;
Auch Lyonel mufs sie begleiten.
Der edle Pharamund beginnet unterm Reiten:
Ihr Freunde, gerne schickt' ich euch,
Mit Gaben überhäuft, zurück in euer Reich;
Doch mufs ich vor der Welt das schändliche Verbrechen
Meineidiger Tyrannen rächen.

54.

Die Herren Bort und Mart, für den verwegnen Hohn,
Sind Fürsten ohne Land und Thron,
Bis, reuevoll, vor mir sie beide
Ganz ohne Schmuck, in einem schwarzen Kleide,
Vergebung sich auf ihren Knien erfleht.
Nicht dafs mein Hochmuth sich an diesem Schauspiel weide,
Nur dafs man künftig mehr die hehre Majestät
Der Franken ehr' und Meineid meide.

55.

Ihr, Freunde, bleibt, auf euer Ehrenwort,
Indefs an meinem Hof, zieht dann als Freunde fort,
Und ich bestätige Bliomberis Ernennung
Zum Erben Lyonels, ihm soll die Anerkennung
Als König aller Ländereyn,
Die Ormund einst besafs, zugleich versichert seyn.
Es seh die Welt, wie man vom ersten Throne
Verbrechen straf' und Tugenden belohne.

56.

Der edle Lyonel fühlt tief des Vaters Schmerz;
Doch weifs er auch, dafs oft ein gutes Herz
Und die den Frevelnden zu leicht ertheilte Gnade
Das Laster kühner mach' und nur der Menschheit schade;
Er danket seinem hohen Freund,
Zu billig und zu klug, noch blutig von dem Treffen,
Jetzt mehr zu flehn, er dankt für sich und seinen Neffen,
Auf dessen Angesicht nun Freudensonne scheint.

57.

Doch schien sie nicht ob der erhaltnen Krone;
Er denkt, er fühlt, er träumt allein
Das Glück, Celinen nun bald wieder nah zu seyn;
Den Erdkreis selbst hält er nicht einer Bohne
Dagegen werth; den Liebetrunknen däucht,
Er sehe, wie sie schon des Vaters Haupt bekränzet,
Dann ihm naht, und die Hand, die Liljen überglänzet,
Gern seinem heiſsen Kusse reicht,

58.

Ihn Retter ihres Bruders heiſset,
Und, wenigstens auf einen Augenblick,
Die Scheidewände niederreiſset,
Die Hofgepränge, Rang, Geschick
Hoch zwischen ihm und ihr emporgethürmet,
Ihm Dank und Lohn aus blauem Auge blickt,
Vielleicht sogar die Hand ihm drückt,
Die ihren Clodion beschirmet.

59.

In diesen wonnigen Gedanken ritt er fort
Und suchte, wenn es ihm der Anstand nicht verwehrte,
Die Einsamkeit; denn jedes Wort,
Das seine süſsen Träume störte,
Traf unwillkommen an sein Ohr.
Er fuhr daraus oft unruhvoll empor,
Gleich einem, den ein Lärm aus tiefem Schlafe weckte,
Und aus dem Paradiese schreckte.

60.

Auch Clodion der Stolze mied,
So wie Bliomberis, doch aus verschiednen Gründen,
Gesellschaft aller Art: dafs ihm ein Streich mifsrieth,
Den er so prahlend anzukünden,
Die Unvorsichtigkeit beging;
Diefs wühlt' in ihm mit allen Schmerzen
Beschämter Eitelkeit, und hing,
Gleich einem Klumpen Bley, an seinem kranken Herzen.

61.

Er dankte zwar Bliomberis,
Der ihn dem Tod', dem sichern Tod' entrifs,
Doch mit den Lippen nur; er schätzte nicht das Leben,
Das ihm der Feind zurück gegeben,
Und liebt' ihn minder noch, als er ihn sonst geliebt.
Den Stolzen kränkt der Dank, den er aus Zwang dir giebt,
Willst du zu seiner Gunst gelangen,
So suche du von ihm nur Wohlthat zu empfangen!

62.

Schon war der Franken Heer der Königsstadt so nah,
Dafs man der Thürme Gold in blauen Lüften sah,
Als Clodion zu seinem Vater reitet:
Nur diefsmahl, flehet er, erlafst mir meine Pflicht,
Den Ritterschwarm, der euch begleitet,
Zu mehren, denn — bey Gott! ich kann es nicht —
Mir ist, als ob auf dem verhafsten Wege
Bey jedem Haare mich ein Geist zurücke zöge.

63.

Mein Vater, sagt, was soll ich auch
In Turnay jetzt? auf allen Gassen
Vom Pöbel mich begaffen lassen?
Und sehn, daſs jeder müſs'ge Gauch
Den Nachbar mit dem Ellenbogen
Bedeutend stöſst, auf mich mit Fingern weis't
Und zischt: da kommt der Prinz gezogen;
Er scheint geschmeidiger, als da er weggereis't.

64.

Herr, die Erniedrigung müſst ihr dem Sohn ersparen;
Ich will auf Abenteuer ziehn,
Und komme nicht zurück, als bis die Welt erfahren,
Daſs auch für Clodion des Sieges Lorber blühn.
Ich zieh, so wie ich bin, und auſser meinem Degen
Begleite mich nur einzig euer Segen.
Was mich am meisten kränkt — ist, daſs ich, eh' ich geh,
Celinen nicht, vielleicht sie gar nicht wieder seh.

65.

Er fasset hier so zärtlich und so bange,
Und küſst und drückt des Vaters Hand,
Daſs diesem heiſs der Schmerz der Trennung von der Wange
Herunter fließt; allein der Fürst ermannt
Sich wieder und beginnt: du willst auf Abenteuer?
Zeuch hin! Gott gebe dir nur gute, Clodion!
Zwar auf der Zukunft liegt ein dichtgewebter Schleyer:
Und du, du bist mein einz'ger Sohn.

66.

Doch jeden Ritter, der auf Pfaden
Der Ehre wandelt, schützt der Vorsicht weise Huld,
Und läſst auf ihn nicht mehr des Übels laden,
Als ihm zu Prüfungen, zur Übung in Geduld
Gedeihlich ist: nur wir, wir selber schaden
Uns oft, verlieren oft, durch Leidenschaften blind,
Was durch des Lebens Labyrinth
Allein uns leiten kann, der Klugheit goldnen Faden.

67.

Wahr ists, mein Sohn, an Stolz und Ruhmbegier
Wirds groſsen Herzen niemals fehlen.
Durch diese nur gedeihn, durch diese wachsen wir
Hoch über die gemeinen Seelen,
Wie Palmen über das Gesträuch;
Doch ist es nicht genug, sich himmelan zu heben,
Der wahre König muſs zugleich
Geliebt zu werden sich bestreben.

68.

Auch ist es nicht so schwer. Ein kluger Herrscher wird
Mit einem einzigen, zur rechten Zeit gegebnen,
Gelinden Wort oft schroffe Klippen ebnen.
Treuherzig eingestehn, man habe sich geirrt,
Ein lächelnd Angesicht und hulderfüllte Blicke
Ziehn aus dem Herzen manchen Dorn:
Oft dringt der Mann zu uns mit Löwenzorn
Und schleicht sanft, wie ein Lamm, zurücke.

69.

Diefs sanfte Wesen, Clodion!
Das immer nützt, sollst du auf deinen Reisen,
Als ein Empfehlungsschreiben weisen.
Von Ehre nichts! Du bist mein Sohn!
Gott segne dich, wie ich dich segne,
Dafs auf der Ritterbahn, die mit dem zweyten Jahr
Geendigt sey, sehr viel Gefahr,
Und doch kein Unheil dir begegne!

70.

So sprach gerührt der weise Fürst, und hiefs
Den theuren Sohn, bevor er ihn entliefs,
Von seinem Retter Abschied nehmen.
Fürwahr, sprach Clodion, fürwahr ich mufs mich schämen,
Herr Ritter! und es liegt auf meinem Herzen schwer,
Dafs ich nur nackten Dank euch darzubringen habe.
Ihr drangt das Leben, eure Gabe,
Mir selber auf; ich rief euch nicht um Rettung her:

71.

Doch dank' ich euch, und wirds dem Schicksal je gefallen,
Mich auf den Thron der Väter zu erhöhn;
So sollet ihr als erster der Vasallen
Zunächst an meinem Throne stehn.
Indefs wird Pharamund, dem Gott von meinem Leben
Die Hälfte schenk'! euch, tapfrer junger Mann,
So viel, als euer Stolz nur immer wünschen kann,
Mit königlicher Gnade geben.

72.

So sprach der Prinz und ritt beym letzten Wort,
Die Antwort nicht erwartend, fort.
Indessen streckten sich die Schatten und es blickte
Vom Himmel mancher Stern hernieder, als der Zug
Den Mauern Turnays näher rückte.
Das Herz Bliomberis empörte sich und schlug
Beynah den Panzer durch; es glühten seine Wangen,
Sein Odem eilt', und seine Pulse sprangen.

73.

Der Weg, den er zurück gelegt,
Scheint ihm nicht halb so lang, als die zwey tausend Schritte,
Die es noch bis zum Ziel beträgt.
Die Ungeduld wächst ihm mit jedem Tritte,
So träg', als heut, war nie sein braves Roſs.
Doch sieh, das königliche Schloſs!
Die Stadt beleuchtet! Fackeln wehen
Aus Turnays Thoren her, die weit geöffnet stehen.

74.

Nun macht der Fackeln Feuerstreif
Die ganze Straſse licht, wie ein Cometenschweif
Das Firmament: schon sind sie nahe.
O glücklicher Bliomberis,
Der wie ein Heiliger durch einen Wolkenriſs
Den Himmel sieht, im Glanz Celinen sahe,
Celinen, die ein Roſs, das Funken schlug,
Dem Zuge stolz entgegen trug.

75.

Der Jüngling steiget nicht, er stürzt von seinem Pferde
Und hebet sie herab: sie küſst des Vaters Hand,
Und fragt nach Clodion — ihr suchend Auge fand
Den theuren Bruder nicht — mit ängstlicher Geberde.
Sey ruhig, Kind, er lebt, er ist gesund,
Erwiedert liebreich Pharamund.
Dank sey Bliomberis! In des Gefechtes Wetter
War er nur deines Bruders Retter.

76.

Celine hört die Nachricht hoch entzückt.
Der Augen süſser Strahl, den sie dem Ritter schickt,
Könnt' einen Todten neu beleben.
Sie neiget sich zu ihm mit süſsem Beben,
In reitzender Betäubung hin:
Herr Ritter! stammelt sie mit freudetrunknem Sinn,
Indeſs die Wange glüht, die lichten Thränen glänzen,
Gleich eurer Wohlthat ist mein Dank auch ohne Gränzen.

77.

Wie paradiesisch ist nun für Bliomberis
Der Hof, wie leicht der Zwang! der freye Geist vergiſst
Die Unabhängigkeit, wozu er auferzogen,
Die Damen werden ihm gewogen;
Genug zum Glück! Ein andrer mag nach Gold,
Nach Fürstengunst und hohen Würden streben;
Mir mache mein Gestirn der Weiber Seelen hold,
Der Rest ist Kleinigkeit und wird von selbst sich geben!

78.

Auch Arbogastens Freundschaftsband
Mit Lyonels geliebtem Neffen
Wird täglich enger: gern verzeiht er ihm das Treffen
Und die darin von seiner Hand
Empfangene, oft abgebetne Wunde;
Befürchtet tiefere für seines Jünglings Brust.
Der eignen Jugend sich noch hell genug bewufst,
Spricht er zum König' einst mit weisheitsvollem Munde:

79.

Herr König, habt ihr wohl Bliomberis gesehn,
Sich gestern in dem Reihn mit der Prinzessin drehn?
Er zog sie inniger, als es der Tanz erfodert,
Oft an sein Herz, wo eine Flamme lodert,
Die, eh sie noch ihm Qual, und euch Verdrufs,
Erwecken kann, man klug ersticken mufs.
Wie wenn ihr's länger nicht verschöbet,
Und einen Wink der klugen Tochter gäbet?

80.

Verdrufs, und mir Verdrufs? beginnt, indem sein Mund
Zum Lächeln sich bewegt, der sichre Pharamund.
Er liebt sie, sagt ihr; lafst ihn lieben!
Verehrung nur kann diese Liebe seyn.
Und fiel ein kühnrer Wunsch auch je dem Jüngling' ein,
— Wie wohl ihr selber ihn als weise mir beschrieben,
Und ich auch fand ihn so —, so wirft ihr hoher Blick
Gewifs ihn wieder bald in seinen Stand zurück.

81.

Nein! ein Vasall, ein Bastard wird sich dessen
Nicht unterfangen, nein! noch weniger wird je
Die Tochter Pharamunds sich selbst so sehr vergessen.
Doch dafs sie gütig oft von ihrer stolzen Höh
Auf ihn hernieder blickt, der Sklaven Zahl zu mehren,
Dem schönsten jungen Mann, der je am Hof' erschien,
Vergönnet, und dafür mit einem Blickchen ihn
Belohnet, glaub' ich selbst, und kann es ihr nicht wehren.

82.

Ich sehe gern sie endlich aufgereitzt;
Sie ist beynah zu kalt. Ihr kennet Radagonden,
Der eine Zeit von mehr als zehen Monden
Umsonst nach ihrer Huld gegeitzt.
Und ist nicht Radagond schön, tapfer, und der Erbe
Von Aquitanien? Dafs sie als Mädchen sterbe,
Ist nicht mein Wunsch; ihr wifst, ich theile gleich
Einst zwischen ihr und Clodion das Reich.

83.

Doch sie zu meinem Wunsche zwingen,
Das werd' ich nicht, auch dürft' es nicht gelingen.
Ihr Herz, das immer leicht bey sanften Bitten schmolz,
Empört sich wider Zwang; sie hat des Bruders Stolz,
Gemildert nur durch Weiblichkeit und Güte;
Sie kennt die Liebe nicht. Wohlan, sagt ihr, man hüte
Sie ferner noch davor! Verzeiht, geliebter Freund,
Wenn mir das Gegentheil hier wünschenswerther scheint!

84.

Habt ihr in einem Fels einmal den Quell gefunden,
So habt ihr bald ihn hingewunden,
Wohin ihr wollt; oft ists mit Mädchenherzen so:
Der erste weckt die schlummernden Gefühle,
Der zweyte wird dann ihrer froh.
Celine nimmt wohl jetzt am unschuldsvollen Spiele
Der Liebe Theil; doch bleibt sie unbethört,
Sie fühlt den eigenen und ihrer Ahnen Werth.

85.

Drum laſst sie, denn man kann mit Sicherheit hier säumen,
Laſst ungestört sie immer träumen:
Mehr als ein Traum, der ihr sehr leicht genommen wird,
Ists nicht bey ihr; und er, wenn er sich so verirrt,
Verirret, einen Wunsch zu wagen,
Wobey er sich und sie vergiſst,
Wenn er, doch glaub' ichs nicht, so lieberasend ist,
Dann hat er selbst sich anzuklagen.

86.

Der Alte schüttelt hier das Haupt;
Er sagt, es sey Gefahr mit Amors Pfeil zu spielen,
Und mit den redlichen Gefühlen
Des Unerfahrenen zu scherzen unerlaubt.
Er weissagt, warnet, schilt; der König lacht darüber:
O, sagt er, darum sorgt, mein Lieber,
Sorgt nicht zu viel; denn eine Kleinigkeit
Wird wichtig, wenn man ihr ein wichtig Ansehn leiht.

VIERTER GESANG.

1.

Der weise Lyonel, fern von der Jugend Tänzen,
Wo hell der Liebe Flammen glänzen,
Sieht bey Bliomberis zuweilen nur beym Mahl
Sie leuchten schnell wie Wetterstrahl:
Doch eilt er schon ihm die Gefahr zu weisen,
Die oft mit Riesenschritten kömmt;
Allein das Schicksal selber hemmt
Den Vorsatz ihm, und zwingt ihn fortzureisen.

2.

Ein Both', aus Vannes ihm gesandt,
Kam eilend an: Herr, unser ganzes Land,
Sprach er, verlangt nach euch; seit jenem Schreckenstage,
Als König Bort der Unsern Niederlage
Vom Trauerbothen hörte, kreist
Sein irrer Sinn im Labyrinth des Kummers:
Nur selten streut die Nacht ein Körnchen ihres Schlummers
Zur Ruhe dem gequälten Geist.

3.

Er spukt die Nacht sehr oft durch alle Gänge
Der Königsburg; oft betet er
Ohn' allen Trost, und murmelt Grabgesänge
In einem dumpfen Tone her.
Oft fleht er Gott und uns wehmüthig auf den Knieen,
Den ungerechten Krieg ihm gütig zu verzeihn;
Dann springt er wieder auf und ruft verzweifelnd: Nein!
Umsonst, umsonst! Seht ihr die Hölle glühen?

4.

So schrecklich, wie er neulich war,
Sah ich ihn nie! Er geht, und plötzlich sperret
Er weit die Augen auf, in dem Gesicht verzerret
Sich jede Muskel, jedes Haar
Steht Borsten gleich empor; „ach!" schreyet er: „der Brunnen!
„Schafft mir ihn weg! weg mit dem Brunnen!
„Umsonst! sie steigt herauf! verzeih mir armen Mann!
„Sie naht mir, weh! faſst mich beym Mantel an.

5.

„O Gott, o Todte! dieſsmal Gnade!
„Schwer, schwer verdient ist das Gericht;
„Straft mich nicht ewig, ewig nicht!
„Das Blut des Weltversöhners bade
„Mich wieder rein! — Noch immer hältst du mich?
„Weg! Weg!" Er reiſst das Kleid mit Ungestüm an sich,
Treibt den vermeinten Geist zurück, und keicht, und ringet,
Bis ihm der kalte Schweiſs aus allen Gliedern dringet.

6.

In Ohnmacht sinkt er dann an meinen Busen hin.
Wir wufsten nicht die Irrwort' auszudeuten:
Nur Mondary, von allen Kammerleuten
Der älteste, fand einen Sinn
In diesen grausen Selbstgesprächen;
Denn ihm, indem er auf zum Himmel sah,
Entschlüpfte nur: „o Gott! ich sagt' es ja,
„Du würdest diese Blutschuld rächen!"

7.

Wir brachten schreckenvoll den König in sein Bett;
Da hat der Gram in wenig Wochen
Ihn ausgezehrt; die Haut umschlottert ihm die Knochen,
Und todtenfarb ist sie; er scheinet ein Skelett,
In Leinen eingenäht. Als er nach vielen Stunden
Sich seinem Todesschlaf entwunden,
Fing er zu beten an; und mitten im Gebet
Rief er: Komm her, mein Sohn! o Gott — es ist zu spät!

8.

Man lud aufs Schlofs die ersten der Vasallen:
Ihr werdet flehentlich von allen
Herbeygebeten; kommt! vielleicht dafs noch sein Geist
So lang' im dürren Körper weilet,
Bis ihr ihn ausgesöhnt in Frieden ziehen heifst;
Doch eilet, ich beschwör' euch, eilet!
Wie einen Gott erwartet euch
Der ganze Hof, die Ritterschaft, das Reich!

9.

Der Bothe schwieg, der Prinz klagt mit gerungnen Händen:
Auch dieses noch? das ist zu viel!
Mein Gott! wann wird einmal die lange Prüfung enden!
Sie ende bald, wenn ich das Ziel
Nicht näher rücken soll! doch jetzt sind meine Schulden
Nicht alle noch getilget! nein!
Noch muſs ich dir im Sohn, Arlinde, nützlich seyn;
Und darum noch die Qual des Lebens dulden.

10.

Er sprachs und that dem König Pharamund,
Gebeugt vom Übermaſs des Schmerzens,
Die neue Wunde seines Herzens
Und der Bretonen Bitt' um seine Rückkehr kund.
Der König heiſset Muth ihn fassen,
Giebt viele Pferd' ihm mit, und Diener zum Geleit,
Schwört, daſs er in dem Sohn dem Vater ganz verzeiht,
Und will, wenn er genes't, die Abbitt' ihm erlassen.

11.

Bliomberis verkennt nicht seine Pflicht,
Und will, so schwer's ihm wird, mit seinem Oheim reisen,
Der sanft es ihm verbeut. Du, sagt er, darfst dich nicht
Jetzt meinem kranken Vater weisen.
Arlindens Sohn! in dem Gedanken liegt
Ein Vorwurf, schwer wie eine Welt, drum bleibe,
Doch von Sirenen nicht in Hoffnung eingewiegt,
Damit ihr Lied dich nicht an Klippen treibe!

12.

So warnt noch Lyonel den Neffen vor Gefahr,
So viel es Zeit und Ort und Eile litten:
Der Jüngling weint ihm nach, allein die Warnung war
Von seinen Ohren abgeglitten.
O Sohn des grofsen Palamed,
Vermag die Weisheit nicht, dich hier wie sonst zu lenken?
Bald wirst du dieser Warnung denken;
Bald, aber leider doch zu spät!

13.

Zwey Monde wurden so in süfsem Traum verlebet;
Celine liebt, was jedermann,
Nur sie allein sich nicht enträthseln kann.
Das Wort, das immer spät der Mädchenlipp' entschwebet,
Das grofse Wort: ich liebe dich!
War noch von ihr nicht ausgesprochen;
Doch Amor hört es längst in ihrem Herzen pochen,
Lacht des Verzugs und freuet sich.

14.

Er freuet sich zu sehn, wie sie sich selber täuschet,
Oft schwermuthsvoll den Park durchgeht,
Und dich, Bliomberis, von jedem Blumenbeet
Von jedem Baum und Strauch und Halm aus Freundschaft heischet,
Und wenn sie dich von fern erblickt,
Aus Freundschaft dir entgegen eilet,
Aus Freundschaft dir die besten Früchte pflückt,
Aus Freundschaft ihren Straufs vom Busen mit dir theilet.

15.

Der kluge Greis, der so wie ein Pilot
Der Stürme Nähe merkt, eh noch ein Wölkchen droht,
Beschlofs nun länger nicht zu schweigen.
Bey einem Fest, wobey Bliomberis den Reigen
Mit der Prinzessin führt, lud er mit Vorbedacht
Ihn auf ein Wörtchen im Vertrauen
Des Morgens ein. Umsonst! der Knoten wird zerhauen,
Nicht aufgelöst und ach! noch diese Nacht.

16.

Die Burg war so gebaut, dafs gleich ein grofser Garten
Wo man den Sommer stets die Thür geöffnet liefs,
Dicht an des Festes Tanzsaal stiefs.
In schattigen Alleen sah man die Ritter warten,
Und Damen hin und her, wie scheue Tauben fliehn;
Bevölkert war der Ort von lauter Liebesgöttern;
Sie spielten auf des Rasens Grün,
Und schlüpften durchs Gesträuch und wiegten sich auf Blättern.

17.

Celine schlich vom lärmenvollen Tanz
Sich auch hierher; der Mond war eben aufgegangen:
Er küsset friedlich ihre Wangen,
Vermischt mit ihrer Augen Glanz
Den seinigen und spiegelt sich in ihnen.
Sie ging einher mit Schwermuth in den Mienen;
Man durfte sie nur flüchtig sehn,
So wufste man: sie liebt, und will sichs nicht gestehn.

18.

Schon ists nicht möglich mehr, daſs sie sichs selbst verhehle:
Die Liebe breitet bald sich durch die ganze Seele
Gebietrisch aus; sie fühlet dieſs,
Ihr unbelauschter Mund seufzt sanft: Bliomberis!
Wo bist du? — In dem Augenblicke
Giebt sie sich selber Rechenschaft;
Sie nähme gern das Wort, den Seufzer gern zurücke.
Sie stritte gern, doch fehlt ihr Kraft.

19.

Warum, fragt sie sich selbst, warum glüht meine Wange?
Warum ist mir so wohl und bange?
Gewiſs, ich weiſs nicht, daſs ich je
Solch ein Gemisch von Schmerz und Lust empfunden.
Geleitet er mich her, dann scheint mir die Allee
So kurz zu seyn; schnell fliehen ganze Stunden.
Doch wenn ich sie allein durchgeh,
Dünkt sie mir meilenlang, dann zähl' ich die Sekunden.

20.

Ich lieb' ihn; wen? ach hierin, hierin liegt
Das Traurige! weh mir, die unbesiegt
Die gröſsten Fürsten sah zu ihren Füſsen schmachten.
Und nun? — — zwar soll man eignen Werth
Nicht höher, als geborgten, achten?
Wo ist der Mann, der nicht den edlen Jüngling ehrt?
Die Dame, die ihm nicht Ermuntrungsblicke sendet
Und nur mit Müh' von ihm die Augen wendet?

21.

Der Gröſse huldigen, die nur auf Zufall ruht,
Das hätt' ich ja gemein mit allen Königstöchtern.
Nein, dieses Herz strebt stolz nach einer echtern;
Es fühlt sich für den Tand zu gut.
In uns nur ist die wahre Gröſse.
Mein Vater, wär' er nicht als edler Mann und Held
Der ersten Fürstin werth, der ersten in der Welt?
Wenn er auch nicht auf Clodwigs Throne säſse?

22.

Er selber denkt gewiſs wie ich, gewiſs
Er denket so: denn als Bliomberis
Den Handschuh, den ich selbst versteckt hinab geschoben,
Und den er hastig aufgehoben,
Mir neulich wieder gab und feierlich gestand,
Er kauft' ihn, hätt' er sie, mit meines Vaters Krone.
So sagte Pharamund sanft in des Beyfalls Tone:
Herr Ritter, das nenn' ich galant!

23.

Und wem, als ihm allein verdanken wir die Rettung
Des theuern Clodion? In unserm Schicksal ist,
Ich weiſs nicht was, das auf Zusammenkettung
Hindeutet; o mein Herz vergiſst
Nie jenes Augenblicks, als ich zuerst ihn sahe.
Schon damahls zog er mich unwiderstehlich an;
Es kam mir vor, als wenn ein edler Mann,
Mir längst bekannt, sich meinen Wünschen nahe.

24.

So kettete sie Schlufs an Schlufs,
Unlogisch zwar, doch ihr ists zu verzeihen.
Wer kennt nicht Amors Kunst in den Sophistereyen?
Was wider ihn beweis't, wiegt keine taube Nufs;
Was für ihn ist, hat das Gewicht von Welten:
Er miethet schmeichelnd und besticht
Auch den Verstand, und der Bestochne spricht
Ihm dann das Wort, anstatt zu schelten.

25.

Was half Celinen jetzt ihr angeborner Stolz?
Vor des Verräthers Flamme schmolz
Er sanft dahin, und ward zum eigenen Gepräge;
Allein damit der Sieg vollkommen und gewifs,
Und ewig sey, fehlt nur Bliomberis.
Doch nein! er fehlet nicht; dort auf dem Seitenwege
Schleicht leisen Tritts der Jüngling sich herzu:
Nun fahre wohl, Celinens Ruh!

26.

Schon will der Liebende, den noch die Schatten decken,
Durch seine Gegenwart Celinen süfs erschrecken:
Urplötzlich rauscht es im Gesträuch,
Und sieh! ein wildes Schwein, das aus dem Park entflohen,
Stürzt auf Celinen hin, die schreyend, todtenbleich,
Kaum fliehen kann; des Thieres Waffen drohen
Ihr fürchterlich, berühren schon ihr Kleid,
Als von dem Tod der Ritter sie befreyt.

27.

Er flog herzu. Des Unthiers Zähne streiften
Den linken Fuſs ihm weit hinauf;
Er aber faſste schnell es bey den Hinterläuften
Und hob es halb vom Boden auf.
Celine bebt. So bebt, wenn Sturm den Wald durchrauschet,
Der bangen Äsche leichtes Laub.
Jetzt sieht sie ihn, und glaubt, er sey des Hauers Raub,
Der seine Opfer nur vertauschet.

28.

Nein! das erträgt sie nicht! hin stürzt sie, wo der Held
Noch mit dem Eber ringt: er hätt' ihn schon gefällt;
Allein womit? er kam vom Tanze.
Doch nun sieht er nicht fern im Mondenglanze
Des Gärtners Scher'; und schnell wird mit der ganzen Kraft
Das Unthier hingeschleift, die Baumscher' aufgerafft.
Der Hauer grunzt und tobt; vergebliches Erboſsen!
Das Herzblatt wird ihm durchgestoſsen.

29.

Nach überstandener Gefahr
Reicht er die Hand Celinen siegreich dar
Und führt sie weg. So führte Meleager
Einst Atalanten weg zum hochzeitlichen Lager.
Doch jetzt erblickt sie erst sein aufgeriſsnes Kleid,
Sein rieselnd Blut, mit Mädchenbangigkeit,
Als sie nicht fern, aus der Fontaine Röhren,
Hoch in die Luft das Wasser brausen hören.

30.

Die Fürstin bittet, ja gebeut
Dem Ritter, hinzugehn. Er muſs ins Gras sich setzen
Und mit dem Quell die Wunde netzen,
Und sie ergänzt, so gut sie kann, das Kleid,
Damit sich keine Spuren fänden.
Sie untersucht den Fuſs und pflegt
Der kleinen Wund', auf die mit eignen Händen
Sie Rosmarin und Coriander legt.

31.

Bliomberis, der nun Celinen
So vor sich auf den Knien erblickt,
Glaubt sich in jene Welt entzückt,
Wo Engel selbst den Auserwählten dienen.
Er ruft — mein schwaches Lied, du wiederhohlst es nicht!
Unwiederhohlbar ist, was Lieb' aus trunknen Seelen
In solchen Augenblicken spricht:
Wer kann der Mara Ton erzählen?

32.

Nun schleichen sie zum Fest zurück,
Doch jedes auf verschiednen Wegen.
Die Fürstin ist zum ersten Mahl verlegen
Und forscht mit Angst in jedem Blick,
Ob man sie nicht vermiſst? Mit Wangen, welche glühen,
Hat sie den Saal schon oft allein durchirrt.
Nun tanzt sie; doch da auch der Tanz ihr lästig wird,
Will sie auf kurze Zeit dem Zwange sich entziehen.

33.

Der Nebenzimmer Reih beschliefst ein Cabinett,
Worin man die Musik nur leise tönen höret,
Was Schwermuth eher nährt als störet:
Hier wirft Celine sich aufs reiche Ruhebett.
Durch einen Reihentanz, den man im Saal begonnen,
Und wo sie klug den Reihn versagt,
Hat sie ein Stündchen sich gewonnen,
Worin kein Lästiger aus süfsem Traum sie fragt.

34.

Bliomberis, von gleicher Seelenstimmung
Herbey gezogen, findet sie;
Es zieht ihn nieder auf das Knie,
Er siehet ihre Hand, die zaubrisch an der Krümmung
Des Ruhebettes blofs für ihn,
Den Glücklichen, zu liegen schien;
Er wagt es ihre Hand zu fassen,
Und küfst und drückt und küfst, und will sie nicht mehr lassen.

35.

Vergebens thut Celine Widerstand,
Und schickt umsonst der rothgeküfsten Hand
Die andere zu Hülf'; auch diese wird gefangen,
Auch diese wird an Mund und Herz und Wangen
In süfsem Taumel fest gedrückt.
Ach! ruft er sanft, wie wär' ich hoch beglückt,
Wenn dieses ewig dauern könnte!
Wie ich dann Königen gern ihre Kronen gönnte!

36.

Celine glaubt, ich lieb' euch, lieb' euch mehr
Als noch ein Mensch geliebt; so sehr
Hat keines Herzens noch die Liebe sich bemeistert,
Ach! Alles, was von ihr begeistert
Ein Dichter flammend sang, ist weit,
Weit unter dem, was ich seit jenem Tage fühle,
Als ich den Preis im Lanzenspiele
Aus eurer Hand empfing; o Tag voll Seligkeit!

37.

Tag, mehr werth als mein ganzes Leben!
Er hat den Busen mir mit Ruhmbegier geschwellt,
Auf Seraphsflügeln mich zu heben;
Seit jenem Tage bin ich Held:
Und wenn ich künftig mich an Abenteuer wage,
Die mancher von sich wies, wenn mich der Lorber kränzt,
Mein Name noch bey Enkeln glänzt;
So dank' ichs euch und diesem Tage.

100.

Auch ihr — o läugnet mir es nicht,
O wendet nicht von mir das himmlische Gesicht!
Sagt dieses Wort, an dem mein Leben hänget! —
Er sprichts und seufzt, als ob der Erdenkreis
Auf seinem Busen läg'; ihr Busen schlägt und dränget;
Sie kann von Scham und Liebe heiſs,
Vor Angst nicht reden, und nicht schweigen,
Und kann ihr Herz nicht bergen und nicht zeigen.

39.

Doch nun erleichtert sich's in einem Thränenguſs;
Sie läſst ihr Haupt an seinen Busen sinken:
Er darf in einem langen Kuſs
Die Tropfen von der Wange trinken.
Er hängt mit Geitz an ihr und glüht,
Und in der Gluth schmilzt sie auch hin und zieht
Den Arm um ihn, und beide drücken
Sich Brust an Brust mit flammendem Entzücken.

40.

Sie sehn, sie hören nicht; schon tönt ins Cabinett
Der Tritt der Kommenden. Verwegne, wacht und zittert!
Man stürzt herein, das Ruhebett,
Das ganze Zimmer wird erschüttert:
Sie sehn, sie hören nicht, hinschmachtend Mund an Mund,
Die Seelen in einander hauchend,
Wie in Vergessenheit sich tauchend,
Sie hören nicht — den König Pharamund.

41.

Von Wuth betäubt, den Blick voll Feuer,
Reiſst Pharamund Bliomberis
Aus seiner Tochter Arm: du Bastard du, nimm dieſs!
Nur diese Mitgift ist für dich und solche Freyer.
Er donnerts und — durchbohrt den Jüngling? Ach, das wär
Dem Armen Wohlthat! nein, der Wüthende thut mehr;
Kaum darf ein Ritterlied es sagen,
Der König wagts, ins Antlitz ihn zu schlagen.

42.

Bliomberis, fährt wie vom Blitz gestreift,
Zurück, und keicht, und schnaubt, und greift
Im Wahnsinn nach dem Ort, wo sonst der Degen hanget:
Sein Rache dürstend Herz verlanget
Des Königs Blut; vergebens wehret ihm
Sein Arbogast: mit schrecklicher Geberde,
Und nie gesehnem Ungestüm,
Wirft er den Handschuh auf die Erde.

43.

Verfluchter Ehrenschänder heb' ihn auf!
Er schreyt's; doch hebt ihn nicht der stolze König auf.
Er stöſset, Hohn und Übermuth im Blicke,
Ihn mit dem Fuſs dem Grimmigen zurücke.
Du eitler Thor, ich kämpfen? ich mit dir?
Der Jüngling ras't und will sich mehr erkühnen,
Doch hält ihn Arbogast: verachtend geht zur Thür
Der stolze Pharamund und zieht mit sich Celinen.

44.

Doch die entreiſst sich seiner Hand
Mit halb zertrümmertem Verstand,
Und stürzt hinaus; er folgt — Das schreckliche Gewitter,
Das nun noch drohte, zu zerstreun,
Verläſst auch Arbogast den schwer beschimpften Ritter.
Ich werde diese Nacht auf euerm Zimmer seyn!
Ruft er ihm zu: doch der Verstörte
Stand eingewurzelt da, daſs er nicht sah und hörte.

45.

Die Hölle liegt auf ihn mit dieser Schmach.
Er weiſs es nicht, daſs sie — dem Himmel sey gedanket —
Nicht ruchtbar wird. Der Jüngling wanket
Mit starren Blicken, bleich und stumm aus dem Gemach.
Erschreckt macht jedermann ihm Platz in dem Gedränge;
Er merkt es nicht und geht: so geht ein seiner Ruh
Durch fürchterliche Banngesänge
Entscheuchter Geist dem Grabe wieder zu.

46.

Man sieht in den entstellten Mienen
Die Fragende zurück geschreckt,
Ein Ungewitter droh'n. Daſs man Celinen
Im ganzen Saale nicht entdeckt,
Daſs Pharamund schon jetzt zwey volle Stunden
Vor der bestimmten Zeit verschwunden,
Mehrt den Verdacht: mit inhaltsschwerem Blick,
Die Köpfe schüttelnd, ziehn die Gäste sich zurück.

47.

So langsam und so schwer, als schleppt' er eine Kette,
Irrt nun Bliomberis umher, und jeder Gang,
Den er durchwanket, dünkt ihn eine Meile lang.
Doch endlich kommt er an, und wirft sich auf sein Bette,
In dem er qualvoll sich nur hin und wieder wälzt,
Gleich einem, dessen Fleisch in des Tyrannen Stiere
Die Flamme von den Knochen schmelzt.
Doch still! es öffnet sich und schlieſst sich sanft die Thüre.

48.

Celinens treuste Zofe schleicht
Zu seinem Lager sich; er kennet sie und reicht
Die Hand ihr dar; sie sagt, nicht ohne Beben:
Verrathet mich nur nicht, mein Glück, mein Heil, mein Leben
Steht auf dem Spiel, doch wer, wer kann Celinens Flehn
Und ihren Thränen widerstehn?
Sie sendet mich; im Hof hängt eine seidne Leiter
An ihrem Fenster — dort — o fraget mich nicht weiter!

49.

Weg war sie, er springt auf: ja Engel, ich versteh
Den Wink, und ist der Weg auch durch die Höll', ich geh!
O alle Heiligen im Himmel! Eine Stunde,
Nur Eine Stunde Leben noch!
Dann alles, was ihr wollt! nur Eine Stunde doch!
So betet er und heil ist jede Herzenswunde.
Celine ruft: diefs weifs er, dieses nur;
Sonst alles ist verwischt, bis auf die kleinste Spur.

50.

Er zaudert nicht; er eilt, wohin die Zofe,
Die Liebesbothin ihn beschied.
Sein Pulsschlag tobt, in seinen Adern glüht
Wie Feuer ihm das Blut: leicht findet er im Hofe
Beym Mondlicht, was er sucht, und kühn
Tritt er der Leiter seidne Sprossen.
Schon ist er halb hinan; Celine hält für ihn
Das Fenster wartend aufgeschlossen.

51.

Nun nahet er dem Ziel, nun steiget er hinein;
Beglückt, beglückt, wenn nicht der Schein
Des Mondes ihn verrathen hätte!
Noch wacht in seinem Cabinette,
Der König Pharamund und Arbogast mit ihm.
Der tadelt ohne Scheu des Fürsten Ungestüm;
Sagt, daſs er ungerecht, hier jedem weisen Zwecke
Zu rasch entgegen sey, und seinen Ruhm beflecke.

52.

Der König bleibt nicht unbewegt:
Die kluge Rede löscht des Jähzorns wilde Flammen.
Doch plötzlich stockt der Greis, und schlägt
Die Hände jammernd überm Haupt zusammen.
Ach! ruft er laut, und so ein Klageton
War nie des Greises Mund entflohn,
Und wies durchs Fenster: da! seht nieder!
Ihr habet ihn entehrt; der Mann entehrt euch wieder.

53.

Der König sieht und kennt Bliomberis
Der eben jetzt aufs Fenster sich geschwungen.
Des armen Vaters Aug' umhüllet Finsterniſs
Und was kein Schicksal noch erzwungen,
Er schluchzt! doch lange nicht, so füllt
Die Seel' ihm wieder Zorn, Zorn füllt sie ohne Gränzen.
Er rafft sich auf, des Herrschers Blicke glänzen
Zwey Flammenkugeln gleich, er redet nicht, er brüllt.

54.

Er taumelt nach der Wand, und greift nach seinem Degen
Und stürzt zur Thür hin: Arbogast,
Der unterdessen sich gefaſst,
Tritt vor und ruft mit jenem Allvermögen,
Das hohe Weisheit giebt: Nicht einen Schritt von hier!
Erst müſst ihr diese Brust durchbohren;
Stoſst zu und tödtet ihn den Thoren,
Der vormals euch geschätzt, stoſst zu! was zaudert ihr?

55.

Dann gehet über meine Leiche
Auf jenen los, der euern Sohn erhielt;
Und hat nun euer Stahl auch seine Brust durchwühlt;
Posaunet dann in alle Königreiche,
Wahr oder falsch, die schöne Nachricht aus,
Daſs euer königliches Haus
Entehret sey und euer Kind geschändet;
Zuletzt erwürgt euch selbst, damit ihr glorreich endet.

56.

Der weise Mann erreicht, was er bezweckt;
Der König wird zu sich geschreckt.
Kaum merket dieſs der edle Greis, so schwindet
Schnell alle seine Heſtigkeit.
Der tiefgebeugte Vater findet
Den alten Freund in ihm. Ach! sagt er jetzt, verzeiht,
Mein König und mein Herr! ich zürnte nur zum Scheine:
Das Mittel war sehr hart, allein es war das Eine.

57.

Euch selbst zurückgegeben, geht!
Geht, reifst der Leidenschaften Binde
Dem Retter Clodions und euerm armen Kinde
Vom Auge weg; dann thut, was weise Güte räth.
Ach! seufzet Pharamund, wie? wenn wir schon zu spät.....
O lafst uns länger nicht verweilen!
Sorgt nicht, sagt Arbogast, die Wollust pflegt zu eilen,
Die Liebe säumt. Er sagts; der König geht.

58.

Er aber folget ihm durch enge,
Jetzt selten nur betretne Seitengänge:
Durch diese ging vordem die Königin,
Die Gattinn Pharamunds, zu ihrer Tochter hin.
Der König schliefst die Thüren sachte
Mit einem Schlüssel auf, der jedem Schlosse pafst,
Und als das arme Paar am wenigsten es dachte,
Erscheinet er und Arbogast.

59.

Hoch stehet der Monarch und ernst und unbeweglich,
Den Degen unterm Arm. Zu früh, zu früh! ruft kläglich
Der bebende Bliomberis;
Allein mit mehr als Männermuthe rifs
Die Fürstin sich empor von ihrem Sitze;
Sie tritt vor ihren Freund, dafs sie im Nothfall ihn
Mit ihrem eignen Busen schütze,
Und sagt dem Vater stolz und kühn:

60.

Was wollt ihr hier, Herr König? redet!
Kommt ihr zu morden, so stoſst her!
Zu seiner Brust ist sonst kein Weg, als der.
Doch bis zum Augenblick, wo mich der Vater tödtet,
Beth' ich hier den Geliebten an,
Und wiſst es nun! für diesen Mann
Und Arm in Arm mit ihm zu sterben,
Hat gröſsern Werth für mich, als euern Thron zu erben.

61.

Den Sohn und mich erhielt er euch;
Allein mein Leben schätzt ihr wenig:
Und ihr, was thatet ihr? Ihr seyd ein stolzer König!
Und in dem ganzen Frankenreich
Der undankbarste Mann: die Liebe wollt' ersetzen,
Was ihr gefehlt; denn ich rief ihn hier her,
Ich hieſs es ihm, den Anstand zu verletzen;
Ich bin die Schuldige, nicht Er;

62.

Und ich allein, kein Diener, keine Zofe!
Ich hing die Leiter nach dem Hofe.
Kennt ihr die Leiter noch? ihr stiegt einst selbst darauf
Zu meiner Mutter Fenster auf,
Als harter Ältern Groll euch trennte.
Sie wars, die zum Geschenk mir diese Leiter gab.
Weh mir! sie starb zu früh! ach! daſs sie mir das Grab
Auf eine Stunde nur mir wieder geben könnte!

63.

Sie sagt's und weint und schluchzt und sinkt zurück;
Mit Schmerz, der einem Marmorstück
Erbarmung abgenöthigt hätte,
Sinkt sie zurück aufs Ruhebette.
Dem Vater rollt der Degen aus der Hand.
Er deckt sich das Gesicht, unschlüssig, weggewandt:
Die Leiter schon erweckt Erinnerungen,
Die jeden Rest von Zorn aus seiner Brust verdrungen.

64.

Doch endlich faſst er sich, tritt näher und beginnt
Mit väterlichem Ernst: komm zu dir selbst, mein Kind!
Ich trug dich stets in meinem Herzen;
Auch jetzt noch lieb' ich dich, obwohl du viele Schmerzen
In meines Lebens Tage webst:
Doch lehrt mich Vaterpflicht ein Scheingut dir entziehen,
Nach dem du jugendlich, zu deinem Unglück, strebst,
Celine! noch ists Zeit, Entehrung zu entfliehen.

65.

Daſs ich, gewarnet vor Gefahr,
Nicht sah, nicht sehen wollt', ist leider allzu wahr!
Wahr, daſs ich Zeit und Mittel unrecht wählte,
Wahr, daſs ich gegen Beyde fehlte.
Ihr rettetet mir Clodion,
Bliomberis; allein ihr selbst begebet
Des Danks euch. Besser, Herr! stirbt ehrenvoll der Sohn,
Als daſs die Tochter ehrlos lebet.

66.

Sprecht nicht! ich weiſs, was ihr mir sagen wollt.
An euch lags nicht, nicht an Celinen:
Ein Engel, schwacher Tugend hold,
Schob das Gewölk vom Mond, und hat euch angeschienen;
Als ihr es wagtet Freventhat!
Des Throns Entehrung! Hochverrath!
Mit Füſsen tretet ihr die heiligsten der Rechte!
Aufdringen wollt ihr euch dem fürstlichen Geschlechte!

67.

Herr Ritter, geht in euch zurück!
Wer seyd ihr denn, daſs ihr den kühnen Blick
Zu meinem Kinde hebt? ein hoher Wunsch! er steiget
Weit über Klugheit weg, ja über Möglichkeit.
Zieht ab Geburt und Stand, die meistens nur der Neid
Gering schätzt, zieht sie ab! was neiget,
Wenn ich auch nur, wie ihr, Vasall und Ritter bin,
Was neiget meine Wahl zu euern Wünschen hin?

68.

Kaum wacht ihr eben auf aus euern Knabenträumen:
Habt immer Tugenden; sie sind doch nur im Keimen,
Ob reich die Ernte sey, bleibt immer ungewiſs.
Doch daſs ihr seht, Bliomberis,
Wie wenig je mein Herz ein eitler Hochmuth schwellte;
Erfahrt, was morgen früh die ganze Stadt erfährt:
Nicht Rang, Geburt und Reichthum gelte
Bey meines Eidams Wahl, nichts gelt', als eigner Werth.

69.

Nach Sonnenaufgang soll mein Herold es verkünden,
Dafs übers zweyte Jahr am Sankt Johannistag
Celinens Freyer sich vor meinen Schranken finden.
Wer grofser Thaten dann mit Recht sich rühmen mag,
Turnier' um diesen Preis! Ich führe sie mit Freuden
Dem Sieger zu: doch wem der Kampf zu gönnen sey,
Soll der, defs Redlichkeit und Treu
Die ganze Welt verehrt, soll Arbogast entscheiden!

70.

Bis dahin, gebt mir drauf als Ritter eure Hand,
Sollt ihr nicht mehr an meinem Hof' erscheinen!
„Herr König! hier ist meine Hand,
„Bis dahin werd' ich nicht an euerm Hof' erscheinen."
Celine seufzt und bebt; er sieht mit Zärtlichkeit
Und einem Blick auf sie, der mehr ist als ein Eid;
Dann ruft er, voll von des Entschlusses Feuer:
Geliebteste, todt oder euer!

71.

Er küsset ihre Hand; er reifst sich fort; ihm nach
Der edle Greis, der ihm in sein Gemach
Die Wege zeigt, und dann zurücke kehret.
Celine weinet reuevoll
Im Arme Pharamunds, dem sie Gehorsam schwöret,
Wenn auch ihr Herz darüber brechen soll.
Der Vater tröstet sie und spricht:
Verdient ers, wird er dein; Celine, weine nicht!

72.

Nun zieht man sich zurück; so bald der Morgen graut,
Ruft die Prinzessin Arbogasten;
Sie liefs die Liebe nicht, ihn nicht die Freundschaft rasten.
Der Edle tröstet sie und traut
Dem jungen Helden zu, dafs er durch grofse Thaten
In ihren Arm sich Wege bahnen wird:
Die Fürstin glaubt es süfs verwirrt,
Und bittet ihn, dem Jünglinge zu rathen.

73.

Und einen zweyten Auftrag noch
Giebt ihm die Schmeichlerin; er nickt ihr zu, und gehet
Zum Neffen Lyonels, der zwar erschüttert, doch
Entschlossen ist und schon gewaffnet stehet.
Kaum siehet er den weisen Arbogast,
Als er sogleich des Greises Rechte fafst,
Und kindlich küfst. Ach, Herr! euch rühren meine Leiden?
Sprach er, nun kann ich leichter scheiden!

74.

Ich lieb' euch, junger Freund! beginnt
Der fromme Greis, so wie mein eignes Kind,
Doch ohne Schwachheit; gute Lehren
Müfst ihr mit Ernst von treuen Lippen hören.
Ob ich bey eurer Wiederkehr
Noch leb', ist ungewifs; ihr sehet selbst, ich habe
Nur eine Spanne Weg's zum Grabe;
Doch schwebet auch mein Geist einst liebend um euch her

75.

Die Leidenschaft, die jetzt zu des Verderbens Rande
Euch führte, kann euch noch zu einem Glück erhöhn,
Zu dem die Wenigsten kaum wagen aufzusehn.
Doch muſs euch wie ein Kind am goldnen Gängelbande
Die Klugheit leiten; denkt, wenn ihr Entschlüsse faſst:
Wird dieſs mein Lyonel, wird dieſs mein Arbogast
Wohl billigen? und dann, doch ohn' euch selbst zu täuschen,
Thut, was ihr glaubet, daſs wir heischen.

76.

Der groſse Palamed, wie jetzt der Ruf erzählt,
Kommt mit dem heilgen Napf auf vielen Seitenwegen
Durch Afrika zurück: zieht, rath' ich, ihm entgegen!
Der Tapferkeit, der Tugend fehlt
Es nirgends an Gelegenheiten,
Zu zeigen, wer sie ist: geht, sonnt euch an dem Schein
Der Weisheit Palameds; denn alles wird gedeihn,
Wenn eines Vaters Rath und Segen euch begleiten.

77.

Ein zweyter Grund, warum ich eure Fahrt
Nach dieser Gegend wünsch', ist hier in diesem Schreiben,
Das ich schon lang' euch aufbewahrt.
Der Inhalt muſs euch selbst halb ein Geheimniſs bleiben.
Dort wo die Fluth des Malva sich ergieſst
Und Mauritanien in zwey Provinzen trennet,
Dort ist ein Landstrich weit und wüst,
Den man den Gau der Eingeweihten nennet.

78.

Um diesen ziehet sich ein dicht bebuschter Wald,
Schon mehr als Ein Jahrhundert alt.
Den Tapfersten ergreifet Grausen,
Hört er den Sturm den alten Wald durchsausen.
Euch wird es seyn, als riefen Halt!
Die höhern Wesen, die hier hausen,
Im Warnungston; doch faſst nur Herz,
Dringt weiter, stehet gleich das Haar euch himmelwärts.

79.

Habt ihr die Angst so weit bestritten,
Daſs ihr drey Stunden lang im Haine fortgeritten,
So wird ein Greis vor euern Augen stehn,
So hehr, wie ihr wohl keinen noch gesehn;
Dem gebt den Brief! Er ist an jene groſsen Freunde,
Zu deren Huld euch Arbogast empfiehlt.
Mehrt, wenn ihr dann noch Muth zu diesem Werke fühlt,
Der Weisheit heilige Gemeinde!

80.

Mehr ist mir hier zu sagen nicht erlaubt,
Und auch von dem Gesagten schweiget.
So bald ihr jetzt zum Hofe niedersteiget,
Seht ihr ein Pferd, das hoch sein stolzes Haupt
Empor wirft, in dem Sande scharret,
Und euer als Geschenk von der Prinzessin harret.
Es ist ihr Lieblingspferd, ein ganzes Königreich
In ihren Augen werth, und darum schenkt sie's euch.

81.

Auch rath' ich euch, den Namen zu verändern.
Was gestern vorging, ist, ich hoff' es, unbekannt:
Allein ihr wisset, daſs die Wand
Oft Ohren hat; ihr wisset, Ehrenschändern
Ist auch Vermuthung schon, ist Möglichkeit genug.
Ihr könnet, seyd auch noch so klug
Und tapfer, doch zu groſsen Thaten
Das gute Vorurtheil der Menschen kaum entrathen.

82.

Mein Oheim, bricht Bliomberis
Nun plötzlich aus, er warnte mich: ich sterbe,
Wenn er erfährt. Seyd ruhig! dieſs
Vermittelt sich. Er stellt in euerm Erbe
Indeſs die Ruhe her. Denkt ihr jetzt nur daran,
Wie ihr auf eurer Heldenbahn
Die Nebenbuhler überlaufet,
Und so den gröſsten Preis durch Tapferkeit erkaufet.

83.

Nun nehmet diesen Kuſs und geht! Ihr seufzet schwer,
Und blickt verlangend um euch her?
Celine ruht und denkt ans frohe Wiedersehen,
Wann eure Hoffnung in den Port
Die Lieb' und Tapferkeit, zwey gute Winde, wehen.
Noch zaudert ihr? noch immer? fort!
Ihr mehret sonst der armen Fürstin Leiden;
Ach! Abschied nehmen ist weit schmerzlicher, als scheiden.

84.

Er schweigt. Der Jüngling wankt hinunter zu dem Roſs;
Mit ihm der Greis, der ihn noch in die Arme schloſs.
Er sitzt, und giebt dem Rappen beyde Sporen;
Er fliegt dahin, und ist schon aus den Thoren.
Ein Anblick, ihm vor wenig Stunden süſs,
Wie neuen Seligen des Himmels Paradies,
Celinens Fenster mehrt die Qual in seinem Herzen.
Miſslungne Hoffnung ist der bitterste der Schmerzen.

85.

Er reitet in die Welt, betäubt, und stumm, und blickt
Auf alles starr, sieht nichts, fühlt nicht die lauen Lüfte,
Die schmeichelnd ihn umwehn, schmeckt nicht die süſsen Düfte,
Die ihm die Flur entgegen schickt!
Vergebens singt mit zauberischer Kehle
Des Haines Morgenchor; sein Herz ist allem kalt.
D u m u ſ s t v o n i h r! nur der Gedanke hallt
Durch alle Tiefen seiner Seele.

FÜNFTER GESANG.

1.

Nur Ruhmbegier und Liebe sind die Pfeiler,
Worauf das Wohl der Menschheit ruht:
Sie hauchen in die Seel' Entschluſs und Heldenmuth,
Sie sondern uns von einem Haufen feiler,
Selbstsüchtiger und träger Menschen ab,
Dem Troſs der Welt, die stets den gleichen Trab
Ins Gasthaus gehn, als cynisch frohe Wandrer,
Vollkommen unbesorgt ums Glück und Unglück andrer.

2.

Zu aller Zeit gabs solcher Wichte viel;
Die setzten bloſs ihr Ich zu aller Thaten Ziel.
Doch dieser seelenlosen Raçe
Arbeitete die beſsre Menschenclasse
Mit aller Kraft entgegen, und zumal
Die Lehrer jedes Volks; in deren Weisheitssaal
Man sonst zu Thaten sich erwärmte,
Von groſsen Männern sprach und für die Tugend schwärmte.

3.

Nicht so bey uns. Die Nation
Ist aufgeklärt, das heifst: man findet feine Köpfe,
Die herzlos sind, mit feinem Ton,
Und egoistische Geschöpfe:
Der Knab', ein starker Geist, mit sechzehn Jahren schon,
Belächelt die Religion,
Legt aber dann die weise Stirn in Falten,
Und billigt sie, das Volk in Ordnung zu erhalten.

4.

Der Freyheitsgeist beleidigt ihn,
Den Mann von Utica vernünftelt er zum Narren;
Er findet sinnlos das Bemühn,
Die Eisenhand des Götz der Erde zu entscharren.
Er lobt nur Liebe, welche frey
Nur Körper sucht, und weiter nichts als kitzelt,
Indem er frech dafür Petrarca's Schwärmerey
Und Gerons Keuschheit laut bewitzelt.

5.

Die Ruhmgier schränkt er nur auf dieses Leben ein;
Wenn hier ein Trupp von Miethlingen ihm fröhnet,
Wenn hier bey Mädchen und bey Wein
Die Wollust ihn mit Rosen krönet,
Was gehet ihn das Lob der Nachwelt an?
Er ist das Gegentheil von Penelopens Mann;
Er wünscht, so lang' er lebt, am Glück sich satt zu essen;
Sein Grab sey immerhin vergessen.

6.

O fliehe, meine Seele! flieh
Von diesem kalten Volk nach stillen Einsamkeiten!
Versetze, Zauberphantasie,
Durch deinen Stab mich in die Heldenzeiten,
Damit die Stimme, die mir rief,
Der Tugend Stimme, stets mir leicht vernehmbar bleibe,
Und dieser Kiel in ihr Archiv
Zu befsrer Enkel Lust noch manchen Beytrag schreibe.

7.

Dann sagt dereinst ein frommer Greis:
Ruh sanft, du guter Mann, der goldner Freyheit Preis
In Sclaventagen sang; es seufzen zarte Schönen:
Er hat geliebt! und loben mich durch Thränen.
Ein edler Jüngling kommt und küfst
Die Thränen auf, und spricht: Er hat ein Lied gesungen
Dem süfsen Ruhm, der werth des heifsen Kampfes ist;
Begeistert folgen wir; er hat ihn selbst errungen.

8.

So urtheilt einst die Enkelwelt;
Doch ist von meinen Zeitgenossen
Wohl mancher noch, der rein sich vom Verderben hält,
Wie seltne Blümchen auch in Wüsteneyen sprossen.
Drum sammelt euch um mich, ihr Reinen, hört mein Lied
Von einem Edeln an! Sich überlassen zieht
Er in die weite Welt, der Unschuld Recht zu bringen,
Und sich Celinen zu erringen.

9.

Schon manchen Tag durchtrabet er das Land
Bis in den dichten Wald längs an der Aine Strand.
Hier hört er leis' und immer leiser
Ein ächzendes Gestöhn, als schrie ein Weib sich heiser
Um Hülf' und Schutz: er sucht vergebens einen Steg:
Die Nacht war ohne Mond, der Himmel ohne Sterne.
Er hauet durchs Gebüsch sich mühsam einen Weg
Und siehet Feuer in der Ferne.

10.

Von hier aus scholl das klägliche Getön:
Der Ritter flieget hin, zu sehn,
Zu retten. Ach! an einen Baum gebunden
Steht dort ein holdes Weib und hebet ihren Blick
Zum Himmel auf, nur den; ein fest gedrehter Strick
Hält ihre Schwanenarm' umwunden.
Sie sammelt, wie er sich von weiten hören läſst,
Zum Schreyn und Flehn der Kräfte letzten Rest.

11.

Zwölf Räuber sitzen an dem Feuer
Und würfeln um den Rang unmenschlicher Gewalt.
Sey still! ruft eins der Ungeheuer;
Du hast nunmehr dein Schicksal bald.
Doch jetzt trifft Hufschlag an ihr Ohr;
Sie sehen einen Mann in Waffen auf sich eilen,
Und alle raffen sich empor,
Und greifen nach den schweren Keulen.

12.

Bliomberis lenkt schnell sein Pferd an einen Baum,
Damit er sich den Rücken decke:
Der Bande Haupt, ein ungeheurer Recke,
Dem jetzt die gröſsten Männer kaum
Bis an den Gürtel gehn, ist rüstig vorzufechten,
Schwingt einen Tannenbaum in seiner starken Rechten,
Und schlägt mit Grimm und Ungestüm
Auf unsern Mann; die Brüder folgen ihm.

13.

Der Ritter muſs für sich und seinen Zelter sorgen,
Muſs bald vom Baume Schutz, bald von dem Schilde borgen.
Doch nur ein Augenblick! so fährt
Im Kreis herum des Jünglings Flammenschwert;
Roth zittert auf dem glatten Stahle
Des nahen Feuers Wiederschein.
Das Schwert blitzt schrecklich und schlägt ein,
Ganz ähnlich einem Wetterstrahle.

14.

Hier fliegt ein breiter Kopf und dort ein rauher Arm,
Deſs Finger noch die Keul' umklammern.
Auf sieben schmolz der räuberische Schwarm;
Drey liegen todt, zwey schwer Getroffne jammern.
Der Hauptmann tritt dem Einen auf die Stirn,
Worein des Ritters Schwert schon eine tiefe Wunde
Gefurcht; er tritt, daſs blutiges Gehirn
Ihm an der Ferse hängt und rufet: Still, ihr Hunde!

15.

Du aber, Teufelskerl, nimm diefs!
Hier hohlt er aus und hauet nach Bliomberis.
Doch dieser hebt den Schild; an dessen Wölbung gleitet
Der Streich herab, und eh der Räuber Zeit gewinnt,
In Ordnung sich zu setzen, reitet
Bliomberis ihn nieder. Rauchend rinnt
Blut von dem Huf, der tief sich ins Gesicht gegraben;
Da liegt das Ungethüm zum Schmause für die Raben.

16.

Die andern fliehen athemlos:
Bliomberis verfolget nicht den Trofs;
Er steigt vom Pferd und lös't die Schöne,
Doch Thränen nur und Klagetöne
Hört er von ihr; sie jammert: Todt vielleicht
Liegt dort mein Bruder! helft! mein Retter, helft mir suchen!
Der Held entreifst der Glut zwey angebrannte Buchen,
Und geht voraus. Die Finsternifs entweicht.

17.

Kaum hundert Schritte weit im tiefen Walde findet
Die Dame, den sie sucht. Todt ist er, rufet sie
Mit einem lauten Schrey, stürzt zu ihm hin aufs Knie,
Enthelmt sein Haupt an ihrem Busen, windet
Den Arm um ihn und küfst und hauchet dann
Mit Angst den Vielgeliebten an,
Als wollte sie ihr eignes Leben
Dem Todten mit dem Kufse geben.

18.

Und endlich seufzt er matt und schlägt
Die Augen auf: Wo bin ich, liebe Schwester?
Wie ist's mit dir? — Gut, sprach sie, drückt ihn fester
Und weinet laut. Ihr Retter steht bewegt
Und wehmuthsvoll, und seine Hände
Verlieren kraftlos beyde Brände;
Das Mitleid schmelzt die Brust, die erst in der Gefahr
So eisern, wie ihr Harnisch, war.

19.

Allmählich thaun die Lebenssäfte
Des Kranken auf, die schwer gestockt;
Mit dem Bewuſstseyn kommt ein Theil verlorner Kräfte.
Das reitzend schöne Weib frohlockt;
Auf ihren aufgelebten Wangen
Sieht man das Morgenroth der neuen Freude prangen:
Kein Seufzer hebt mehr ihre Brust;
Die Thräne flieſst, doch flieſst sie nun der Lust.

20.

An Bäume band der Fremden Pferde
Vorher die wilde Räuberschaar;
Sie hohlt Bliomberis, und setzt sich auf die Erde,
Wo der Geschwister zärtlich Paar
Nun ruhig sitzt. Ihr Engel, sagt die Dame,
Und küſst, von Dankbarkeit durchglüht,
Des Retters Hand, schnell eh er sichs versieht:
Wiſst, spricht sie: Blanka ist mein Name.

21.

Mein Bruder Perceval, der Welt nicht unbekannt,
Führt mich auf Gilricks Schloſs, damit ich meine Hand
Dem Zärtlichsten von allen Rittern gebe:
Mein Herz besitzt er lange schon,
Und kein Achill, kein Crösus, kein Adon
Entriſs es ihm; mich dünkt, ich lebe,
Ich athme nur, daſs ich der seltnen Treu
Des edlen Mannes lohn' und ganz die Seine sey.

22.

Mein Bruder war zuerst für Waldegast den Reichen;
Auch dieser warb um mich. Hört, edler Perceval,
Sprach Gilrick einst, ihr habt nicht eures Gleichen
Im Lanzenspiel; versuchen wir einmahl,
Wer besser trifft; doch seys der Mühe werth zu siegen.
Ich setz' euch Hab' und Gut, ihr setzt mir Blanken dran.
Der Aufgerufne nimmt die Wette lächelnd an:
Sie wählen sich ein Ziel und ihre Lanzen fliegen.

23.

Die Lanze meines Bruders steckt,
Wie denn das Glück so gern Verliebte neckt,
Um eines Messerrückens Breite
Dem Ziele näher; doch den edlen Gilrick reute
Auch jetzo seine Wette nicht.
Ich that, was ich gekonnt, seufzt' er, und das war Pflicht.
Mein Bruder, dessen Herz in Mitleid nun zerronnen,
Gab ihm die Wette gern gewonnen.

24.

Die Helden wurden eins, daſs unser Hochzeitfest
Auf Gilricks Schloſs gefeyert würde;
Denn seine Mutter, die die Bürde
Des Alters kaum aus ihrer Kammer läſst,
Hatt' ihrem guten Sohn es dringend anbefohlen.
Er flog zu ihr und schmückt sein Haus
Aufs Fest mit Prachtgeräthschaft aus.
Mein Bruder kam, mich frohe Braut zu hohlen.

25.

Das Schloſs des Bräutigams liegt Turnays Mauern nah;
Celine, die ich schon ein langes Jahr nicht sah,
Schrieb jüngst, sie hoff', eh noch die Myrthen
Der Hochzeit welken, uns in Turnay zu bewirthen.
Celine liebt mich; uns verband
Als Kinder schon der Freundschaft sanfte Hand,
Sie brennet, mich zu sehn; ich brenn', ihr zuzueilen;
Denn schöner wird ein Glück, das wir mit Freunden theilen.

26.

Ich und mein Bruder ziehn von unserm Schlosse her.
Ein angenehmers Schloſs seh' ich wohl schwerlich mehr.
Bey Langres sieht es weit von traubenreichen Höhen
Und unten an des Berges Fuſs
Schlingt unter immer grünen Kleen
Sich fischreich hin der Marne Fluſs:
Und rund umher sind kühle Bogengänge,
Voll Balsamduft und Nachtigallgesänge.

27.

Doch allen Reitz, den über unsre Flur
Die Hand der spendenden Natur
Gegossen hat, verliefs ich ohne Klage.
Zu Gilrick ging es ja; wir reisten zehen Tage.
Mein guter Bruder redte nur
Von meinem Bräutigam und schwatzte jede Plage
Und jedes Ungemach des langen Wegs mir leicht.
So ward es heute Nacht, eh wir ein Dorf erreicht.

28.

Auf einmahl fühlt' ich mich schnell auf dem Rücken fassen,
Ich sank vom Rofs und sah zugleich
Den Bruder auch durch einen Kolbenstreich
Vom Sattel sinken und erblassen.
Für todt hielt ihn der Räuber Schwarm:
Der Eine nahm mich auf den Arm;
Sie banden mich, ich schrie; ihr wifst, wie ihr mich fandet,
Und wie ein Gott vom Baume bandet.

29.

Das seyd ihr uns: drum, Ritter, zaudert nicht,
Und zeigt uns Euer Angesicht.
Glaubt, eure Wohlthat flofs gewifs nicht undankbaren,
Empfindungslosen Seelen zu.
Geliebter Bruder, bitte du
Den Edlen, sich zu offenbaren.
Der Bruder bat. Wir sehen, Perceval,
Sprach sanft Bliomberis, uns nicht zum ersten Mahl.

30.

An der Geberd' und an dem Tone
Erkennt ihn jener, Trotz dem Dunkel des Visiers.
Ha! ruft er froh, Bliomberis, seyd ihr's?
Ich sagt' es ja, ihr würdet einst die Krone
Der Ritter seyn und euer Nam' ein Wort,
Das die Verehrung weckt in jeder Erdenzone.
So glorreich ihr begannt, so glorreich fahrt ihr fort,
Doch, sagt, was trieb jetzt euch an diesen Ort?

31.

Was mich wohl in die Hölle triebe,
Der gröſste Sporn, der gröſste Lohn
Für jeden bessern Erdensohn,
Der Menschen Seligkeit, der Engel Glück — die Liebe.
Bliomberis erzählt dem Ritter jetzt,
Wahr, doch nicht ohne groſse Lücken,
Welch einen Preis der König aufgesetzt,
Und wie ihn dieſs bewog, zur Fahrt sich anzuschicken.

32.

Der liebende Bliomberis
Ward nun der liebenden Gefährtin doppelt theuer.
Celine, sagt sie ihm, wird euer,
Muſs euer seyn: der Himmel gönnt gewiſs
Einander zwey so schöne Seelen.
Wie will ich wonnevoll der Fürstin es erzählen,
Daſs ihr, ihr Held, auf eurer ersten Fahrt
Der Schutzgott ihrer Freundin war't.

33.

Und ich, ich will der Ritterwelt es melden,
Nimmt Perceval das Wort, daſs mich Bliomberis
Dem Tode, dich der Schand' entriſs.
Lob von den Lippen eines Helden,
Erwiederte Bliomberis,
Ist Wohllaut meinem Ohr; doch wisset, schöne Dame
Und Ritter Perceval! ein Zufall wollte dieſs,
Verändert ist für jetzt mein Name.

34.

Celinen deutet dieses an,
Und saget ihr, ich hieſse — Celian.
Sagt's Arbogasten auch; doch laſst es Pharamunden
Und seinem Hof Geheimniſs seyn,
Und nur als Celians erwähnt in Turnay mein.
Bliomberis ist todt in diesen Prüfungsstunden:
Wenn Lieb' ihn in ihr Heiligthum
Einst aufnimmt, dann, erst dann erwacht er wiederum.

35.

So sprachen sie; indessen rückte
Die Mitternacht heran mit unbemerktem Schritt.
Die Dame, welche nur für ihren Bruder litt,
Für ihn allein besorgt war, schickte
Ihr Auge rund auf Kundschaft aus.
Sie schaut' und schaut', als wollte sie ein Haus
Herbey schaun, doch umsonst! sie muſsten sich bequemen,
Am Eichenstamm das Lager einzunehmen.

36.

Der edle Perceval, wiewohl der starke Schlag,
Der ihn betäubt, so gar die Pickelhaube
Verbogen, schlief nun ruhig auf dem Laube,
Und die besorgte Schwester lag
So unruhvoll, als läge sie auf Kohlen,
Und horcht' auf jedes Athemhohlen,
So ängstlich, wie ein Mädchen nur vermag;
Und ohne Schlummer fand sie noch der junge Tag.

37.

Bliomberis erfüllte Blanka's Bitte,
Und gab ihr das Geleit, zumahl da noch Gefahr
Und noch zu schwach ihr theurer Bruder war.
Sie zogen ruhig fort, bis matt vom langen Ritte
Der Kranke Ruhe wünscht, und lagerten sich jetzt
Auf einer angenehmen Fläche,
Wo ein geschwätzig Paar Mäanderischer Bäche
Voll Abendroths beblümte Wiesen netzt.

38.

Nicht fern vom Ort, wo sie der Ruhe pflegen,
Erhebet sich ein Schloſs und auch in Blanka's Brust
Der Wunsch, den Bruder dort auf weichen Flaum zu legen,
Bliomberis eilt hin, er sieht, wie dick beruſst
Die Mauern sind, wie voll von Wust.
Er pocht ans Thor; kein Schlüssel klirrt entgegen;
Verschlossen war und blieb das taube Thor;
Wohl aber traf ein leiser Ton sein Ohr,

39.

Um Gottes willen nehmt, Herr Ritter,
Das Seil hier, helfet euch damit
Auf das Gesims' und dann auf des Altanes Gitter,
Erbarmt euch mein! Ach! keine Dame litt,
Was ich hier seit zehn Monden leide,
Und jetzt — sie zünden schon den Scheiterhaufen an!
O armer Palissant! O unbarmherzger Heide!
Noch klagt sie, und schon steht der Held auf dem Altan.

40.

Die Dame schiebt hinweg der Thüren Eisenriegel
Und eilt, als seine Führerin,
Zugleich der Furcht, zugleich der Hoffnung Flügel
An ihrem Fuſs, durch alle Säle hin.
Sie kommen in den Hof, worin das trübe Feuer
Der Fackeln strahlt: schon breitete die Nacht
Den grauen Mantel, hier noch schrecklicher gemacht
Durch hohes schwärzliches Gemäuer.

41.

Von einer Treppe, die bedeckt
Bis in den Hof, wo schon der Scheiterhaufen schreckt,
Sich schneckengleich hinunter schlinget,
Ergieſset sich ein Zug, der einen Jüngling bringet.
Des Jünglings goldne Locke strich
Vom Sehnenarm herab auf seine vollen
Und festen Hüften, und er wich
An Kraft und Schönheit kaum Apollen.

42.

Auch war er nackt wie er, doch ach so ruhig nicht.
Ein finstrer Schmerz umwölkte sein Gesicht,
Doch wurde noch darin Standhaftigkeit gefunden.
Die Arme, siebenfach mit festem Strick umwunden,
Bezeigen, daſs er jetzt, auch jetzt noch Furcht erregt.
Ein Henkerpaar, das ihn begleitet, trägt
Zwey scharfe Beil' und lechzt, entblöſst von jedem Reste
Der Menschlichkeit, nach einem Henkerfeste.

43.

Nun rief der Schloſsherr Mandragor:
Haut ihm die Schenkel ab, dann werf't ihn in das Feuer.
Der schreckliche Befehl trifft kaum der Sklaven Ohr,
So rüsten sich die Ungeheuer.
Bliomberis, mit Rache glühndem Sinn,
Ballt seine Fäust' ins Kreuz, stürzt hin,
Steht da, läſst jetzt die beyden Fäuste fliegen:
Ein Schlag, und beyde Schurken liegen.

44.

Sie liegen zitternd athemlos.
Zurücke weicht des Hofes ganzer Troſs,
Er aber zieht den langen Degen.
Das Schloſsgesinde flieht, auf das ein dichter Regen
Von Streichen fällt; der Schloſsherr fleugt zum Saal,
Legt seine Rüstung an und kommt das zweyte Mahl
Zum Streite nun dem Wartenden entgegen,
Und schwingt den damascierten Stahl.

45.

Die Schöne wufste schnell die Waffen
Dem liebenswürdigen Gefangnen zu verschaffen,
Von dessen Händen sie die Stricke selber schnitt.
Der Jüngling, (denn der Kampf war schon begonnen,) tritt
Nun zu Bliomberis, mit ihm sich zu vereinen.
Pfuy, ruft der, zwey nicht wider Einen!
Der andre fleht: Erlaubt die Rache mir!
Lafst, sagt Bliomberis, ich bin nun einmahl hier.

46.

Der fürchterliche Kampf währt eine ganze Stunde,
Und beyde sind noch ohne Wunde,
Doch Mandragor fühlt alle seine Kraft
In seinem Riesenarm erschlafft.
Er pfeift, und in dem Augenblicke
Lischt jede Fackel aus; zwar tobt Bliomberis
Und haut und sticht; doch in der Finsternifs
Zog Mandragor sich schnell zurücke.

47.

Herr Ritter, ruft die Dame jetzt,
Was gilts, dafs er im Thurm sich nun zur Wehre setzt?
Mag er's! wir ziehn unaufgehalten
Aus dem verfluchten Schlofs. Ziehn, fährt mit Ungestüm
Ihr Freund sie an; ich ziehen, eh' ich ihm
Den ungetauften Kopf gespalten?
Herr Ritter, mehret noch die Wohlthat, überlafst
Den Unhold mir, der ihn mit gröfserm Rechte hafst.

48.

Sehr gern, erwiedert ihm voll Achtung und voll Liebe
Bliomberis. Ja, wenn's beym Kämpfen bliebe,
So sagt die Dame, dann hielt' ich euch selbst nicht ab.
So aber — kommt, ach kommt! ihr findet euer Grab
In diesem Thurm, wo's hundert schon gefunden.
Ein Leopard wohnt drin, der wüthend, ungebunden,
Des Heiden grofsen Schatz bewacht.
Er hat ihn noch vom Atlas mitgebracht.

49.

„Und wenn der ganze Thurm voll Leoparden wäre,
Ich ginge doch.“ Recht so, Herr Ritter, spricht
Bliomberis, und ich entsteh' euch nicht;
Der Menschheit Glück, des Ritterthumes Ehre
Ruft laut uns zu: Vertilgt den Bösewicht!
Nur, schöne Dame, schafft uns Licht.
Mit bleichem Mund und immer warnend brachte
Die Dame Licht, indefs die Thür schon krachte.

50.

Ein Schlag noch mit dem Degenknopf,
Und einer noch, und Schlofs und Angeln springen,
Wie Henkel von dem irdnen Topf.
Die wohlgemuthen Ritter dringen
Nun in den grofsen Thurm; nun gilt's des Unholds Kopf.
Bliomberis führt an: des Tapfern Hände schwingen
Zwey Fackeln, unterm Arm hält er das blofse Schwert
Und lächelt, wie er noch die Dame jammern hört.

51.

Von schwarzem Marmor ist die schmale,
Die lange Wendeltrepp' und führt zu einem Saale,
Den man nur mit dem Eintritt sieht.
Das fühlt Bliomberis, denn plötzlich pfeift ein Degen
Auf seinen Helm, er stürzt dem Hauenden entgegen
Und schlägt, eh' er zurück sich zieht,
Die Flamm' ihm an den Kopf: es flimmern Feuerflocken
Im Saal umher; der Heide weicht erschrocken.

52.

Er weicht und treibt den schwarzen Dampf
Mit beiden Armen weg; kaum ist der Dampf verwehet,
Als schon vor ihm der andre Ritter stehet.
Du Bube, du verdienst zwar keinen Ehrenkampf,
Sagt der; doch komm! ich bin der letzte,
Deſs nahe Todesqual dein Teufelsherz ergetzte.
Frey ist nun dieser Arm, nun fühle sein Gewicht.
Der Heide murret Fluch und ficht.

53.

Bliomberis steckt eine seiner Fackeln
Auf einen Stuhl und mit der andern Rest,
Halb schlug er sie entzwey, durchsuchet er das Nest
Des Räubers; plötzlich fährt, daſs Tisch' und Stühle wackeln,
Aus einem Loch der Leopard hervor.
Der Ritter hält die Flamm' empor;
Das feuerscheue Thier zieht in dem Augenblicke
In seinen Winkel sich zurücke.

54.

Ha! Feiger, ruft der Held, so war es nicht gemeint!
Doch wie der Herr, so sind die Knechte,
Er sagts und haut, und reitzt zum schrecklichsten Gefechte
Den grimmigen gefleckten Feind.
Der Schmerz erpreſst dem Unthier laute Töne,
Es fletschet, nun nicht feige mehr,
Auf den Beleidiger die scharfgespitzten Zähne
Und schieſst hervor zur Gegenwehr.

55.

Auf dieses scheint Bliomberis zu harren.
Ein Sprung, und huy! die Vordertatze war
An seiner Brust; die scharfen Klauen scharren
Beynah den Panzer durch; nun wächst mit der Gefahr
Des Ritters Muth; er sieht dem Aug' ins Weiſse,
Würgt mit der Faust, daſs es nicht beiſse,
Die Kehl' ihm zu, drängts mit Gewalt von sich
Und hebt das Schwert und giebt ihm einen Stich.

56.

Tief war der Stich, und nah beym Herzen.
Noch kämpft der Leopard, doch Blutverlust und Schmerzen
Erschöpfen seine Kräfte bald;
Er sinkt und streckt die blutbeströmten Glieder:
Im Augenblick stürzt auch sein Herr danieder;
Der Thurm erbebt, die Rüstung schallt.
Sie liegen ächzend nah beysammen,
Und jeder rollt noch Augen voller Flammen.

57.

Der Leopard zerfleischt mit Menschengrausamkeit
Die Hand, die täglich ihn gefüttert.
Entsetzlich anzusehn! doch währts nur kurze Zeit.
Noch einen Athemzug, und beider Leben zittert
Mit Todesröcheln in die Luft.
Voll Freud' umarmen sich die Ritter.
Der Fremde tritt zum Fenster hin und ruft:
Wir sind noch unversehrt! durchs Gitter.

58.

Viel Schlofsvolk, das den Sieg der Ritter fürchtet, sucht,
Indefs sie kämpfen, Heil durch Flucht.
Das Gegentheil befürchtend floh Mathilde,
— So hiefs die Dame, die den Strick
Herunter warf — doch traf sie im Gefilde
Den edlen Perceval und kam mit ihm zurück;
Er ging, so schwach er war, im blutigen Geschäfte
Dem Helden beyzustehn; denn Freundschaft lieh ihm Kräfte.

59.

Auch Blanka folgt; im Hofe sehen sie
Beym Fackelschein die Sieger; schon verkündigt
Der wakre Palissant Pardon und Amnestie
Dem Trosse, der an ihm so gröblich sich versündigt;
Allein er schliefset den Vertrag
Mit ihnen nur bedingungsweise;
Und die Bedingung ist: Gebt her an Wein und Speise,
Was Küch' und Keller nur vermag.

60.

Der ganze Schwarm des Hausgesindes querlet
Nun in dem Schloſs herum; es wird im groſsen Saal
Durch Kerzen Tag, man schafft ein leckres Abendmahl
Und Marnewein herbey, der in dem Glase perlet.
Die Damen sehnen sich nach Ruh,
Der kranke Ritter geht zu Bette;
Doch unsre Sieger greifen zu
Und leeren Flaschen aus, und häufen Thierskelette.

61.

Jetzt, sagt Bliomberis, dem Fröhlichkeit das Herz
Geöffnet und den Liebesschmerz
Ein wenig eingewiegt, jetzt beichtet: zwar erzählte
Mathilde schon etwas; allein ich sah, es fehlte
Gar vieles noch an dem Bericht.
Es scheint, daſs sie mit Fleiſs das wichtigste verhehlte.
Man sey auch noch so sehr ein Heid, und Bösewicht,
So ganz umsonst verbrennt man doch die Leute nicht.

62.

Ey, saget Palissant, ihr seyd ein scharfer Seher;
Allein bey einem Mann, wie ihr,
Giebt wohl Mathilde selbst es näher.
Auch ist nur zu bekannt, was hier
Uns beiden widerfuhr, mein Schweigen kann nicht frommen,
Da keine Seel' im Schlosse war,
Den Leoparden ausgenommen,
Ders ein Geheimniſs blieb; sie wissens auf ein Haar:

63.

Und würden ohne Scheu antworten euren Fragen;
Drum werd' ichs euch wohl müssen sagen;
Wiewohls in jedem andern Fall
Nicht Diomed im blutbetriften Stall,
Procrustes nicht vor seinem Marterbette
Aus meiner Brust gezogen hätte:
Von jeher — doch zuerst ein Glas voll Rebensaft
Auf gutes Abenteur und gute Brüderschaft!

SECHSTER GESANG.

1.

Von jeher leerte, sagt der Zecher,
Als er getrunken hat, sey's Ruhm nun oder Schmach,
Lieb' in diefs Herz den vollen Köcher.
Und wenn ein Liebchen auch die schwanke Treue brach,
Wenn, was noch ärger war, sie gar von Heirath sprach;
So tröstete mich leicht ein voller Becher
Und — eine Andre; denn ihr wifst,
Dafs hier zu Lande noch kein Mädchenmangel ist.

2.

So trieb ich ungestört mein fröhliches Gewerbe.
Untreue, Grausamkeiten, Körbe,
— Für manchen Sarg und Grab — das alles war für mich
So eben nur ein Mückenstich.
Auch war die Untreu', ich erwähne
Der eignen Fehler auch, nicht selten meinerseits.
Das neue Häfsliche hat oft wohl gröfsern Reitz,
Zum wenigsten für mich, als alles alte Schöne.

3.

Oft, theurer Freund, gelang es mir,
Den Bräutigam schlau vorzunaschen,
Oft keck so gar im ehlichen Revier
Als Wilddieb Beute zu erhaschen.
Drey volle Jahre ging es so,
Ich scherzte mit der Lieb' und war des Lebens froh.
Allein im Buch des Schicksals stand geschrieben:
Auch Palissant wird noch in vollem Ernste lieben.

4.

Mathildens Vater war mein Nachbar, ist nun todt
Und thut sehr wohl daran; der Unhold war die Plage
Der ganzen Nachbarschaft; da gab es alle Tage
Verdruſs und Neckerey; ich hatte meine Noth!
Und oft verflucht' ich meines Schlosses Lage.
Auf einmahl scholl der Ruf, er halt' ein Gastgeboth.
Er lud auch mich; die Welt muſs untergehen,
Rief ich erstaunt, den Spaſs muſs ich doch sehen!

5.

Ich kam und merkte bald, warum der Filz mich lud.
Er rechnete darauf, mich lockeren Gesellen
Beym fröhlichen Pokal um ein Stück Land zu prellen;
Auch war der Wein, das muſs ich sagen, gut;
Nichts schmeckte besser mir in meinem ganzen Leben
Als der mir nicht gegönnte Wein.
Und was das Land betraf, sagt' ich nicht ja, nicht nein,
Lieſs ihn in Furcht und Hoffnung schweben.

6.

Das war von mir ein kluger Streich!
Denn jetzo zog er seine Krallen
Politisch ein und that mir manches zu gefallen.
Wir sahn uns oft. Mathilde, die mir gleich,
Doch flüchtig nur gefiel, ward mir tagtäglich lieber,
Und endlich wuchs so sehr mein Fieber,
Daſs ich an Heirath dacht', ich Tollhauscandidat!
Und förmlich ihre Hand vom Alten mir erbat.

7.

Der Schlaukopf folget der Methode,
Die, wie er einst gestand, er von mir selbst gelernt,
Sagt weder ja noch nein und körnt
Mich mit dem Töchterchen: ich seufze mich zu Tode
Und sie sich auch, jedoch in Ehr' und Zucht;
Mehr als ein Kuſs ward nie versucht.
Das Ehbett im Prospect macht kluge Mädchen spröde,
Und, echte Liebe Sponsen blöde.

8.

Auch war zu allem Ueberfluſs
Uns das Gespenst beständig auf der Haube.
Einst saſs ich da im herzlichsten Erguſs,
Sanft angegirrt von meiner Turteltaube,
Da schleichet er herein und spricht mit sanftem Ton:
Herr Ritter Palissant! so gut mit meinem Kinde,
Und gegen mich so hart! auf! schlieſsen wir geschwinde
Den Ackerhandel ab; die Hand her, Schwiegersohn!

9.

Wie ich das süfse Wort von seinen Lippen hörte;
So schlug ich ein, und gut, dafs er nicht mehr begehrte.
Kaum ist der Acker sein, so führt der Grobian,
Der sich bis jetzt mit Mühe Zwang gethan,
Mich zu der Thür' und sagt: ihr brechet zierlich Lanzen,
Den Vorzug lass' ich euch, Herr Ritter; doch mein Kind
Ist einem Mann bestimmt, bey welchem die Finanzen
In einer bessern Ordnung sind.

10.

Ich sagte nicht ein Wort, — denn ach die Liebesklemme
Versperrte mir den Mund — ging weg wie eine Memme;
Mathilde weinte laut mir nach.
Den andern Tag kam ihres Vaters Diener,
Ein alter, durch den Hunger kühner,
Verschmitzter Kerl zu mir, der feyerlichst versprach,
Er wolle mich zu seinem Fräulein führen,
Die sehnlich meiner harr', nur müss' ich mich maskieren.

11.

Die Maske, die er mitgebracht,
Bestand in seiner Mütz', in einer Dienertracht
Und einem weifsen Bart; und so, für ihn gehalten,
Täuscht' ich mit Glück recht oft den Alten.
Mein Mädchen, immer zärtlich, trug
Mich auf den Händen fast, doch blieb sie keusch und klug;
Gekűfst ward viel, doch nie das Busentuch gehoben,
Was sag' ich? nicht einmahl verschoben.

12.

Einst huscht' ich weg, als schon die Nacht begann,
Mathildens Uhr ging eben merklich später,
Da faſste mich vorm Haus' ein junger Pflastertreter,
Getäuscht durch meine Kleidung, an.
Du alter Gauch, so schimpft' er, das heiſst passen!
Ist sie allein? und hat der Esel Palissant
Sich endlich fortgetrollt? kannst du hinauf mich lassen?
Hier drückt er mir ein Goldstück in die Hand.

13.

Ein Mann, vor dessen Nas' es eben eingeschlagen, —
Das Gleichniſs ist ein wenig abgetragen,
Doch immer brauchbar noch, — kann nicht verwirrter seyn.
Doch den Bestellten nahm so sehr die Sehnsucht ein,
Daſs er, da ich noch sprach, nichts merkte: statt zu gucken,
W e n er ergriff, begann er sich zu ducken,
Und machte mich zum Schirm, den er, und ziemlich grob,
Rasch vor sich durch den Hofplatz schob.

14.

Wir muſsten, da des Alten Zimmer
Auf ebner Erde war, stracks auf sein Fenster zu.
Es flimmerte darin ein trüber Lampenschimmer;
Der Alte war noch nicht zur Ruh.
Wir kamen endlich bis zur Treppe;
Im obern Stocke war Mathildens Schlafgemach.
Der Bursche fleugt hinauf, und ich Betäubter schleppe
Mich mühvoll nur und keichend nach.

15.

Ein kalter Schweifs läuft über meine Glieder,
In Ohnmacht sink' ich fast auf eine Stufe nieder.
Doch was zu heftig ist, währt niemahls lange; schnell
Erhohl' ich mich; mein gutes Naturell
Hilft mir die Crisis überwinden,
Und läfst mich nun den Streich recht comisch finden.
Der ganze Zauber war dahin,
Ich wiederum ich selbst, so wie ich jetzt hier bin.

16.

Nun einzig und allein bedacht auf süfse Rache,
Klopf' ich an ihre Thür und öffne sie und mache
Die Stimme dessen nach, der sein Gewand mir lieh.
Der Alte! rief ich leis'. O Freund! ihr hättet sie
Vom Ruh — vom Unruhbett aufspringen, ihn sich trollen
Und mich im Zimmer sehen sollen,
Wie ich von ihr, mit einem Schrey erkannt,
Vor dem zerwühlten Sopha stand.

17.

Die Weiber spielen dann gewöhnlich die Medusen,
So bald sie sehn, dafs gar kein Ausweg ist;
Das that mein Liebchen auch, doch da durch diese List
Nichts zu gewinnen war, so kehrt in ihren Busen
Die Sanftmuth wieder ein, man legt die Sache bey:
Und ich, ich spiele nun, wie sie, von allem Grolle,
Von aller Schäferliebe frey,
Die mir nicht zugedachte Rolle.

18.

Mathildens böser Vater starb, —
Das einzige, wodurch er Beyfall sich erwarb, —
Das Jahr darauf zu ihrem — kurzen Leide.
Wer konnt' auch lang' um ihn, den Unhold, traurig seyn?
Die Erbin richtet nun ihr Schlöſschen niedlich ein;
Sie macht's zum Aufenthalt des Scherzes und der Freude,
Treibt lange Weil' und Geitz hinaus,
Giebt Feste, giebt Soupés; kurz macht ein artig Haus.

19.

Mir war sie in den letzten Tagen
Ein wenig gram; warum? nun das weiſs ich
So wenig fast als — sie: die Damen pflegen sich
Aus Eigensinn und Laune selbst zu plagen,
Und wer sich selber plagt, der plagt die Andern auch.
Mathilde hatte mich, nach altem Damenbrauch,
Seither so kalt, so fremd empfangen,
Daſs mir die Lust, sie oft zu sehn, vergangen.

20.

Einst, als sie ganz allein in ihrem Park spaziert,
Sieht dieser Räuber sie, und stracks wird sie entführt.
Ihn hat, wie die Gerüchte sagen,
Fürst Tungibar aus Africa verbannt,
Und dann der Süd nach Gallien geschlagen.
Er und sein Troſs durchstrichen unser Land,
Bis sie mit Sturm die Burg hier nahmen.
Wo Herr und Sohn im Kampf ums Leben kamen.

21.

Das Hausgesinde zwang der Hunger und die Noth
Als ihrem Herrn den Unhold zu bedienen.
Doch glaubet mir, ich las in aller Mienen
Vergnügen über seinen Tod.
Er war ein Wütherich und seine Wuth vermehrte
Der abgedrungne Cölibat;
Und dieſs entschuldigt auch ein wenig jene That,
Die mehr noch ihn, als unsre Dam', entehrte.

22.

Kein Weib im ganzen Schloſs! im ganzen Schloſs kein Weib!
Die Mägde, die zum Vorschein kamen,
Alt wie Frau Hekuba, und gelb an Seel' und Leib,
Verdienen diesen süſsen Nahmen
Seit dreyſsig Jahren schon nicht mehr.
Dem Africaner fiel das lange Fasten schwer;
Die Keuschheitsgabe war ihm einmahl nicht verliehen;
Da muſste wohl der Kauz auf Recrutierung ziehen.

23.

Ich tadle nichts dabey, gar nichts, als die Gewalt,
Die immer häſslich ist und meistens überflüssig.
Der Ruf von seinem Raub' erschallt
In unsrer Nachbarschaft, die meisten scherzen biſsig,
Nur wenige bedauern sie,
Und keiner hilft; ja sonst zu Schmäusen und zu Bällen,
Da pflegten sich die Herren spät und früh
Wohl bey Mathildchen einzustellen;

24.

Doch in der Noth liefs jedermann
Das göttliche Mathildchen stecken.
Ich war so toll auf diese feigen Gecken
Und deutete im Zorn dem Africaner an,
Entweder morgen früh mit mir auf Tod und Leben
Zu kämpfen, oder gleich Mathilden frey zu geben.
Der Bothe blieb sechs Stunden aus
Und kam dann wohl zerbläut und ohn' ein Wort nach Haus.

25.

Ich wüthend hin, wiewohl die Nacht schon dunkelt,
Und schlag' ans taube Thor, Mathilde wirft den Strick
Mir so wie euch herab; ich steh mit gutem Glück
Im Zimmer schon; lebhafte Freude funkelt,
Vermischt mit Dank, aus ihren Blicken;
Ich fühle mich in Amors Stricken,
Da sie mich abwärts führt. Setzt euch der Übermacht
Nicht aus, sagt sie; Geduld nur bis um Mitternacht.

26.

Um Mitternacht ist's leicht davon zu schleichen;
Denn es bezieht die Wach' alsdann ein feiger Mohr,
Weis't ihm den Degen nur, so öffnet er das Thor!
Ich wollte durchaus nicht; allein ich mufste weichen.
Sie schob mich in ein Cabinett,
Nachdem sie baldige Erlösung mir versprochen.
Dort stand ein altes Himmelbett,
Baufällig, Lebens satt, von Würmern brav durchstochen.

27.

Mir galt es gleich; ihr wisset wohl, man wacht
In solchen Fällen leicht; noch vor der Mitternacht
Tritt in mein Kämmerchen, vom Mond bestrahlt, Mathilde;
Ich habe, saget sie, mich früher aufgemacht,
Doch schnarcht der Heide gut: Sie war so schön, so milde
Und ich so dringend — kurz, das Himmelbette kracht
Und mit dem schrecklichsten Getümmel
Stürzt über mich der ganze seidne Himmel.

28.

Mathilde bethet leis', ich fluche; doch wie's kam,
Daſs in dem Augenblick das Zimmer
Voll Menschen war und Fackelschimmer,
Und daſs man mich gefangen nahm,
Obwohl ich mit der Faust zwey Heiden todtgeschlagen,
Ich sage mit der Faust, denn wo mein Degen lag,
Weiſs Gott allein bis diesen Tag —
Das alles müſst ihr mich nicht fragen.

29.

Ich weiſs, auf Ehre! nichts, als daſs ein Schergenpaar
Als Inquisiten mich vor ihren Unhold führte
Der dann den ganzen Tag mich scharf examinirte,
Wie mir der Eingang möglich war.
Mathilden nicht den Spaſs auf ewig zu verderben,
Betheuert' ich, daſs ich die kleine Thür
Des Schlosses offen fand; der Pförtner ward dafür
Gezüchtiget und ich sollt' in den Flammen sterben.

30.

Ach! sonder euern Arm von Stahl
Und euer Herz, so weich bey fremder Qual
Und bey der Unterdrückten Flehen
Wars nunmehr wohl um mich geschehen:
Der fürchterliche Tod, zu dem man mich geführt!
Doch weg mit diesem Stoff bey Tische!
Nur glaubt, dafs keine Zeit den Dank, der euch gebührt,
Aus meiner ehrlichen und biedern Seele wische.

31.

Nun! reichet euer Glas mir her!
Pfuy, schämt euch! Trinkt ihr so? macht's leer!
Und jetzt ein frisches drauf. Herr Ritter, was wir lieben!
Denn dafs ihr liebet, steht auf eurer Stirn geschrieben.
Auch wünsch' ich, dafs ihr bald der Dame, die ihr minnt,
Das Herz mit Allem abgewinnt,
Was ordentlich dazu gehöret,
Und doch vor dem Altar ihr niemahls Treue schwöret.

32.

Verflucht sey dieser Wunsch! schreyt hier Bliomberis
Und wirft dasGlas entzwey. Wär' ich doch bald erschrocken!
Sagt Palissant, die Hitze macht — nur trocken.
Verzeihet, Freund! der Wunsch war euch gewifs
Von Herzen gut gemeint; ich gönne meinem Retter,
So viel als mir; ist dieses nicht genug?
Hier ist ein frisches Glas: nehmt, trinket und seyd klug;
Und braucht mir's nicht zu einem Donnerwetter.

33.

Bliomberis sieht bald die Unart ein,
Die er beging, bereuet sie und bittet
Sie Palissanten ab; man scherzet, lacht und schüttet
Der Freundschaft neuen Opferwein.
Wir sind, sagt Palissant, nun wieder
Beruhigt, sind und bleiben gute Brüder
Und denken ziemlich gleich bis auf den Einen Punct,
Ihr seyd mir ganz in Zärtlichkeit getunkt.

34.

Ein Fehler, Freund, der eben mich nicht wundert;
Das ist der Ton, merk' ich, vom jetzigen Jahrhundert.
Ich aber, als ein echt Genie,
Bin weit voraus vor meinen Zeitgenossen
Und heiſs' all ihr Geseufz', all ihr Gegirre Possen,
Und Weiber, Weiber: zwar ich selber liebe sie
Und lasse mich, ihr seht, verbrennen und zerfetzen
Zu ihrem Schutz; nur Eins, Eins kann ich nicht, — sie schätzen.

35.

Noch minder mach' ich sie zu meiner Thaten Ziel;
Ich muſs gestehn, ich sehe mit Erstaunen
Oft einen groſsen Mann als Knecht von Weiberlaunen
Und ihres Eigensinnes Spiel.
Das ärgert mich, daſs er in Todsgefahren flieget,
Zu seiner Dame Ruhm Kraft, Athem, Blut erschöpft,
Unthiere spaltet, Riesen köpft,
Indessen sie gar sanft in Buhlerarmen lieget.

36.

Seht meinen Freund, den König Artur an,
Der, auf der Ehre Dornenbahn,
An Gröſse selbst nicht Pharamunden weichet;
Wer hat wohl für ein Weib so viel, als er, gethan?
Auch wähnt er sich geliebt; beglückt in seinem Wahn!
Und sie — bey jedem Kuſs, den ihm die Falsche reichet,
Und der so süſs ihn dünkt, so süſs, wie Himmelbrot,
Denkt sie gewiſs an Lancelot.

37.

Doch was bedaur' ich ihn? der gute König könnte
Unglücklicher vielleicht durch ihre Treue seyn.
Denn Untreu' ist oft Glück, glaubt nicht hier spricht der Wein;
Ist Glück, das ich dem Freunde gönnte.
Die Weiber brüsten sich mit ihrer Treu so sehr
Und pflegen sie dem Mann so mächtig anzuschlagen,
Ihn Tag und Nacht dafür zu necken und zu plagen,
Daſs mancher gern gekrönt und ruhig wär.

38.

Denn das Gewissen wird zu Zeiten
Bey Ungetreuen reg' und macht
Sie auf Ersatz an Huld und an Gefälligkeiten
Für alte Sündenschuld bedacht.
Mir selbst gelangs in schweren Fällen,
Den Ehefrieden so zuweilen herzustellen;
Und wer dabey das beste Loos gewann,
War, däucht mir, doch gewiſs der Mann.

39.

Kurz, Freund, sind wir nur nicht fanatisch
So bleibt die Frage problematisch:
Ob Lieb' und Treu von seinem Weib
So sehr zu wünschen sey; ich werde jenen preisen,
Der Philosoph genug, selbt einen Zeitvertreib
Der theuren Gattin anzuweisen,
Der selbst den Mann geprüft, der sie mit ihm besitzt,
Und so sein Haus und sich vor Geckenanfall schützt.

40.

Noch leichtern Kaufes wegzukommen,
Hoff' einer, der — auf Freyersfüſsen geht;
Von mir bleibt ihm die Hoffnung unbenommen.
Den besten Wind, der Schiffern je geweht,
Die auf dem Ehstandsmeer zum Port des Glücks geschwommen,
Das schönste Wetter, das im Liebscalender steht!
Und daſs dieſs Wetter ewig währe,
Wünsch' ich ihm auch; er braucht's, bey meiner Ehre!

41.

Ich sprach nicht recht nach euerm Sinn;
Ich merk es wohl; allein verzeiht, ich bin
Nun einmahl so; und führten mich die Schergen,
Noch Einmahl, zu dem Feuer wieder hin,
Ich könnte doch nie, was ich denke, bergen.
Aufrichtigkeit bringt zwar nicht viel Gewinn;
Doch glaub' ich, daſs sie Ehre mache.
Und Eigennutz Gottlob! war niemahls meine Sache.

42.

Auch hab' ich stets Betrug und Hinterlist verschmäht,
Die Treue nie geheuchelt, sondern gerne
Mich, wie ich bin, gezeigt; dort hängt mein Schild! ihr seht,
Die Wölbung schmückt ein Himmel voller Sterne,
Und eine Schrift flammt golden drüber her:
Im Himmel giebts der Sterne mehr.
Man kann, die Damen selbst und ihr müſst es gestehen,
Nicht redlicher zu Werke gehen.

43.

Zwar als sich mein Verstand auf eine Zeit verlor,
Ritt ich mit einem andern Schilde;
Doch sucht' ich, Dank seys dir, Mathilde!
Bald zu mir selbst gebracht, den alten wieder vor.
Jetzt gönn' ich seine Ruh dem andern,
Auf welchem man in Gold ein Herz mit Flügeln sieht
Um die Cupid ein Blumenkettchen zieht,
Und schwerlich wird er mehr aus meinem Rüstsaal wandern.

44.

Hier endigt Palissant. Ich nehm' euch, wie ihr seyd,
Antwortet ihm der Zärtlichste der Ritter,
Und lass' euch allenfalls die Flatterhaftigkeit;
Doch find ich euch zu schneidend und zu bitter
Im Punct der Weiblichkeit. Seyd nur einmal gerecht!
Wie viel, wie viel hat noch das reitzende Geschlecht,
So bald wir billig calculieren,
Bey Fehlern selbst voraus, zu denen wir verführen.

45.

Und wenn die Weiberkeuschheit, euch
Und eures gleichen seys gedanket!
Zuweilen, ja so gar, wenn sie gewöhnlich wanket,
So ist sie nur der Männerkeuschheit gleich:
Doch nein! nicht gleich; denn wir bestürmen,
Wir lassen, bis wir Stolz und Zucht,
Die Engel, die das Weib bey unserm Anfall schirmen,
In tiefen Schlaf gewiegt, kein Mittel unversucht.

46.

Seht, weil ihr diesen angeführet,
Seht denn auf euern Freund, den König Artur, hin,
Wie flatterhaft er an die Sesnerin
Sein leicht auflodernd Herz zu grofsem Schimpf verlieret.
Beschwur Genevra nur allein
Der treue Bund? sind beyder Rechte
Verschieden? oder soll beym schwächeren Geschlechte,
Wie unser Stolz es nennt, der Fehler gröfser seyn?

47.

Auch tadelt ihr den Eigensinn der Damen
Und ihre Launenhaftigkeit;
Doch ihr vergesset, Freund, die Fehler auszukramen
Durch welche sich der Mann entweiht,
Den Stolz, mit welchem wir auf unsre bessern Knochen,
Was hätten wir noch sonst? mit grofser Prahlsucht pochen,
Das harte Herz, die Grausamkeit,
Mit der wir oft die Schwachen unterjochen.

48.

Ich sage nichts von unsrer Eifersucht,
Weit seltner unsrer Lieb', als unsers Stolzes Frucht,
Wodurch wir thöricht selbst die Untreu' oft befördern,
Die uns verhaſster macht und endlich gar zu Mördern.
Durchsucht die Fabelzeit, seht Clytemnestren da,
Die auch die Fabel selten sah;
Dafür zeig' ich in der Geschichte
Euch oft mit Graun Herodes Blutgerichte.

49.

Doch wer der Gattin Brust schnell mit dem Dolch durchsticht
Ist noch gelind; es giebt Despoten,
Die ihr versperrtes Weib mit Auswahl zu den Todten
Hinunter martern; Freund, davon erzähl' ich nicht.
Ich sage nichts, als weh dem Lande,
Wo man der Weiber Werth verkennt!
Wo nur der Sinn für sie von frevelhaftem Brande
Und nicht das Herz von edler Liebe brennt.

50.

Dort herrscht nur Barbarey und frohnt den groben Sinnen;
Dort ist nur Tyranney zu Haus:
Der Athem dieser Unholdinnen
Bläs't der Vernunft die Fackel aus;
Und nicht Geschmack, nicht Kunst und Ordnung zieren
Die Städte dort, und keine Muse singt
Im stillen Hain, wo unbedingt
Gewalt und Grausamkeit den Eisenzepter führen.

51.

Dem Weibe danken wir, daſs wir nicht taub und blind
Für allen feinern Reitz, für geistiges Vergnügen,
Dem Weibe, daſs wir Menschen sind.
An ihrem Busen trinkt der Mann in langen Zügen
Vergessenheit der Erdenübel ein,
Und viele würden längst hinweg geschwunden seyn,
Wenn wir etwas gerechter wären,
Den reinen Werth der Weiber mehr zu ehren.

52.

Wer Frauen redlich schätzt, wer lieben kann, ist gut.
Warm muſs der Boden seyn von sanfter Tugend Gluth,
Bethaut von wahrer Herzensgüte,
Sonst zeigen Lieb' und Freundschaft keine Blüthe.
Denn beyde wurzeln nicht in einem Grund, den Fluch
Der Menschheit drückt; auch fordern sie gewöhnlich
Dieselbe Pfleg' und sehn einander ähnlich,
Nur streut die erstere noch feinern Wohlgeruch.

53.

Ich selber fühle, daſs die Liebe,
Die meinem Wesen nun sich völlig eingewebt,
Mich edler macht, zu einer Höh mich hebt,
Auf die mich Ruhmbegier nicht hübe.
Geliebte Dein Werk ist's! und dir verdank' ichs nur,
Wenn ich der Pandragon' und Palamede Spur
Zu der Unsterblichkeit erhabnem Tempel trete,
Geehrt noch, wenn der Wind längst meinen Staub verwehte.

54.

Und dich mein Alles sollt' ich nicht
Verehren, aus der Seele Tiefen
Verehren? Ja, wenn gleich mir Höll' und Himmel riefen:
Thu's nicht! so thät' ich's doch; ich habe keine Pflicht,
Die gröſser ist als die, Celinen
Mit Allem, was ich bin, auch unbelohnt zu dienen.
Das ist mein Streben, das mein Ziel;
Für sie allein erschöpft sich mein Gefühl.

55.

Wenn jetzt zu mir ein Engel käme,
Und ich von ihm die Schreckenpost vernähme:
In diesem Augenblick ist sie dir ungetreu!
Doch liebt' ich sie und wollte gern mein Leben
Für meinen Nebenbuhler geben,
Daſs sie, obgleich mit ihm, daſs sie nur glücklich sey.
O Gott nur diesen Trost, sie mit beglückt zu haben!
Dann will ich froh mein Grab mit eignen Händen graben.

56.

So schwärmt Bliomberis; sein Hörer, welcher tief
Seit einer Viertelstunde — schlief,
Fährt träumend auf: Wie, schlägst du mir ein Schnippchen?
Mathilde sey doch klug! da setze dich, mein Püppchen,
Auf meinen Schooſs! sie schlafen fest, mein Schatz.
Bliomberis eilt fort und wünscht, da ihm die Galle
Ein wenig überläuft, dem Ritter einen Platz
In Epicurs verrufnem Stalle.

57.

Der Tag erwacht; Mathild' als Frau vom Haus,
— Sie ist zu diesem Amt berechtigt, —
Hat schon beym Abendmahl der Schlüssel sich bemächtigt,
Und ladet alle jetzt zu einem Morgenschmaus.
Ihr keusches Bett liefs sie verstohlen
Aus dem Gemach des Africaners hohlen
Und hatte nun in ihrem süfsen Wahn
Der Pflicht, das hiefs bey ihr, dem Schein genug gethan.

58.

Und nun erzählte sie beym ersten Grufse Blanken
Des Unholds Grausamkeit, um ihre Tugend wanken
Zu machen, dafs er sie unmenschlich gar bedroht,
Am Ende mit Gewalt das Kleinod ihr zu rauben.
Die keusche Blanka glaubt, wie Feuerflamme roth,
Ihr alles oder scheint zu glauben.
Das Ohr der Ritter bleibt verschont mit dem Bericht;
Von ihnen fordert man so frommen Glauben nicht.

59.

Nun schenkt Bliomberis, — der Sieger darf gebieten, —
Mathilden dieses Schlofs; und das hat Werth genug,
Ihr Angst, Verdrufs und Schmerz, kurz — Alles zu vergüten,
Was sie darin so lange schon ertrug.
Man ruft das ganze Hausgesinde;
Das schimpft nun auf den todten Herrn,
Scharrt ungesäumt ihn ein und huldigt herzlich gern
So einem angenehmen Kinde.

60.

Mathilde ging in ihrer Dankbarkeit,
Nach Art der schönen Seelen, weit,
Und wäre, merkte man, aufs leiseste Verlangen
Bliomberis zu weit darin gegangen.
Auf Blicken hab' er sie, zeugt Palissant, ertappt,
Die alle Deutlichkeit von Liebesbriefen hatten;
Doch der Beschuldigten kommt wider ihn zu Statten,
Daſs er mit Unrecht oft nach Weiberfehlern schnappt.

61.

Man eilt noch vor dem Mittagsmahle
Und theilt des Heiden Schatz in seinem groſsen Saale,
Den Raub des halben Africa.
Er glaubt' er wäre hier in Sicherheit geflüchtet.
Man sahe Perlen, groſs, wie Schwalbeneyer, sah
Das reinste Gold, und Silberblech geschichtet;
Auch Edelsteine blitzten da,
In Pyramiden aufgerichtet.

62.

Bliomberis, — man bittet ihn
Zuerst zu wählen — wählt von allen Kostbarkeiten
Nur einen glühenden Rubin,
Deſs Strahlen sich umher, wie Abendroth, verbreiten,
Und des besiegten Thieres Haut.
Der Edelstein wird Blanken anvertraut,
Daſs ihn Celin' am Busen trage
Und nah dabey ihr Herz für ihn nur schlage.

63.

Das bunte Fell des Thieres breitet er
Als seines Sieges Ehrenzeichen
Hoch über seinen Sattel her.
Nichts ist dem Fell an Schönheit zu vergleichen,
Der Grund ist Gold und dunkelbraun der Raum,
Um die der Ringe schwarzer Saum
Sich finster zieht, die sanfte Glätte schmeichelt
Wie Sammt der Hand, die nach den Haaren streichelt.

64.

Den Tag noch bringt Celinens Held
Bey seinen Freunden zu; den andern
Hält nichts ihn ab, so bald nur unsrer Welt
Die Sonne scheint, auf Abenteu'r zu wandern.
Die schöne Blanka giebt ihm an die Königin
Liguriens, als ihre Blutsverwandte,
Empfehlungsschreiben mit; Bliomberis zieht hin,
So wenig er die Wege kannte.

65.

Mathild' und Palissant, die sehr der Kitzel sticht,
Von unserm Ritter mehr, als er zu offenbaren
Für nöthig hielt, von Blanken zu erfahren,
Sind reich an Fragen, doch erfragen sie es nicht.
Der Name Celian ist alles, was sie wissen,
Als Perceval den achten Tag erklärt,
Daſs er genesen sey, und daſs sie scheiden müssen;
Und dankend steigt er nun mit Blanken auf das Pferd.

66.

Bliomberis indessen reitet
So manchen langen Weg, bis ihm ein Berg sich zeigt,
Der an des Himmels Wölbung steigt
Und viele Meilen lang sich gegen Norden breitet.
Gebenna heiſset er; der Flüsse Königin,
Die Loire, entspringt dabey und rollet über Matten,
Von Wollenvieh umblökt, bedeckt vom dichten Schatten
Der Gabelbäum', ihr reines Silber hin.

67.

Ein Hirtenvolk, so fromm, wie ihre Lämmer,
Bewohnet dieses Land; kein böser Golddurst ruft
Sie auf das falsche Meer und in der Berge Kluft;
Und keines Waffenschmiedes Hämmer
Betäuben hier die stille Luft,
Die von dem Circius gekühlt und mit dem Duft
Von Balsamkräutern reich geschwängert,
Das Leben dieses Volks verlängert.

68.

Sie quält ein einzig Übel nur,
Doch das ist fürchterlich; seit etwa tausend Tagen
Haust, von dem Meere hergetragen,
Ein Ungeheur auf ihrer Flur;
Ein Ries', ein Lästrygonenenkel,
Dem nichts an Grausamkeit und Leibesgröſse gleicht.
Der armen Hirten gröſster reicht
Ihm kaum bis an den langen Schenkel.

69.

Ach, lieber Herr, so sagt ein guter-Greis,
Von dem der Held genaue Kunde
Hierüber sich erbat, kaum eine halbe Stunde
Von hier ist eine Kluft, versteckt in dickes Reis;
Die hat das Ungeheur, das diese Gegend quälet,
Mit eigner Hand sich ausgehöhlet.
Er rifs, von innen sich sein Haus
Zu stützen, weit und breit viel alte Eichen aus.

70.

Oft hallt der Berg von seinem Fufstritt wieder,
Oft badet er die ungeheuern Glieder
In einem tiefen Teich; dann sonnt er sich und steht
Auf seinen Stock gelehnt; wenn ihr von fern ihn seht,
Ihr glaubt, es sey ein durch der Erde Beben
Getrenntes Felsenstück; und geht er seinen Weg,
So fragt er nichts nach Brück' und Steg;
Und schreitet über Zäun' und Gräben.

71.

Kennt ihr das Knabenspiel? man sucht sich an dem Bach
Die Kieselsteinchen glatt und flach
Und schleudert wagerecht sie auf des Wassers Spiegel:
Sie bilden hüpfend Wirbel drauf
Und fallen oft am andern Ufer auf.
Der Riese sah das Spiel von seinem Hügel
Und spielt es nach; allein statt Steinchen brauchet er
Ein Felsenstück, fast zentnerschwer.

72.

Was nur der Unhold thut, erschrecket,
Daſs alles, wo der grimme Wütherich
Sich sehen läſst, entflieht und sich verstecket:
So gar sein Schlaf ist fürchterlich.
Er schnarcht und bläst und grunzt und schnaubet,
Daſs man des Donners hohl Geroll,
Zumal da rings umher die ganze Gegend voll
Von Echo ist, von fern zu hören glaubet.

73.

So bald er Hunger spürt, durchrauscht sein starker Hauch
Den ausgehöhlten Stamm von einer jungen Fichte;
— Statt eines Haberrohrs dient er dem Bösewichte. —
Kaum hört man ihn, so füllt ein Hirt des Unthiers Bauch
Mit Wollenvieh, das er zur Höhle bringet.
Sechs fette Lämmer faſst der grause Räuber schnell,
Von denen er mit seinen Klaun das Fell
Herunter streift, dann blutig sie verschlinget.

74.

Doch der Tribut ist Kleinigkeit;
Das Ungethüm klatscht noch von Zeit zu Zeit,
Und weh uns! jetzt wohl zehnmal in dem Jahre,
In seine Hand; ein Ton, bey dem die Haare
Der Väter auf gen Himmel stehn,
Die Mütter, wie vom Blitz, dahin in Ohnmacht fallen,
Und Feld und Hain und Thal und Höhn
Vom Angstgeschrey der Mädchen wiederhallen.

75.

Dieſs Händeklatschen ist auf unsrer armen Flur
Ein Sterbeton; es lüstet den Barbaren
Alsdann nach Menschenfleisch; doch nimmt er Mädchen nur,
Und keines, das nicht zu den Jahren
Der Mannbarkeit gekommen ist.
Ein jüngres mordet er, doch ohne daſs ers friſst.
Wir müssen dann ihm schnell ein andres schaffen;
Sonst stürzt er in das Dorf, um viele wegzuraffen.

76.

Das Loos bestimmt das Opfer; Herr ich sah
Es selbst den letzten Herbst, man führte sie an Stricken
Der Höhle zu; er stand, mit Tigerblicken
Schon lechzend auf der Lauer da,
Ergriff das Mädchen bey den Armen
Und stieſs, bey ihrer Klage taub,
Sie an ein Felsstück ohn' Erbarmen
Und glotzte starr und gierig auf den Raub.

77.

Nun packt er sie, und knirschend tönen
Ihm unter klippengleichen Zähnen
Die Knochen, die er dumpf zermalmt;
Der glühnde Rachen dampft und qualmt.
Das Blut blieb ihm an Kinn und Barte stocken;
Und gräſslich fraſs er noch den Abend ganz und gar
Das Opfer auf; und an dem Morgen war
Nichts übrig, als die blonden Locken.

78.

Ihr fragt, warum wir nicht zu widerstehn versucht?
Wir thatens einst; allein die Probe
Fiel so entsetzlich aus, daſs wir den Tag verflucht.
Als ob ein böser Geist in wildem Zorne tobe,
So schien es uns. Wir zogen gegen ihn,
So wie wir gegen Wölf' in strengen Wintern ziehn,
Ein jeder Hirt mit einem Knotenprügel:
Er schlief und schnarchte laut auf jenem Traubenhügel.

79.

Mein Vetter schlug zuerst ihm nach dem rechten Schlaf,
Doch weil er in der Angst das Felsenbein nur traf,
Scholls dumpf; er fuhr empor; die schreckliche Geberde
Vergess' ich nie; gleich lagen zehn
Der Unsrigen auf blutbefleckter Erde,
Um ewig nicht mehr aufzustehn.
Wir andern flohn, uns vor dem Recken
Dort in des Tannenhains Gesträuchen zu verstecken:

80.

Er nach mit racheglühndem Sinn!
Doch kann er in des Walds vielfältigen Gewinden
Uns rasche Flüchtlinge nicht finden,
Und eilet nach den Hütten hin;
Und was ihm auf dem Zug nur aufstieſs, Weiber, Kinder,
Ja selber Schafe, Ziegen, Rinder
Ermordet er; die Straſse färbt ein Bach
Von heiſsem Blut und flieſst ihm nach.

81.

Im Dorf zertrümmert' er die Häuser
Mit unbewehrter, nackter Hand,
Wie ein Orcan; und als er Bündel Reiser
Auf einem Herde brennend fand,
Nahm er sie schnell und warf sie auf die Dächer.
Die Flamme zischt und frifst der Gassen lange Reihn;
Wer löschen will, ist ein Verbrecher,
Ergrimmt wirft er ihn in den Brand hinein.

82.

Seit diesem grofsen Unglückstage
Erdulden wir als Strafgericht
Die über uns verhängte Plage.
Wir seufzen laut und flehn und wagen nicht
Den kühnen Angriff zu erneuern.
Wenn Gott, erweicht durch unser Flehn,
Nicht einen Engel schickt, so ist's um uns geschehn;
Denn unser Arm kann nie dem Unheil steuern.

83.

Erst heut, o wär' ich taub! erst heut
Hört' ich, gewifs wohl eine Stunde weit,
Das dumpfe Klatschen seiner Hände;
Ich lief hierher; Gott, welcher Märterin
Bestimmest du ein so entsetzlich Ende?
Ich danke dir, dafs ich nicht Vater bin.
So sagt der Hirt und weint; den jungen Helden rühren
Die Thränen tief; er läfst ins Dorf sich führen.

84.

Zum Todesloose stand vor ihm der Mädchen Kreis
Wie Blumen, die des Mehlthaus Gift versehrte;
Ihr Blut ward an dem Herzen Eis,
Die Wange wurde bleich, das Auge starr; man hörte
Ein leises Ächzen nur und keinen andern Laut.
Nun war das Todesloos gefallen,
Ach Chloen trafs, die reitzendste von Allen,
Seit gestern ihres Thyrsis Braut!

85.

Mit bleicher Wange, bleichem Munde
Sinkt sie dahin; ihr Vater rauft das Haar
Sich jammernd aus; die Mutter flucht der Stunde,
In welcher sie ihr Kind gebar.
Den Bräutigam, der jetzt wie eine Säule
Blafs, starr und stumm, und leblos da steht, greift
Der Schmerz mit Wuth; der arme Jüngling läuft
Die Strafsen auf und ab mit schrecklichem Geheule:

86.

So heult ein Hirsch; ihn trafen in der Zeit
Der Brunst des Jägers sichre Hände;
Tief steckt das Eisen in der Lende;
Das Thier entflieht, und weit und breit
Erschallt sein fürchterliches Röhren;
Von ihrer Tränke fliehn die Hirsche, die es hören:
Doch der Verwundete färbt Erd' und Sträuche roth
Und findet spät den jammervollen Tod.

87.

Bliomberis, der schnell vom Pferd gestiegen,
Tritt zu den Klagenden und spricht:
Ihr Unglückselgen, weinet nicht!
Bald wird das Ungethüm todt auf dem Boden liegen;
Ich will die Angst von dieser Flur
Verbannen; Sicherheit und Ruh soll wiederkehren.
Er sprachs; allein von allen, die ihn hören,
Glaubts die gebeugte Mutter nur.

88.

Die meisten wollen ihn bereden,
Das Ungeheur nicht tollkühn zu befehden;
Weil, dadurch es nur mehr entbrannt,
Nicht eher ruhen werd', als bis das ganze Land
Ein Grab geworden sey. Indeſs mit banger Seele
Die Hirten sich besprechen, geht
Bliomberis schon zu des Riesen Höhle
Und siehet, wie er wartend steht.

89.

Hoch steht er da und voll Begier zu würgen,
Das Fell von dreyſsig Lämmern deckt
Den ungeheuern Leib: auf Islands Eisgebirgen
Steht einzeln so ein Fels und streckt
Den kahlen Gipfel an die Sterne.
Das Hirtenvolk bleibt zagend in der Ferne,
Indeſs Bliomberis in seinem Waffenglanz
Zum Riesen fleugt, als wärs zum Reihentanz.

90.

Der Riese sieht den Helden, wittert
Den Kampf, der ihn bedräut, und greift und reiſst erbittert
Den nächsten Baum vor seiner Kluft
Mit allen Wurzeln aus und schleudert ihn; es sauset
Die schwere Last schnell durch die Luft
Und allen, die es sehen, grauset;
Nur nicht dem Ritter, dieser weicht
Dem Wurfe seitwärts aus, daſs er ihn nicht erreicht.

91.

Dann fasset er, mit einem Heldengeiste,
Dem nichts das hohe Ziel verrückt,
Den dicken Baum in beyde Fäuste,
Fängt Steine, die der Riese schickt,
Damit im Fliegen auf, und kommt mit dieser Wehre
So nah, daſs er sich nun ihm gegenüber stellt,
Und aushohlt, zielt und schlägt, so daſs die ganze Schwere
Des Baumes auf die Stirn des Ungeheuers fällt.

92.

Es stürzt betäubt; vom dürren Grunde
Steigt eine Wolke Staub hoch in die Luft und hüllt
Es wie Gewitter ein, sein Brüllen, nachgebrüllt
Von allen Bergen, giebt die feyerliche Kunde
Der Schäferwelt, daſs die Befreyungsstunde
Gekommen sey; sie alle stehn
Noch zagend da mit offnem Munde,
Und keiner wagt es nah zu gehn.

93.

Auch tobt der Riese noch und wälzet sich, und beiſset
Ingrimmig in den Baum, so wie ein toller Hund,
Packt dessen breite Wurzeln, reiſset
Den Stamm entzwey und schlägt den Boden wund.
Der Ritter läſst ihn alle Kraft vertoben,
Weicht seinen Streichen aus und plötzlich steht er oben
Auf seinem borstengleichen Haar,
Das wie ein Wald umher verbreitet war.

94.

Schnell ziehet er das Schwert und stöſst es plötzlich nieder
Tief in des Recken Hals; die Fluth des Blutes springt,
Das Leben flieht die ungeheuern Glieder;
Laut jauchzt der Held, dankt auf zum Himmel, schwingt
Das Siegerschwert und ruft den Hirten,
Die schon geschürzt am Rand des Haines irrten,
Daſs, wenn sie doch vielleicht den Ritter fallen sähn,
Sie schnell, wie ehemals, in die Gesträuche flöhn.

95.

Nun rückt, obwohl nicht ohne Zagen,
Wie Kinderchen zu Hunden, ihre Schaar
Zum Fuſs des Unholds hin, bis zwey der Kühnsten gar
Mit leiser Fingerspitz' ihn zu berühren wagen.
Doch da sie ihn erblaſst und sich gerettet sahn,
Begann der Spott, und einer sagte:
Er fühlt sich jetzo weicher an,
Als damals, da er uns in jene Schatten jagte.

96.

Doch gab das gute Volk dem Groll
Nicht lange Raum; sie alle sanken,
Bald heiliger Empfindung voll,
In Staub dahin, dem Ewigen zu danken
Und dem, durch den er sie befreyt.
Kaum kann Bliomberis sie selber überreden,
Er sey ein Mensch wie sie; es währet lange Zeit,
Eh sie sich aufrecht nahn, die Blöden.

97.

Jetzt bot er seine Hand den Greisen freundlich dar
Und sah mit sanfter froher Miene,
Dafs, hergewinkt von ihm, der Kinder traute Schaar
Zu seinen Füfsen spielt', und in der glatten Schiene
Sich spiegelt', und sein grofses Schwert,
Wodurch das Ungethüm das Leben von sich hauchte,
In ihrer Unschuld besser brauchte
Als der Erobrer seins, zu einem Steckenpferd.

98.

Die Jugend eilt nunmehr zu ihm mit ihren Gaben,
Dem Besten aller Art, was sie im Lande haben.
Durch diesen Schwarm dringt die erlöste Braut
Und fällt zu des Erretters Füfsen
Mit Thyrsis hin; die Armen schluchzen laut
Und halten fest sein Knie, das sie mit Thränen küfsen;
Ein heiliges, ein stummes Fest,
Bis Thyrsis seinen Dank in diese Worte prefst:

99.

O du, wie soll ich dich, du Wunderthäter, heiſsen?
Den Gott in dieſs bedrängte Land
Als den ihm ähnlichsten, als seinen Freund gesandt,
Dieſs Opfer und auch mich, dem Tode zu entreiſsen.
Komm in mein Haus, du sollst es sehn,
Ob ich dir dankbar bin; du kannst die Welt durchwandern,
Von einem Ende bis zum andern;
Es wird dir nirgends besser gehn.

100.

Ich will dir Tag und Nacht auf meinen Knieen dienen;
Für dich nur soll mit Frucht der breite Maulbeerbaum
Sich schwärzen, dir mit sanftem Flaum
Die Pfirsche sich umziehn und die Olive grünen.
Ich bringe, was der Sommer reift,
Was meiner Bienen Schwarm in ihre Zellen häuft,
Dir eher noch, als den geliebten Ältern;
Dir will ich in dem Herbst die schönsten Trauben keltern.

101.

So sagt der fromme Hirt: Bliomberis geneuſst
Der Wollust, Glückliche zu sehen,
Und Glückliche durch ihn; das fromme Alter heiſst
Die Jugend nun zu Gottes Tempel gehen.
Bliomberis geht mit; der Tempel glänzet nicht
Von eitler Pracht, wodurch ein Bösewicht,
Der Wittwen einst und Waisen hart beraubte,
Von der Verdammniſs sich noch los zu kaufen glaubte.

102.

Den Altar schmücken Zweig' und die auf naher Flur
Gewundnen Blumenkränze nur.
Der Bräutigam wird feyerlich mit Chloen
Vereinigt; und der Held begeht
Das Fest noch mit, was sie so sehr gefleht,
Und bringt die Nacht hier zu; doch eh die Schatten flohen,
Besteiget er sein Roſs; das Hochzeitpaar ist wach,
Und weint mit Allen ihm nur Dank und Segen nach.

SIEBENTER GESANG.

1.

Beglückter Thyrsis, denkt der Held,
Indem er schwermuthsvoll durch lange Thäler reitet,
So wie ein Bach, der über Blumen gleitet,
Fleuſst dir das Leben hin, von Sorgen unvergällt.
Nicht an die Ruderbank des Hochmuths angekettet,
Kein Ball des Glücks, bebaust du diese Höhn,
Siehst froh die Sonnen auf, noch froher untergehn,
Weil Liebe dich auf Rosen bettet.

2.

Allein wer kennet dich? wer danket dir sein Glück?
Wer segnet dich mit nassem Blick?
Lebt' ich, wie du, in einer dieser Hütten,
Die schirmendes Gebirg' umzäunt;
So hätte Chloe schon den Martertod erlitten,
Und du, ihr unglückselger Freund,
Wärst ihr gefolgt, und manches Beingerippe
Bedeckte künftig noch des Ungeheuers Klippe.

3.

Das ist der Vorsicht Schlufs; sie schafft
Des Helden Seele grofs und seinen Arm voll Kraft,
Damit er, wie ein Hirt, wenn Wölfe
Den Herden drohn, der armen Menschheit helfe.
Grofs ist der Lohn, den er dabey erstrebt,
Erhabnes Selbstgefühl, die Liebe seiner Brüder
Im Sterben Ruh, Verehrung, weil er lebt,
Und um sein Grab der Muse Lieder.

4.

Ja der Gedanke selbst ist süfs:
Mich schreckt nicht die Gefahr, mich hält kein Hindernifs;
Ich geh, und wär es nah' zu meinem Grabe,
Und wärs hinein, ich geh, weil ichs beschlossen habe.
Auch schmeckt, wer immer ruht, das Glück der Ruh nur halb.
Die Flur, auf die die Wolken falb
Und tief herunter ziehn, auf die sie Blitze schicken,
Wird doppelt sich nachher am Sonnenschein erquicken.

5.

So denkt Bliomberis und setzt die Reise fort,
Bis endlich sein Bestimmungsort,
Massilia, Palmyrens Stadt sich zeiget.
Ein Berg von hundert Thürmen steiget
Rings um die Stadt empor, die weifsen Wälle stehn,
Beeisten Felsen gleich; ein kriegrisches Getön
Verbreitet sich bis zu dem nahen Meere,
Gut, denkt er, hier ist wieder Kampf und Ehre.

6.

Er eilet auf das Schloſs zur schönen Königin
Und überreicht ihr Blankas Schreiben;
Erlaubet, bat er sie, erlaubet mir zu bleiben;
Vielleicht daſs ich im Streit nicht überflüssig bin.
Das seyd ihr nie; doch doppelt jetzt willkommen,
Sagt ihm die Königin; es hat in dieses Land
Ein Himmlischer, der uns in Schutz genommen,
Euch jungen Helden hergesandt.

7.

Ihr sahet kriegerische Haufen
In Waffenschmuck durch alle Straſsen laufen.
Ach! nicht umsonst! Krieg dräuet unserm Staat,
Und leider! ist entfernt sein Schutzgott, Leodat.
Vertretet ihr des Edlen Stelle,
Übt unser Volk indeſs, befestigt unsre Wälle.
Der Mauren Fürst, der stolze Garamant,
Bekrieget uns, von Lieb' und Rach' entbrannt.

8.

Der König, mein Gemahl, ist kürzlich nur gestorben,
Und kaum war Gütron todt, so wurde gleich darnach
Von Garamant um meine Gunst geworben;
Denn als er einst hier eine Lanze brach,
Sah er und liebte mich, wie sein Gesandter sagte,
Und heischte meine Hand, die jetzt mein eigen wär.
Ich wies ihn ab, und das um desto mehr,
Da dieser freche Fürst mir gar zu drohen wagte.

9.

Er rüstet sich, wie uns der Ruf erzählt,
So bald es möglich ist, die Drohung zu erfüllen,
Indessen Leodat, den sich mein Herz gewählt,
Um dieses Reichs und meinetwillen
Am Hofe Radagonds, des Aquitaners, weilt.
Wir haben schon nach Aire hingesendet;
Bald ist der Sieg erkämpft und bald der Krieg geendet,
Wenn Leodat mit Hülfe zu uns eilt.

10.

Ihr seht die Liebe gern in ihrem reinsten Lichte;
Mir leistet Blankas Brief, und mehr
Als dieser, jeder Zug in euerm Angesichte
Für euer Herz hinlängliche Gewähr.
Man mufs ein Engel seyn mit diesen Engelszügen;
Die Tochter Gottes, die Natur,
Webt solch ein Feyerkleid für wenig Seelen nur,
Und webt es nicht uns zu betrügen.

11.

Galonia, das Weib des edlen Hindagar,
Starb, da sie kaum von mir entbunden.
Mein Vater, der ein Held und alten Adels war,
Doch arm dabey, fiel in dem nächsten Jahr
Im Kampf fürs Vaterland mit ehrenvollen Wunden.
Zu oft nur wird im Sieg der Tod gefunden.
Der König Gütron, seiner Pflicht
Und seinem Worte treu, verliefs mich Waise nicht.

12.

Er gab mich einer von den Damen
Der eben dazumal verstorbnen Königin.
Sie war von hohem Stand und unbescholtnem Namen,
Vielleicht auch tugendhaft; allein ihr leichter Sinn
Hing allzusehr an Putz und an dem Prachtgeräthe
Der Keuschheitsfeindin Eitelkeit,
Und hing stets mehr daran, so wie der Hauch der Zeit
Den Reitz von ihren Wangen wehte.

13.

Ich wuchs heran, und war nun sechzehn Sommer alt.
Viel Unschuld, etwas Wohlgestalt
Und einige Talente waren
Mein ganzes Hochzeitgut; doch kamen ganze Schaaren
Bewunderer; der Ritter Leodat,
Jung, edel, schön und reich bewarb sich mehr als alle:
Ich forderte der Pflegemutter Rath,
Sie pries den Helden mir mit grofsem Wörterschwalle.

14.

Auch mir mifsfiel er nicht, doch ruhig blieb mein Herz;
Ich theilte kaum aus Mitleid seinen Schmerz.
Isrelde schalt mich oft, Isrelde war der Name
Der Wittwe, welcher mich der König anvertraut.
Sie hiefs mich schon des schönen Ritters Braut;
Doch bald besann die schlaue Dame
Sich anders, nahm zurück den nur gegebnen Rath,
Und schmähte laut den armen Leodat.

15.

Sie weiſs bey mir ihn listig anzuschwärzen;
Es wird, so viel er fleht und klagt,
Der fernere Besuch ihm grausam untersagt.
Mit meinem argwohnlosen Herzen
War ich ihr Spiel. In wenig Tagen läſst
Der König uns zu einem Freudenfest
Nach Hofe laden; wir erscheinen:
Sie schmückt mich selbst dazu mit ihren Edelsteinen.

16.

Beym Mahle saſs der König neben mir
Und schwur, daſs ich am Hof der Schönen schönste wäre;
Ich dankte lächelnd für die Ehre,
Und merkte nicht, daſs schändliche Begier,
Wie Nattern unter Blumen, lauschte.
Er lobte feuriger, ich aber that Bescheid
Aus dem Pokal der Eitelkeit,
Bis ich zuletzt mich ganz davon berauschte.

17.

Ein böser Rausch, in meinem Alter zwar
Verzeihungswerth, selbst vor den strengsten Richtern;
Doch ward ich bald durch schreckliche Gefahr,
Ich unglückselge Thörin, nüchtern;
Sah bald das Ende nur zu klar.
Man glaubte fest in meinem frohen Wesen,
Das bloſs der Wiederschein der Eigenliebe war,
Des Lasters nahen Sieg zu lesen.

18.

Geendet war das Fest; Isrelde führte mich
Durch manchen langen Saal, nach Hause, wähnet' ich,
Doch eine Thür noch — und wir standen
In einem Cabinett, wo wir den König fanden.
Er lächelt, daſs wir uns verirrten, und er zieht
Zur Strafe, wie er sagt, uns noch aufs Ruhebette;
Und während, daſs mein Blick auf ein Gemählde sieht,
Schlüpft sie schnell aus dem Cabinette.

19.

Ich sah um mich und war mit ihm allein;
Gott! welche Bangigkeit bemeisterte sich mein!
Ich ging zur Thür und fand die Thür verschlossen;
Der König lief der Beute nach,
Er lobte, schmeichelte, versprach,
Und drohte dann, mich ewig zu verstoſsen;
Doch da kein Lob, kein Flehn, kein Drohen galt,
Versucht' er endlich die Gewalt.

20.

Die Tugend gab mir Kraft, von ihm mich loszuwinden,
Ja einen Weg sogar bis an sein Herz zu finden;
Ist dieſs, rief ich mit kläglichem Geschrey,
Ist dieſs der Lohn für meiner Ahnen Treu,
Für meines Vaters Blut? o höret,
Die hier um Rettung euch beschwöret!
Hört mich jetzt, wünscht ihr einst zerknirscht und reuevoll,
Daſs Gott im Tod' euch hören soll.

21.

Des Lasters Neuling seufzt und zittert
Und öffnet mir die Thür, von meinem Flehn erschüttert:
Ich stürze wie im Sturm hinaus
Und mit zerrifsnem Kleid, mit wild zerstreuten Haaren
Lauf' ich, noch bebend vor Gefahren,
In Einem fort bis zu Isreldens Haus.
Schon klopft' ich an; allein die erste Regung
Schwand bald vor kältrer Überlegung.

22.

Ich sahe nun das schändliche Complot,
Und schwur mir, eher in die Hölle
Hinab zu flüchten, als die Schwelle
Der Niederträchtigen, aus deren Händen Gott
Mich noch gerettet, zu betreten.
Ich ging zum Thor hinaus, und fand
Ein armes Mädchen da, ich ward um Geld gebeten;
Ich gab ihr Geld, Juwelen und Gewand.

23.

In ihre Lumpen eingeschlagen,
Ging ich ins nächste Dorf und bot
Zum Dienst mich an um Sicherheit und Brot.
Ein Bauer miethet mich, und heifst mich Wasser tragen;
Doch da er meine Haut am Eimer kleben sieht,
Reibt er die Stirn, und ist umsonst bemüht,
Wer und woher ich sey, mir listig abzufragen.
Ich hüte mich, die Wahrheit ihm zu sagen.

24.

Doch nachsichtsvoll und gütig war er jetzt;
Er übergab mir nun, mit weniger Beschwerde,
Die Aufsicht über seine Herde.
Der König hatt' indeſs mir eifrig nachgesetzt;
Doch blieb ich unentdeckt wohl mehr als dreyſsig Tage,
Und schickte mich in meine neue Lage.
Das Wollenvieh, das mir mein Herr vertraut,
Ist in dem nahen Hain, sobald der Morgen graut.

25.

Da lieg' ich einst auf meinen Knieen,
Und danke Gott, der mich dem Laster noch entfliehen
Und hierher flüchten lieſs, wo fromm und unbekannt
Mein Leben bey der Herde schwindet,
Und dieses Herz weit glücklicher sich findet,
Als es sich je an Gütrons Hofe fand.
Auf einmal hör' ich leis' aus dem Gebüsche gehen,
Seh auf und seh vor mir den König selber stehen.

26.

Das Schrecken, das mich überfiel,
Beschreib' ich nicht; mir waren alle Glieder
So kalt wie Eis; fast sank ich nieder.
Sogleich umgiebt uns ein Gewühl
Von Höflingen; der Fürst faſst gütig meine Rechte;
Palmyre, spricht er, ist vom edelsten Geschlechte,
Doch edler durch ihr Herz, und ich erkläre sie
Zu eurer Königin: er sprichts, man beugt das Knie.

27.

Betäubt war ich durch diese Scene,
Erfreuet nicht; ich setzte nie mein Glück
In einen hohen Rang, und glaubet mir, ich sehne
Mich jetzt noch oft in meinen Hain zurück.
Man führte mich nach Hof; die Trauung war vorüber.
Ich reichte nur aus Pflicht dem Könige die Hand,
Und es durchbebte mich ein todtenkaltes Fieber,
Als ich mit ihm allein mich fand.

28.

Dem ungeliebten Mann die höchste Gunst gestatten,
Ach! das ist Höllenpein für jedes reine Herz.
Ich fühlte diefs, doch barg ich meinen Schmerz
Dem lüsternen, dem freudetrunknen Gatten;
Er wünschte nur, ich fürchtete die Nacht.
Ich weifs es, Celian, der Männerpöbel lacht
Zu dem Gefühl; doch ihr seyd keiner
Der Lachenden; ihr denket feiner.

29.

Mit Gütrons Wahl, obschon sie mich
So unverhofft auf einen Thron erhoben,
War niemand mifsvergnügt im ganzen Reich, als ich.
Es lobten mich, die nie unedel loben,
Und mein Gemahl gab mir tagtäglich Proben
Der gröfsten Achtung und der Huld;
Doch hätt' ich, stets zernagt von banger Ungeduld,
Die Krone gern von mir geschoben.

30.

Besonders da mein Sohn, der Eine Gegenstand,
An dem mein ganzes Herz gehangen,
Im vierten Jahre starb; wie gern wär' ich ins Land
Der stillen Ruh dem Knaben nachgegangen!
Von diesem Augenblick war mir der goldne Saal
Nur ein Gefängnifs, alle Freuden
Des Hofes abgeschmackt und schal,
Und unerträglicher mein Leiden.

31.

Mein Gram ward, ich gestehs, auch dadurch noch vermehrt,
Dafs, wie ich jetzt erfuhr, den ersten meiner Freyer,
Den edlen Leodat, geheimer Schmerz verzehrt.
Der Arme ging auf Abenteuer
Denselben Tag, der Gütron mich vermählt.
Von seinen Thaten ward im ganzen Land erzählt;
Ich freute mich; nun kannt' ich ganz Isrelden
Und schätzte wiederum den ihr verhafsten Helden.

32.

Doch dafs noch Zärtlichkeit für mich
In seinem Busen sey, war ich entfernt zu denken,
Und Gütron auch; oft schien es ihn zu kränken,
Dafs seiner Ritter Zierde sich
An fremden Höfen nur verweile.
Doch als von Murcia der stolze Lorican
Mit Krieg uns überzog, da kam mit edler Eile
Der tapfre Leodat beym Heere Gütrons an.

33.

Tod sucht' er in der Schlacht, die er allein entschieden,
Doch fand er Sieg, wie mein Gemahl bezeugt,
Und kehrte nach geschloſsnem Frieden
Mit ihm zurück, doch traurig und gebeugt,
Nicht Siegern gleich: die Quelle seiner Schmerzen
War uns noch allen unbekannt,
Wiewohl beym ersten Blick sich auch in meinem Herzen
Ich weiſs nicht welche Regung fand.

34.

Der König, der ihn fast zu dem Besuch gezwungen,
Hatt' oft mit Ungestüm in seinen Freund gedrungen,
Er möchte doch gestehn, was für ein stiller Gram
An seiner groſsen Seele nage,
Doch Leodat blieb stumm bey dieser Frage,
So daſs es mein Gemahl sich selbst zu Herzen nahm,
Und mir befahl, ich sollte mich befleiſsen,
Das Siegel seines Grams dem Helden zu entreiſsen.

35.

Ich lenkte künstlich aus. Vergebens; er bestand
So sehr darauf, ich konnt' ihm nicht entschlüpfen.
O, sagt' er mir, wie manches Schmerzensband,
Das unauflöslich scheint, vermag des Weibes Hand
Von unserm Herzen loszuknüpfen!
Drückt ein Geheimniſs uns die Seele wund,
Ihr öffnet traulich uns den Mund,
Daſs leicht zu euch die scheuen Worte hüpfen.

36.

Palmyre, thut, was König und Gemahl
Euch bat, euch auftrug, euch befahl:
Ich möchte nicht den edlen Mann verlieren.
Denn Radagond, Carlitus ältster Sohn,
Ist sein erklärter Freund; besteigt einst der den Thron,
So wird der Held des Staates Ruder führen,
Und wohl uns! wenn er dann die Freundschaft nicht vergifst,
Da dieses Reich ein Lehn des Aquitaners ist.

37.

Was war zu thun, als nachzugeben?
Es kostete mich viel, doch gab ich nach und bat
Am Morgen drauf den edlen Leodat
Zum Frühmahl. Er erschien. Ich war in meinem Leben
Nie so verlegen, und auch er
Schickt' ängstlich seinen Blick im Zimmer hin und her,
Als fragt' er: wo sind denn die andern Gäste?
Ich sahs und sprach: ich bat euch nicht zu einem Feste;

38.

Schenkt eine Stunde hier der Freundschaft; zwar es scheint,
Ihr habt die Zeiten ganz vergessen,
In denen ihr es gut, zu gut mit mir gemeint;
Wir brachen, und die Schuld war mir nur beyzumessen.
Doch wenn ihr prüfender auf mein Verbrechen schaut,
So wird es, wo nicht ganz, doch gröfstentheils verschwinden;
Ihr könnt so strafbar nicht ein junges Mädchen finden,
Das mehr auf ihr Geschlecht als auf das eure traut.

39.

Mir war es lieb, das glaubet sicher,
O mein geprüfter Freund, mir war es herzlich lieb,
Zu hören, daſs der Ruhm in seine goldnen Bücher
Den Namen Leodat vor tausend andern schrieb:
Doch schmerzt es mich zu sehn, daſs ihr, gefeyert
Von Volk und Fürsten, ihr, der viele glücklich macht,
Es selbst so wenig seyd, und Gram, schwarz wie die Nacht,
Stets eure Heldenstirn umschleyert.

40.

Ein ungetheilter Schmerz friſst tief ins Herz sich ein.
Drum laſst um Theilung euch von eurer Freundin flehen;
Denn dieses, Ritter, will ich seyn,
So lange mir die Augen offen stehen.
Vergesset Miſsverstand und Zwist;
Verschmähet nicht, die Bitte zu erfüllen,
Und eurer Freundin Blick das Herz ganz zu enthüllen,
Damit ich seh, wie euch zu helfen ist!

41.

Wie mir zu helfen ist? so fährt mit wilden Schmerzen
Der arme Ritter auf: Ihr wiſst es also nicht,
Daſs nun acht Jahre schon in diesem treuen Herzen
Nie ein Gedanke war, nie seyn wird, bis es bricht,
Als der Gedank' an euch! Die Liebe meiner Jugend
Verfolgt mich überall und hält mir euer Bild
Mit tausend Armen vor; es ist in Reitz gehüllt,
Jedoch umthront von strenger Tugend.

42.

Auch diese Tugend bet' ich an;
Warum berieft ihr mich, mich unglückselgen Mann?
Mein Leben, mir verhaſst, und das, wie leider scheinet,
Nicht ausgeblutet werden kann,
Sey fern um euch in Einsamkeit verweinet.
All ihre Martern hat die Lieb' in mir vereinet;
Doch danken will ich ihr, so bitter sie mich kränkt,
Wenn sie nur euch all ihre Freuden schenkt.

43.

Hier starb das Wort in seinem Munde,
Ich sah die Qual, die er um mich ertrug;
Die Ruhe floh, empört von Liebe schlug
Das Herz, es schlug die Scheidestunde
Der Tugend; doch es war der edle Mann zu groſs
Bey meiner Schwachheit mich zu fassen,
Mich aus der Tugend sanftem Schooſs
Zu ziehen und der Reu als Raub zu überlassen.

44.

Doch schimmerte der Freude Licht
Durch Thränen sanft auf seinem Angesicht,
So wie durch Wolken voller Regen
Die Sonne scheint; er griff mit schneller Hand
Nach einem rothen Busenband,
Ich sah ihn wonnevoll es an die Lippen legen,
Er küſst' es, wie ein Heiligthum,
Er drückt' es an sein Herz und bat mich sanft darum.

45.

Ihr denket wohl, daſs ichs ihm gönnte;
Er litt so viel, er bat so sehr;
Ihm diese Kleinigkeit versagen, schien mir mehr,
Als Gütron selber fordern könnte.
Er dankte mir dafür, wie für ein Königreich,
Und ging getrösteter von dannen:
Er ging, o Tugendsieg! sogleich
Vom Hof sich wieder zu verbannen.

46.

Ich weinte dem Verbannten nach.
Der König kam zurück in mein Gemach
Und fragte mich mit neugiervoller Miene
Beym Eintritt schon; ich faſste Muth und sprach:
Die Quelle seiner Schmerzen schiene
Mir hoffnungslose Lieb', und die werd' allgemach
Versiegen; doch man pflegt Zudringlichkeit zu hassen,
Setzt' ich hinzu, ihr müſst ihm sein Geheimniſs lassen.

47.

Der Ritter zog nach Aire, wo sein Freund,
Prinz Radagond, der noch, wiewohl verachtet,
Für Pharamunds gepriesne Tochter schmachtet,
Mit ihm den langen Tag durchweint:
Dieſs gleiche Miſsgeschick zog ihrer Freundschaft Knoten
Noch enger; Eigennutz war fern, da Leodat
Hartnäckig Rang, Geschenk' und Amt verbat,
Die oft Carlitus schon dem Helden angeboten.

48.

Carlitus hielt im Herbst ein groſses Ritterspiel,
Uns lud dazu sein eigenhändig Schreiben.
Mein Gatte zog nach Air', und ich, um hier zu bleiben,
Schützt' eine Krankheit vor: wie konnt' ich das Gefühl,
Das schmerzliche Gefühl des theuren Freundes mehren?
Ihn suchen, der mich edel fleucht,
Den Argwohn des Gemahls, ja seinen Haſs vielleicht
Erwecken, oder doch mir meine Pflicht erschweren?

49.

Carlitus Königsstadt umfaſst der Fluſs Adour
Mit blauem Arm; er schleicht auf teppichgleicher Flur
Sanft murmelnd hin, im braunen Schatten
Der Linden, die am Ufer stehn.
Carlitus wollte hier am Abend sich ergehn,
Er kam dahin mit meinem Gatten.
Die Fürsten setzten sich ins angenehme Grün,
Indeſs die Abendsonn' auf das Gewässer schien.

50.

Schnell theilet sich das Gold der Fluthen,
Ein Schiffer schwebt daher in seinem leichten Kahn;
Da wandelt sie, die an dem Ufer ruhten,
Die Lust, mit ihm zu fahren, an.
Sie steigen ein, und ihr Gefolge ziehet
An dem Gestade nach; allein das Schiffchen fliehet
So eilend fort auf nasser Bahn,
Daſs mans mit Müh nur gleiten siehet.

51.

Urplötzlich schlägt es um, schlägt über und begräbt
Die Fürsten in dem Flufs: noch zweymal, dreymal hebt
Die Welle sie empor; doch ihre Kleider tranken,
— Denn faltenvoll und goldschwer waren sie —
Der Fluth so viel, dafs beyde wieder sanken.
Umsonst dafs ihr Gefolg' um Hülf' und Rettung schrie;
Die Fürsten wurden aus den Wogen
Zu spät und todt herausgezogen.

52.

Carlitus Zepter war so eine schwere Last
Dem armen Volk, er selbst so allgemein gehafst,
Und so der Staat durch seinen Stolz zerrüttet,
So jedermann gekränkt, geneckt, bedroht,
Dafs ihn vielleicht der Schiffer aus dem Boot
Mit Vorsatz in den Flufs geschüttet;
Er selber, ohne Gold und ohne Prunkgewand,
Schwamm ganz gemächlich an das Land.

53.

Man brachte nach der Burg die königlichen Todten;
Verwirrung herrschte hier, und die Verwirrung nahm
In wenig Stunden zu durch einen schnellen Bothen,
Der mitten in der Nacht von den Pictavern kam.
Sie, welche schwerer noch als andre Völker trugen,
Vom Landvogt noch bedrückt, empörten stürmend sich,
Verfluchten laut den König und erschlugen
Den stolzen Unterwütherich.

54.

Auf diesen dornenvollen Wegen
Ging Radagond zum Thron; allein die Freundschaft trat
Huldlächelnd ihm, der sie verehrt, entgegen
Und ebnete den rauhen Pfad.
Sein Pylades, sein Leodat,
Schöpft nicht allein aus tiefen Quellen
Der Weisheit ihm den allerbesten Rath,
Er selbst will hin ins Land der trotzigen Rebellen.

55.

Zwar Radagond erlaubt es lange nicht;
Er kaufte keine Welt mit seines Freundes Leben:
Doch weicht er, als der Freund verspricht,
Nur bloſs der Eintracht Band dort wieder fest zu weben.
Eh er noch zog, verhieſs der Fürst ihm Gütrons Lehn.
Er konnte nun den Zepter fassen;
Doch er war Freund genug, ihn mir zu überlassen,
Und bot sich an, für mich den Kriegsdienst zu versehn.

56.

So beyspiellos es ist, daſs hier ein Weib regiere,
So willigt Radagond doch ein;
Der König glaubt mit Recht, Palmyre
Sitzt auf dem Thron nicht lang' allein.
O fleug in blitzgeschwinder Eile,
Verhaſste Trennungszeit, voll Sehnsucht und voll Schmerz!
Damit ich diesen Thron mit dem Geliebten theile;
Nein, ganz ihm gebe, wie mein Herz.

57.

O! er versteht die Kunst, sich Herzen zu gewinnen!
Auch die Rebellen zwang er bald
Durch der Beredtsamkeit allsiegende Gewalt,
Und machte, statt des Bluts, der Reue Thränen rinnen.
Er sandte schon die Seinigen zurück,
Und wird nun selber bald nach Aire wiederkehren,
Und dort das neue Mifsgeschick,
Den Krieg, der uns bedroht, von meinen Bothen hören.

58.

Wenn euch kein dringender Geschäft
In ferne Länder ruft, so rüstet hier die Meinen
Zum nahen Krieg. Bald wird er selbst erscheinen;
Und wenn ihr beyde dann auf unsre Feinde trefft,
So wird der Friede bald den Öhlzweig wieder schwingen,
Und ein gerettet Volk euch Dank zum Opfer bringen.
Vielleicht dafs schon der Süd, eh noch ein Mond vergeht,
Die Flotte Garamants an unsre Küsten weht.

59.

So sprach die Königin. Der Held gehorcht mit Freuden
Und handelt und befiehlt, so weise, so bescheiden,
Dafs ihm der Sohn des Lands die Fremdheit gern vergiebt
Und ohne Neid ihn mit Bewundrung liebt.
Er stellet Wächter aus, die Fluthen zu bespähen,
Ob sie nicht schon vielleicht des Feindes Schiffe sähen;
Was ganz Massilien zu grofse Vorsicht hiefs,
Und was doch der Erfolg als klug und nöthig wies.

60.

Denn einst als bey dem Mahl Palmyrens Gäste safsen,
Ertönt Geheul auf allen Strafsen,
Ein Wächter stürzt herein. Sie kommen, rufet er,
Mit Angstgeschrey; kaum trägt das weit bedeckte Meer
Der ungeheuern Schiffe Lasten.
Ein Schlofs scheint jedes Schiff; vorn blitzt im Sonnenstrahl
Der langen Schnäbel blauer Stahl,
Und in die Lüfte steigt ein ganzer Wald von Masten.

61.

So spricht der Mann. Die Furcht ergreift den Saal,
Dem lauten Schwätzer stirbt das Wort im offnen Munde,
Die Königin erblafst, geendet ist das Mahl,
Die Tapfern selbst versteint die fürchterliche Kunde.
Bliomberis allein leert mit Gelassenheit
Erst seinen Becher aus, weckt dann durch wenig Worte
Aus ihrem tiefen Schlaf der Feldherrn Tapferkeit
Und eilt mit ihnen nach dem Porte.

62.

Er sieht die Übermacht; die offne Gegenwehr
Auf freyem Feld ist hier zu schwer.
Drum räth er, die Ligurer möchten
In ihre Stadt sich ziehn, dafs sie, wenn Leodat
Mit seinem Heer sich zum Entsatz genaht,
Mit ganzem Muth und allen Kräften föchten.
Nun schafft der Held so viel er eilig kann
Von Lebensmitteln her und füllt das Kornhaus an.

63.

Den andern Morgen hat der Feind sich ausgegossen,
Mit Waffenreihn Palmyrens Stadt umschlossen.
Hell glänzt der Stahl, die Leinenhäuser stehn
In langer Ordnung da, so weit die Blicke sehn.
Bliomberis indeſs verbreitet
Durch die betäubte Stadt Entschlossenheit und Muth;
Er ists, auf dem allein der Bürger Hoffnung ruht,
Und alle preisen Gott, der ihn hierher geleitet.

64.

Zwar weiſs man kaum, warum man auf ihn hofft;
Man hofft und glaubt, daſs es dem Volk nicht fehle,
Dem er sich weiht. So sichtbar schimmert oft
Des wahren Helden groſse Seele
Von seinem Angesicht, aus jedem Blick hervor.
Auch durch Bescheidenheit kann er sie nicht bedecken;
So kann sich hinter einen Flor
Die Mittagssonne nicht mit ihrem Strahl verstecken.

65.

Doch wenig Tage nur, und sieh! Bliomberis
Rechtfertigte des Volks Verehrung,
Da er die Nacht hinaus sich auf die Feinde riſs,
Mit wenig Kriegern Tod, Entsetzen und Verheerung
Durchs halbe Lager bis ans Zelt
Des Königs trug, der schlummernd in dem Bette
Gefangen war, wenn nicht der Mauren gröſster Held,
Der edle Lysidor, ihn noch gerettet hätte.

66.

Der steht und kämpft mit einem Muth,
Den nichts erschüttern kann, der Wunderwerke thut,
Weil er ein Wunder ist: zwar klirren zwanzig Degen
Der tapfersten Ligurer um ihn her;
Doch unverrückt und furchtlos stehet er
In einem dichten Hagelregen
Von Streichen da mit edlem Selbstvertraun,
Ob sie ihm gleich den Busch schon von dem Helme haun.

67.

So stehet, ohne zu erzittern,
Ein hoher Fels in drohenden Gewittern.
Vergebens lagern dicht, weit reichend, fürchterlich,
Des Himmels schwarze Wolken sich.
Es schmettern schon hinab des stolzen Thurmes Spitze
Des Donners Bothen, rothe Blitze.
Er stehet fest; ein Eichbaum fällt zerstückt,
Der lange schon den Gipfel stolz geschmückt.

68.

Der König Garamant, den dringenden Gefahren
Entrissen und zu sich gebracht,
Versammelt immer mehr der kriegerischen Schaaren
Und endlich seine ganze Macht.
Bliomberis, nicht tollkühn in dem Glücke
Und auf die Sicherheit der Seinigen bedacht,
Zieht, während noch die schwarze Nacht
Ihm ihren Mantel leiht, sich in die Stadt zurücke.

69.

Diefs merket Lysidor; und durch des Edlen Sinn
Fleugt ein Entwurf von den Entwürfen,
Die jener kalten Klüglerin,
Der Überlegung nicht zu nahe kommen dürfen.
Zwar wer sie gar nicht hört, ist Thor;
Auch Helden hören sie, doch nur mit Einem Ohr,
Das andre können sie der Ehre nicht versagen,
Besonders, wo sie sich nur wagen.

70.

Das ist der Menschheit Loos! oft trennt ein schmaler, kaum
Dem Weisen selbst sichtbarer Raum
In diesen finstern Prüfungsthälern
Der Zeitlichkeit die Tugenden von Fehlern,
Und was verfluchenswerth, und was uns edel scheint.
Es ist gewifs, fragt nur die wahren Seher,
Von Brutus bis zu Clemens näher,
Als der getäuschte Pöbel meint.

71.

So bald Bliomberis den Seinigen geboten,
Sie sollten sich zurück in ihre Veste ziehn,
Lauscht Lysidor, schleppt einen ihrer Todten
Unmerklich weg, entkleidet ihn,
Hüllt sich in die Ligurer Waffen,
Und eilt sich alles zu verschaffen,
Was er bedarf, mischt dann sich in der Feinde Reihn
Und dringt mit in die Stadt hinein.

72.

Er kennt genau die Strafsen und Gebäude,
Und eilet unerkannt im feindlichen Geschmeide,
Bis vor dem Kornhaus ihm die Wache zuruft, der
Sein Dolch die Antwort giebt, und des Durchbohrten Speer
Hilft ihm am Thor die Eisenriegel sprengen;
Er stürzt hinein, legt schnell sein Feuer an,
Wie zum Verderben es die schlauen Griechen mengen,
Unlöschbar einem Ocean.

73.

Im Augenblicke fahren Funken
Hoch in die Luft und Flammen folgen schnell,
Und machen weit umher die ganze Gegend hell.
Von fern steht Lysidor und siehet wonnetrunken,
Wie athemlos das Volk zum Löschen läuft,
Die Brunnen fast erschöpft und in das Feuer leeret,
Das immer weiter um sich greift,
Von ihrem Wasser noch vermehret.

74.

Verzweifelnd schrie das Volk; Bliomberis gebot,
Nehmt Sand und löscht! und dieses Mittel glückte;
Das Feuer, ach zu spät! erstickte.
Indefs die Städter noch das Herz voll Angst und Noth,
Die Hände noch voll Arbeit haben;
Befestigt Lysidor zum Rückzug einen Strick
Am hohen Wall, und läfst sich in den Graben
Und kehret unverletzt zu seinem Heer zurück.

75.

O Muse sage mir, nur deinen Götterblicken
Ists leicht den Vorsatz auszuspähn,
Indefs die unsrigen nur That und Folge sehn,
Und selten uns der Wahrheit näher rücken,
Wenn wir in ihrem Vorhof stehn,
Wo uns mit faltenvoller Stirne
Die Zweifelsucht und die geschminkte Dirne,
Wahrscheinlichkeit, entgegen gehn:

76.

Nur du, o Göttin, weifst, warum der kühne Held,
Der edle Lysidor, sich rasch dem offnen Schlunde
Des Todes naht, an dessen Rand sich stellt?
Die Liebe flistert' ihm mit schmeichlerischem Munde
Die Hoffnung zu, er könne der Gemahl
Gesenens werden; seine Wahl
Verstieg sich kühn bis zu Gesenen,
Der Tochter Garamants, der Schönsten von den Schönen.

77.

Ihn ängstigte der Nebenbuhler Schaar,
Bey der auch Vasaon, sein eigner Bruder, war,
Die Mächtigsten im Land, und viele fremde Prinzen
Aus Africas entlegensten Provinzen.
Doch war allein der edle Lysidor
Der Fürstin leiser Wunsch; sie sprach den Tag zuvor,
Eh mit dem Könige, Palmyren zu bekriegen,
Die Helden in die Schiffe stiegen;

78.

Freund, sprach sie, euer langer Schmerz
Zeigt mir ein zärtliches, ein schönes, treues Herz.
Ich will euchs länger nicht verhehlen,
Ihr wäret meine Wahl, dürft' eine Fürstin wählen.
Doch schafft vielleicht der Krieg Gelegenheit,
Zu meines Vaters Gunst euch einen Weg zu finden,
Und ihn durch eure Tapferkeit,
Durch eine groſse That zum Danke zu verbinden.

79.

Wiſst, Lysidor, mein Vater wollte schon
Zum Stadtverweser Euch ernennen;
Doch glückt' es mir, noch so es drehn zu können,
Daſs euer Bruder Vasaon
Dieſs Amt erhielt: wahr ists, ich zage nun und möchte
Den Schritt, der euch Gefahr droht, fast bereun,
Wenn ich nicht schon voll Hoffnung dächte,
Der Himmel werd' euch Ruhm und — was ihr wünscht, verleihn.

80.

Dieſs waren der Prinzessin Worte.
Sie drangen an das Herz des armen Lysidor,
Der ihre Hand ergriff und bey der Liebe schwor,
Entweder zu der schwarzen Pforte
Des Todes oder sich bis in ihr Brautgemach
Durch Heldenkraft den Weg zu bahnen.
Die Liebe sendet schnell dem Worte Thaten nach,
Und läſst sich weniger, als selbst der Ehrgeitz, mahnen.

81.

Kühn war die That, die Lysidor vollbracht,
Und hätte fast den ganzen Krieg entschieden.
Schon will der Städter Muth, ihr Eifer schon ermüden.
Womit sie Monde lang sich wohl versorgt gedacht,
Das fraſs die Gluth in Einer Stunde.
Umsonst spornt unser Held, so mächtig er nur kann,
Beredt die träge Hoffnung an.
Man klagt selbst wider ihn, wiewohl mit leisem Munde.

82.

Der Vorrath, welchen man der Flammen Wuth entriſs,
Reicht höchstens hin, das Volk acht Tage noch zu nähren.
Zwar bald soll Leodat mit Hülfe wiederkehren;
Doch dieser säumt vielleicht; tief fühlt Bliomberis
Das schreckliche Vielleicht; er lieſse gern ihn bitten,
Den Zug zu fördern; aber mitten
Durchs Maurenlager gehn, wer kann, wer waget dieſs?
Die Wege sind besetzt und abgeschnitten.

83.

Doch wagt es Galamen, ein edelmüthger Greis:
Er sah der Königin bejammernswerthe Lage
Und sprach zu seinem Sohn: Timander, viele Tage
Durchlebt' ich, lange sind mir Bart und Scheitel weiſs;
Zwey deiner ältern Brüder sanken
Hart neben mir mit Muth in heiſsem Streit,
Als Helden starben sie, ich hab' es nie bereut;
Du weiſst, was wir dem König danken.

84.

Auch jetzt beweis' ich noch der guten Königin,
Daſs man an mich die Wohlthat nicht verschwendet.
Ich will in dieser Nacht durchs Maurenlager hin
Zum edlen Leodat. Dort, wo der Fluſs sich wendet
Und um den Eichenwald die blauen Arme flicht,
Dort stehn die Zelte minder dicht,
Dort hoff' ich leicht und unverrathen,
— Du kennst die Furt — im Finstern durchzuwaten.

85.

Dieſs sprach der edle Mann und schwieg von der Gefahr,
So wohl bekannt sie ihm in ihrer Gröſse war,
Den edlen Jüngling nicht zu kränken.
Doch sieht sie der und sagt, gespornt von Ruhmbegier
Und für den Greis besorgt: Was für ein Mann seyd ihr,
Mein Vater! ihr allein vermochtet ihn zu denken,
Den herrlichen, den schönen Plan;
Doch mir vertraut nun die Vollführung an.

86.

Wie könnte mir die Welt, und die ich, dem Gesetze
Der Gottheit treu, weit mehr als Welten schätze,
Wie meine Mutter mir verzeihn,
Wenn ich, Unwürdiger, euch in Gefahren schickte
Und, eine feige Last, indeſs den Wall hier drückte?
O nimmermehr! Das kann, das darf nicht seyn!
Die Schatten meiner bessern Brüder
Entstiegen ihrer Gruft zu meinem Fluche wieder.

87.

Sie hatten Ruhm auf euch und unser Haus gebracht,
Sie gaben — Lorican empfand es! — in die Schlacht
Euch edelmüthig das Geleite,
Und nur der Heldentod rifs sie von eurer Seite:
Ich aber, Schande wärs und Schmach!
Ich folgte nicht dem tapfern Vater nach?
Hört auf mir dieses zuzumuthen,
Von eigner Hand durchbohrt sollt' eh mein Busen bluten.

88.

So sprach der Sohn; nach einem langen Streit,
Wobey dem alten Mann vor Vaterzärtlichkeit
Die Thränen aus dem Auge rollten,
Beschlossen sie, dafs beyde ziehen wollten.
Sie eilten, denn die Sonne schofs
Die letzten Strahlen schon herunter nach dem Schlofs,
Der Königin und unserm Helden
Den rühmlichen Entschlufs zu melden.

89.

Die weise Königin verspricht
Mit Ehrenämtern und Geschenken
Bey ihrer Wiederkunft die Tapfern zu bedenken:
Doch diefs Versprechen rührt sie nicht.
Wir fühlen, sagt der Greis, wir fühlen eure Güte;
Doch glaubt, dafs uns nicht Geitz, dafs uns nicht Ehrsucht rief;
Nur Dankbarkeit, denn diese wurzelt tief
In jedem redlichen Gemüthe.

90.

Ihr wiſst, im letzten Mangeljahr
Kam ich in diesen Saal, worin der König war
Und ihr bey ihm; ich bat euch um Getreide:
Ja rieft ihr mir, gerührt von meinem Leide,
Eh noch der König sprach, ja lieber Galamen,
Ich kenn' euch, eure Söhne starben
Jüngst in der Schlacht; ich selbst will lieber darben,
Als euch in Noth, mein guter Vater, sehn.

91.

So sagtet ihr und lieſst mir Korn ertheilen,
Die Menge Korn; ich gab davon
Den armen Nachbarn noch; und folglich ist der Lohn
Für die Gefahr, in welcher jetzt wir eilen,
Und die Besorglichkeit vielleicht zu groſs sich mahlt,
Uns reichlich schon voraus bezahlt;
Doch will ich, Königin, noch eine Bitte wagen,
Und eure Groſsmuth wird mir diese nicht versagen.

92.

Ich hab' ein edles Weib, es hängt an ihr mein Herz;
Wir theilen nun seit vierzig Jahren
Ganz treu und redlich Freud' und Schmerz.
Sie weiſs es nicht, daſs wir durch dichter Feinde Schaaren,
Ich und ihr Sohn, ihr letzter, gehn.
Es ist das erste Mal, daſs ich etwas verschweige;
Doch, arme Claudia, der Himmel ist mein Zeuge!
Ich kann nicht deine Thränen sehn.

93.

Nehmt ihr euch ihrer an in ihren alten Tagen,
Dafern sie mich und auch den Sohn vermifst,
Und ohne Trost und einsam ist:
Nur diese Hoffnung lafst uns jetzt von hinnen tragen;
Sie wird uns Licht in finstern Nächten seyn,
Und unsern Muth erhöhn, wenn rings Gefahren dräun.
Er sprichts; kein Auge kann des Mitleids sich erwehren,
Und alle weinen heifse Zähren.

94.

Die Königin verspricht dem edlen Galamen,
Sie werde seiner Frau mit Tochterliebe pflegen;
Die Schatten werden dicht, die tapfern Bothen gehn,
Und aller Bürger Wunsch und Segen
Begleiten sie bis an das Thor.
Bliomberis vertrauet ihrem Ohr
Den Plan des Kampfs, um Leodaten
Zur Zeit des Angriffs klug zu rathen.

95.

Sie wandeln durch die Nacht, die ihren Schleyer heut
Verdoppelte; schon sind die Helden weit,
Weit vorgedrungen; niemand höret
Den leichten, Zephyrgleichen Schritt;
Kein Wächter ruft, kein Argwohn tritt
In ihren Weg; sie kommen ungestöret
Bis an den hohen Eichenwald,
Wo in ihr lauschend Ohr nun ferner Hufschlag schallt.

96.

Ha! rief der Jüngling mit Entzücken,
Mein Vater, höret ihr? man naht;
Die Aquitaner sinds, der edle Leodat;
Sonst wär' uns das Geräusch im Rücken.
Du schliefsest richtig, Sohn, erwiedert Galamen,
Der seine Bangigkeit nicht mit dem Jüngling theilen,
Der sie verbergen will, doch lafs uns immer eilen!
Dort rechts hin, wo die Büsche stehn!

97.

Sie gehen, doch die schwachen Füfse
Versagen dem erschöpften Greis
Bald allen fernern Dienst; schwer athmend, kraftlos, heifs,
Sinkt er, wo Nacht die Finsternisse
Am dichtsten webt, zu Boden hin.
Sohn, spricht er, wenn in deiner Seele
Gehorsam wohnt, nicht Stolz und Eigensinn;
So thu und thu sogleich, was ich dir jetzt befehle.

98.

Eil' unverzüglich zu dem Flufs;
Und dafs du ja nicht wiederkehrest,
Was du auch immer siehst, was du auch immer hörest!
Vergifs nicht, dafs man links, stets links sich halten mufs:
Du wirst nicht mehr entdeckt, nicht mehr ereilet werden.
So bald du nur am andern Ufer bist,
So fliege schnell, so schnell es möglich ist,
Nach Aire auf immer neuen Pferden.

99.

„Und ihr, mein Vater?" ich erwart' in dem Gesträuch
Den — Leodat. Der Morgen naht, denn siehe!
Mich dünkt, als ob der Stern dort blasser glühe.
O fleuch, wenn du mich liebest, fleuch!
Durch dich mufs Radagond bald diese Nachricht wissen,
Die Leodat durch mich erfährt.
Noch deckt dich Nacht mit ihren Finsternissen;
Weh, wenn dein Fufs nur säumt! Fluch, wenn er wiederkehrt!

100.

So hält der Greis die schrecklichste der Sorgen
Und die gerechteste, dafs jetzt nicht Leodat,
Dafs sich ein Trupp der Feinde naht,
Dem edlen Jüngling noch verborgen.
Auch wars ein solcher Trupp, den tiefer in das Land,
Dort von dem Aquitaner-Heere
Ihm Kundschaft einzuziehn, der König hingesandt,
Zweyhundert Reisige, bewehrt mit Schild und Speere.

101.

Timander, ob sich gleich sein bebend Herz noch sträubt,
Geht eine Weile fort, halb zitternd, halb betäubt
Und ungestört; nun aber kommts, nun rauschet
Es nah an ihm vorbey; er lauschet,
Er hört sie sprechen und zu Eis
Gerinnt das Blut ihm in dem Laufen;
Ach! er erkennt der Africaner Haufen
Und zittert für den armen Greis.

102.

Er fleugt zurück auf nähern Wegen;
Wagt über Gräben manchen Satz;
Macht durch das Dorngesträuch sich jetzt mit seinem Degen,
Jetzt blutig mit den Händen Platz.
Bald kann er, da die Wolken grauen,
Kaum funfzig Schritte fern, des Vaters Busch erschauen:
Schon zog der ganze Trupp nah an dem Busch vorbey;
Schon jauchzt der gute Sohn und glaubt den Vater frey.

103.

Doch selten beut den Thätern großer Thaten
Das wandelbare, falsche Glück
Sich zur Gefährtin an! Zwey Mauren sehn zurück:
Weh ihm! der arme Greis wird durch den Helm verrathen,
Der durch die Morgendämmrung blinkt.
Sie sagens schnell dem Führer an und deuten
Mit Fingern hin; er, dem es wichtig dünkt,
Macht Halt, mit ihnen hinzureiten.

104.

Der Jüngling siehts; was soll, was kann er nun,
Den Vater zu erretten, thun?
Soll er hervor und wagen eine Bitte
An Feinde, stürzen in die Mitte
Des Haufens um den schönen Tod
Für Vater und für Vaterland zu sterben?
Vorher noch Schwert und Lanze roth
In der Erschlagnen Blut zu färben?

105.

Auf einmal schimmert ihm die Hoffnung durch den Sinn:
Wirf deine sichre Lanze hin,
Vielleicht entfliehen die Barbaren,
Im Wahn, es lauern hier der Aquitaner Schaaren.
Gedacht, gethan! Der Speer zischt durch die Dämmerung;
Die Mauren lauschen; eins der Pferde
Macht scheu schnell einen Seitensprung;
Der Reiter röchelt auf der Erde.

106.

Hoch ragt der Speer aus seiner Brust empor;
Der Führer siehts, und ras't und donnert in das Ohr
Der muthlos zaudernden Begleiter:
Was hält euch auf? Mit mir, ihr Reiter,
Und nichts verschont! hier stürzt er wild, erhitzt
Hin zu dem Ort, wo bleich der Alte sitzt,
Und sinnlos bricht mit lautem Angstgestöne
Aus seinem Busch der zärtlichste der Söhne.

107.

Mich ruft er, mich! ich warf den Speer;
Bey allen Heiligen! nicht er.
Er wollt', er konnte nicht! — Umsonst! schon fährt das Schwert
Des Führers auf den Alten nieder,
Der sich nur matt und zitternd wehrt,
Und Blut strömt über seine Glieder;
Roth ist der Grund und roth des Busches Laub;
Sein Geist flog in die Luft, sein Haupt sank in den Staub.

108.

So sinket morsch und ohne Saft die Eiche,
Die einst ihr Haupt stolz in den Wolken trug,
Sie sinkt gefällt von Einem Streiche,
Den eine Riesenfaust ihr schlug.
Der Donner hat von ihren Ästen allen,
Auf denen gern das Federvolk gewohnt,
Nur einen einzigen geschont,
Und dieser war bestimmt mit ihr zugleich zu fallen.

109.

Nach Rache lechzend haut Timander bis hinan
Zum Führer sich durch Pferd' und Reiter Bahn,
Stöſst ihm das Schwert tief in des Busens Höhle
Und läſst es da, nicht mehr um Gegenwehr bemüht,
Stürzt auf die Leiche hin; mit einem Kuſs entflieht
Des Vaters engelreine Seele:
Der ganze Himmel schaut auf ihn herab und weint
Vor Freuden und empfängt den neu verklärten Freund.

110.

O glitte doch nur Eine dieser Thränen
Herunter auf mein Saitenspiel!
Dann würde dieses Lied, wie Seraphslieder, tönen,
Der edlen Seelen werth; ein heiliges Gefühl
In alle Herzen überwallen,
Es würde mit dem Lauf der Zeiten nie verhallen;
Und schwebte stark und rührend hin
Zum letzten Sohn der deutschen Enkelin.

ACHTER GESANG.

1.

Die Sonne hatte nun des Morgens Thor entriegelt
Und schon den Hain bestrahlt, wo sie im Blut sich spiegelt.
Mit Trauern zog der Mauren kleinre Zahl
Zum Lager hin mit ihren Todten;
Denn mehr als zwanzig traf Timanders schwerer Stahl.
Dort steckte man, so wars vom Könige geboten,
Auf einen Speer das Haupt des Galamén
Und seines Sohns, daſs sie die Städter sähn.

2.

Die Städter kennen sie und eilen
Erschrocken fort; leer steht der ganze Wall.
Verwirrung herrschet überall.
Man höret nichts, als Angstgeschrey und Heulen,
Als ob die Feinde mit dem Schwert
Schon siegreich durch die Straſsen rennten,
Die Burg der Königin verheert,
Sie selbst in Fesseln wär, und ihre Dächer brennten.

3.

Die unglückselige verlaſsne Claudia
Verbarg der Trennung Schmerz in ihrer stillen Kammer;
Da drang zu ihr des Volkes lauter Jammer,
Sie stürzte fort zum nahen Wall und sah,
Sah ihrer Todten Haupt; da sanken
Die Arm' erschlafft ihr in den Schooſs.
Der Mund ist bleich, das Auge thränenlos,
Der Körper starrt, die Kniee wanken.

4.

Erst schwieg ihr Schmerz, dann füllt' ihr Klageton
Die bange Luft: O mein Gemahl, mein Sohn!
So muſs ich euch, und beyde so erblicken!
Ihr eiltet in den Tod und habt mir nicht vergönnt,
Euch noch zum letzten Mal an diese Brust zu drücken.
Des Feindes Schwert, das euch von mir getrennt,
Soll auch mein zögerndes, verhaſstes Leben kürzen.
Das Thor auf! oder dort kann ich hinunter stürzen.

5.

Ich muſs hinaus, ich muſs die Leichen sehn,
Den Hunden sie, den Geyern abzujagen.
O mein geliebtes Kind! o armer Galamen!
Ist das der Trost in meinen alten Tagen?
Ists das, worauf ich stolz vor hundert Müttern war?
Vier Söhne, die ich nur dem Schwert des Feinds gebar,
Vier Söhne sind dahin, und mein Gemahl mit ihnen.
Barmherzger Gott! wie konnt' ich das verdienen!

6.

In Ohnmacht sinkt sie hin, und weinend faſst ein Paar
Von Kriegern sie, sie in das Schloſs zu tragen,
Die Königin befahls, und eine groſse Schaar
Zieht lärmend nach; man kommt zur Burg, da schlagen
Sich ihre Augen furchtbar auf,
Und sie beginnt, indem man sie hinauf
Die vollgedrängten Marmortreppen
Zu tragen sucht: Wohin wollt ihr mich schleppen?

7.

Ist dieses nicht der fürstliche Pallast?
Weg, weg! Die Hölle selbst ist minder mir verhaſst,
Als dieser Ort, wo er, der fremde Knabe, wohnet,
Der keines Blut, als nur sein eignes schonet.
Unbärtiger Tyrann, dein herrisches Gebot
Schickt alle zum gewissen Tod;
Du selber ruhst indeſs hier feig auf weichen Pfühlen!
So lasset ihr mit euch und eurer Fürstin spielen.

8.

Verworfnes Volk, das Landdurchstreichern fröhnt,
Ligurer, nein, Ligurerinnen!
Sonst würde jetzt schon Blut von euern Dolchen rinnen,
Das Blut des Knaben, der euch höhnt.
Der tapfre Leodat, sonst Führer eurer Schaaren,
Zog selbst voran und theilte die Gefahren.
Ach! wenn der Held in diesen Mauern wär,
So säh ich nicht ihr Haupt auf unsrer Feinde Speer.

9.

Die Feinde haben ihn, den fremden Mann, bestochen;
Er kam auf ihr Geheifs, von ihnen hergesandt,
Und Unglück kam mit ihm in diefs verwaiste Land.
Ihr aber alle seyd im Staub vor ihm gekrochen.
Zum Danke steckt er euch das grofse Kornhaus an.
Ja! er thats, oder hat zum wenigsten den Thäter
Hereingebracht, begünstigt, der Verräther!
Er sterb'! es sterbe Celian!

10.

Es sterbe Celian! Von diesem Rufe schallen
Im Augenblick die weiten Marmorhallen.
Die Fürstin, welche schnell die Alte weggebracht,
Die, ungerecht im Zorn, das Feuer angefacht,
Läuft zu Bliomberis, den sie, bis das Gewitter
Verdonnert hat, sich zu verbergen fleht.
Doch nicht ein Wort erwiedert ihr der Ritter,
Er legt, so schnell er kann, die Waffen ab und geht,

11.

Geht trotz dem Flehn und stehet, wie vor Wellen
Ein Fels im Sturme steht, dem Antlitz der Rebellen.
Was wollt ihr, ruft er, hier ist meine nackte Brust!
Durchstofset sie, und kühlt die Würgerlust!
Unglückliche, ihr könnt mich hier in Stücke reifsen;
Ihr werdet Mörder dann, ich kein Verräther heifsen.
Durchbohret, geht und schmückt die Ecken eurer Stadt
Mit meinem Leichnam aus; ich bin des Lebens satt.

12.

Die Mauren werden euchs verdanken,
Denn ohne mich geböten sie schon hier.
Als der, doch nicht von euch, ihr Blöden, der von mir
Bestellte Späher rief: Sie kommen! da entsanken
Euch Herz und Kraft; wie ein gejagtes Thier,
Das in das Netz lief, bebtet ihr.
Ich aber lieh, was ihr so ganz verloren,
Geist und Besinnungskraft euch undankbaren Thoren.

13.

Ich fiel mit wenigen von euren Kriegern aus
Und trug Verheerung, Tod und Graus
Durch dichte Reihn der Feinde, die ich fällte,
Bis zu des bangen Königs Zelte.
Ja fochten drey wie ich, im ganzen Haufen drey;
So hätt' ich ihn gefangen hergezogen:
Heiſs war der Kampf; und hier ist mancher Speer vorbey,
O Gott! warum vorbey? geflogen.

14.

Jetzt fort, ihr Krieger, fort! sogleich
Soll auf dem Sammelplatz laut die Trompete schallen.
Ich will hinaus, die Mauren anzufallen,
Ich will hinaus, mit oder sonder euch.
Denn ihr, besorgt fürs allgemeine Beste,
Bleibt lieber hier, dringt unter lautem Schreyn
In eurer Fürstin Burg, statt in der Feinde Reihn;
Die Feinde schonet ihr und mordet eure Gäste.

15.

So spricht Bliomberis im Ton
Gereitzten Zorns, und alles schleicht davon.
Nicht Einer kann sein Feueraug' ertragen:
So schmilzt der Schnee in lauen Frühlingstagen,
Kommt über ihn der Sonne Flammenblick;
Er schmilzt, kein Flöckchen bleibt zurück.
Indessen hüllt Bliomberis die Glieder
In blanken Stahl, und so erscheint er wieder.

16.

Dort auf dem Sammelplatz, wohin er sie beschied,
Dort steht er selbst, eh die Trompete
Das Zeichen gab; ihm wallt des Zornes Purpurröthe
Im Auge, welches Funken sprüht.
Weh jedem, den er zaudern sieht,
Er schlägt ihn mit dem Schwert. Schon stürmet aus den Thoren
Das Volk hinaus; er schwört nicht den nur, welcher flieht,
Auch den, der in dem Kampf nicht vordringt, zu durchbohren.

17.

Sie sind dem Lager nah; die Furcht vor Feinden weicht
Der gröfsern Furcht vor ihm, er eilt voraus und gleicht
Der Wolken schwärzesten in einem Ungewitter;
Das Schrecken wandelt vor dem Ritter
Und neben ihm der Tod; er dringt zum König vor
Mit kreisendem, umher geworfnem Stahle
Zum zweyten Mal, und sieh! zum zweyten Male
Hemmt hier den Helden Lysidor.

18.

Hört, ruft Bliomberis nur zehen
Der Tapfersten im Heer, bestehet diesen Mann;
Ich will nach gröſsrer Beute gehen.
Er sagts, dringt tiefer ein und fällt den König an.
Vergebens stemmen sich mit vorgekreuzten Degen
Die ersten Führer ihm entgegen;
Er schlägt sich durch, verwundet Garamant
Und faſst ihn mit der linken Hand;

19.

Faſst, schleppt ihn mit sich fort; schwingt wild in seiner Rechten
Das Siegerschwert und haut damit
Sich eine Bahn durch Feinde, die noch fechten;
Es sinkt, wer ihm den Weg vertritt.
So trägt im zähnevollen Rachen
Die Löwin jenen Hund, der sie zuerst gefaſst,
In ihre Kluft, und leicht ist ihr die schwere Last;
Auch weiſs sie mit den Klaun im Gehn sich Weg zu machen.

20.

Der Held nicht mehr verfolgt, kommt glücklich an das Thor;
Es wird auf sein Geheiſs entriegelt.
Doch sieh! von Schmerz und Angst beflügelt,
Rauscht jetzt heran der edle Lysidor.
Bliomberis mit seiner theuren Beute
Stürzt in die Stadt, der kühne Jüngling nach.
Man schloſs das Thor: sie kämpften, doch dem Streite
Wehrt', eh er blutig ward, der König selbst und sprach:

21.

Laſst ab, mein Lysidor! zu viel des Maurenblutes
Floſs meinetwegen schon; groſs, ohne Beyspiel sind
Die Proben eurer Treu und eures Heldenmuthes.
Laſst ab! nur zu beglückt, wer diesem Mann entrinnt!
An einen Sieg ist nicht zu denken.
Fleht ihm vielmehr, die Freyheit euch zu schenken.
Geht dann hinaus und heiſst mein Volk vom Kampfe ruhn.
Ihr aber, fremder Held, wollt ihr ein gleiches thun?

22.

Mein königliches Wort bleibt euch hiermit verpfändet;
Was Siegerrecht mit weiser Billigkeit
Nur fordern kann, zu dem bin ich bereit.
Bliomberis, der schnell der Fürstin Bothen sendet,
Lobt den Entschluſs: sie selber naht
Und bittet ihn, nach eignem Rath
In allen Puncten zu verfahren
Und Blut, auch selbst der Feinde Blut, zu sparen.

23.

Den König trug man auf ihr Schloſs,
Wo gleich der Arzt die besten Heilungssäfte
In seine Wund' am rechten Arme goſs.
Der Schmerz entflieht, doch die verlornen Kräfte
Ersetzet nur die Zeit. Indeſs enteilt dem Thor
Bliomberis und Lysidor.
Die Schlacht verstummt, die Waffen sinken nieder,
Und beyde kehren bald, und nun als Freunde, wieder.

24.

Bliomberis, dem Lysidor erzählt,
Dafs nur die Liebe zu Gesenen
So seinen Muth erhöht, so seinen Arm gestählt,
Hört tief gerührt ihm zu, gerührt selbst bis zu Thränen.
Doch diese Thränen sind nur halb dem neuen Freund,
Dem eignen Schicksal halb geweint.
Mit ihnen rinnt ein Theil der Sehnsuchtsschmerzen
Und alle Grausamkeit des Kriegs aus seinem Herzen.

25.

Er zieht nun in die Stadt, wo auf den Strafsen ihm
Das Volk entgegenjauchzt mit frohem Ungestüm.
Er aber schreitet ernst durch ihre lauten Schaaren,
Schweigt, faltet seine Stirn und straft die Wandelbaren,
Für die der Held nur Held ist in dem Glück,
Mit der Verachtung kaltem Blick.
Am Schlofs wirft Claudia mit thränennassen Wangen
Sich jammernd hin, das Knie des Edlen zu umfangen.

26.

Verzeiht, ruft sie, der Rasenden, verzeiht!
Mich hat gerechter Schmerz zur Ungerechtigkeit
Verführt! ich weifs, dafs ich den Tod verdiente,
Auch wünsch' ich ihn; doch dafs ich euch geschmäht,
Mich gegen euch der Meuterey erkühnte,
Das schmerzt mich tief! sie sprachs, die Menge steht
Rund um sie her, und einer in dem Kreise
Stöfst seinen Nachbar an und prophezeyet leise:

27.

Das war die Rädelsführerin!
Gebt Acht, er läſst durch alle Straſsen
Die Arme peitschen! ja, mit ihm ist nicht zu spaſsen;
Er zürnt sogar auf uns, so wahr ich ehrlich bin!
Kaum hat er dieſs dem Nachbar zugeraunet,
So sieht der Thor, der pöbelhaft erstaunet,
Daſs unser Held ihr sanfte Worte sagt,
Sich selbst entschuldiget, und weinend sie beklagt.

28.

Nach bald geschloſsnem Frieden eilet
Die Flotte Garamants, da der gewünschte Nord
Sich eben hebt, auf seinen Flügeln fort.
Der König aber bleibt, bis seine Wunde heilet.
Er sieht, daſs er sich einen Wunsch erlaubt,
Der wenig schicklich war für ein schon graues Haupt,
Er ist bereit ihn aufzugeben
Und nun sein Band aus Freundschaft nur zu weben.

29.

Auch sagt er Lysidor, für den Bliomberis
Mit der Beredtsamkeit der Freundschaft sprach, Gesenen
Gefällig zu; der Jüngling, ungewiſs,
Ob er nicht träume, dankt mit Thränen;
Pflegt des Verwundeten — der jetzt genesen ist.
Er eilt ins Schiff, es fliegt mit Vogelschnelle,
Zu langsam ihm. Er zürnt mit jeder Welle,
Indem er sehnsuchtsvoll die weite Ferne miſst.

30.

Nach wenig Tagen kam aus Aire
Der edle Leodat mit seinem tapfern Heere,
Zu spät; doch nein! er trifft ja noch den Sohn
Des grofsen Palamed, als einen seiner Gäste.
So reichen auf dem Libanon
Zwey Cedern sich die brüderlichen Äste,
Und beyder Haupt steigt himmelan;
So grüfsen Helden sich auf ihres Ruhmes Bahn.

31.

Palmyre schenkt dem Mann, der durch sein ganzes Leben
Mit Grofsmuth sie verdient, als Königin die Hand
Und, was die Schönen ihr vielleicht wohl nicht vergeben,
Auch ihren Zepter; weil sie fand,
Der Zepter sey zu schwer für eine Liljenrechte;
Für diese sey der Kufs: dem sanfteren Geschlechte
Geziem' es nicht, am Joch des Staats zu ziehn.
Im Volke herrscht der Mann, das Weib belohnet ihn.

32.

Kann wohl ein Weib, wenn Feinde dräuen,
Ihr zagend Volk beschützen und befreyen?
Und ist nicht auch zum Feldherrnamt,
Ja selbst zur Grausamkeit, wer Kronen trägt, verdammt?
Drum sollen sich damit die Schönen nicht befassen
Und diese harte Pflicht den Männern überlassen,
Wie nach den Magiern der Obergott die Welt
Durch Untergötter nur regieret und erhält.

33.

Bliomberis, stets eingedenk der Lehre
Des weisen Arbogast, will nun nach Africa.
Zu früh für alle war die Scheidungsstunde da.
Palmyr' und Leodat begleiten ihn zum Meere,
Und aus den heiſsen Augen preſst
Die Freundschaft glühend eine Zähre.
Auch er, der Nord und Schiff lang auf sich warten läſst,
Steht, säumt, als ob der Weg nun aus dem Himmel wäre.

34.

Lebt wohl ihr Glücklichen, die ihr am Ziele steht,
Indeſs mein Pfad vielleicht durch Wüsteneyen
Und über Felsen weg, vielleicht hinunter geht
Ins Thal des Todes; ihr könnt euch des Glückes freuen,
Das euch die Liebe giebt, mir giebt sie nichts als Harm.
Das nächste Morgenroth erblickt euch Arm in Arm,
Mich aber trennen Meer und Erde
Von ihr, die ich unendlich lieben werde.

35.

So spricht Bliomberis und wischt,
Indem die Freunde sich aus seinen Armen zwangen,
Mit seinem Mantel von den Wangen
Der Wehmuth Tropfen weg; mit seinen Thränen mischt
Sich seiner Freunde Schmerz. Die Segeltaue dröhnen;
Er wankt zum Bord, wo schon der Schiffer ruft:
Nun stöſst er ab, nun hört er in der Luft
Das Lebewohl stets leis' und leiser tönen.

36.

Doch bald vertönt es ganz, jetzt sieht sein scharfer Blick
Nur noch den Freund den Arm vom Ufer nach ihm strecken,
Allein bald weicht auch dieses Bild zurück,
Das Ufer selbst zurück, bis es die Nebel decken.
Das Schiff eilt fort, ein guter Wind
Schwellt alle Segel auf, und unser Held beginnt,
Mit den Begleitenden zu sprechen,
Um in der Traurigkeit sich selbst zu unterbrechen.

37.

Der Steuermann erzählet ihm,
Wie oft er schon des Meeres Ungestüm
Getrotzt, wie oft durch Klippen neue Bahnen
Sich ausgespäht, und schrecklichen Orcanen
Sein Leben abgekämpft: doch, fährt er fort, sind Fluth
Und Sturm, die oft das Meer bis an die Wolken spritzen,
Und weit gestreckte Felsenspitzen
Nicht halb so fürchterlich, als Menschenübermuth.

38.

Man ist noch sicherer auf den erzürnten Wogen,
Als in dem Port des nahen Corsica.
Der Menschen schrecklichster, Lycanus herrschet da.
Die Stifter seines Reiches zogen
Aus Phocis her in dieses wüste Land.
Den Königssitz, Pygmopolis genannt,
Erbaut' er ostwärts nah am Meere,
Daſs er durch Wächter schnell der Fremden Landung höre.

39.

Dann eilt er an den Port und fordert mit Gewalt
Sie zu dem Faustkampf auf, ein Kampf, worin man Riemen,
Mit Bley gefüllt, sich an die Arme schnallt,
Und so mit Beulen und mit Striemen
Den Gegner trifft; oft schliefst den wilden Streit
Ein jäher Tod, und die Gebeine brechen,
Der Athem fehlt, der schwer Getroffne speyt
Das Leben aus in Purpurbächen.

40.

Ein schrecklich Waffenspiel, ich kenn' es wohl, begann
Bliomberis, bey meinem Oheim kehrten
Einst edle Griechen ein, die diesen Kampf uns lehrten.
Ja Griechisch ist der Kampf, so fuhr der Steuermann
Nun wieder fort, auch rühmt sich der Tyrann,
Er sey aus Hercules berühmtem, edlem Samen.
Denn die zuerst auf dieses Eiland kamen,
Die führte dessen Sohn, der tapfre Cyrnus an.

41.

'So sprachen sie. Die Sonn' indessen neigte
Sich westwärts, doch mit mattem Glanz
Und mit zertheiltem Strahl; es zierte sie kein Kranz
Von purpurnem Gewölk: ihr trübes Antlitz zeigte
Sich fleckenvoll, der Mond war roth, wie Gluth;
Und viele Feuerkugeln fielen
Durch die gedrückte Luft, und auf geschwollner Fluth
Sah man rund um das Schiff ein Heer Delphine spielen.

42.

Doch jetzt hebt von der Tiefe her
Ein dumpf Gemurmel sich; mit Schaume kocht das Meer.
Ein Augenblick, so ist kein Stern am Himmel.
Mit hohlem, schrecklichem Getümmel
Heult Ost und West und Süd und Nord.
Vergebens schreyt aus angestrengter Kehle
Der Steuermann den Seinigen Befehle;
Der Sturm verschlinget jedes Wort.

43.

Doch kämpft man mit dem Sturm mit angestrengten Kräften;
Gefahr befiehlt am besten den Geschäften;
Der zieht die Segel ein, der lös't die Ruder, der
Wirft das herein gedrungne Meer
Ins Meer zurück; ein andrer stopft die Lecke,
Indeſs hoch über dem Verdecke
Wie Mitternacht die Fluth sich thürmt,
Und Regensturz noch von dem Himmel stürmt.

44.

Bald fleugt das Schiff auf einer Wogenspitze
Dem Himmel zu, bald, wenn der Schlund
Des Meeres gähnt, sieht man den Grund
Beym Lichte fürchterlicher Blitze.
Der Blitz durchzittert nur die dichtgewebte, fast
Greifbare Finsterniſs; die Segelstang' am Mast
Bricht krachend, und Geheul erschrockner Schiffer tönet
Nun kläglich in den Sturm, der ihre Klagen höhnet.

45.

Bliomberis entsinkt zum ersten Mal der Muth;
Es starrt sein jugendliches Blut,
Die sonst so festen Kniee wanken,
In seinem Busen auch ist Sturm, und die Gedanken
Des Helden wogen wie das Meer.
Er steht gestützt auf seinen Speer,
An dem sich fest des Jünglings Hände falten,
Und blickt zum Himmel auf, wenn ihn die Blitze spalten.

46.

Ach, ruft er, ach! wie traurig ist mein Loos!
O Himmel, mufstest du so manchen Kampfgefahren
Nur darum mich entziehn und mir das Leben sparen,
Damit ichs hier durch einen Wellenstofs
Fern von der Vielgeliebten ende!
O warum starb ich nicht, als meine kühnen Hände
Den Eber angefafst, der auf Celinen fuhr!
O warum streifte mich der Zahn des Unthiers nur!

47.

Sie wär entflohn und ich zu ihrem Schutz gefallen.
Nicht weit von ihr erhübe sich mein Grab:
Sie würde dann zu meinem Grabe wallen,
Sie würde weinen, und die Thräne sänk' hinab
Und netzt' erquickend meine Reste;
Mein Schatten flöge dann in einem sanften Weste
An ihren Rosenwangen hin
Und trocknete sie sanft der schönen Dulderin.

48.

Jetzt aber wird an einer Felsenklippe
Die Brust zerschellt, auf der ihr Haupt geruht;
Jetzt netzt der Tod in der empörten Fluth
Die sonst von ihr so heiſs geküſste Lippe.
Ach! unermeſslich wird der Schmerz
Celinens seyn; o Gott, geuſs Balsam in ihr Herz
Und laſs sie meinem Angedenken
Nur lindernde, nur sanfte Thränen schenken.

49.

Ein Jüngling feſsle sie, der zärtlich, der getreu,
Wie ihr Bliomberis, doch der beglückter sey;
Von ihrem Vater selbst zum keuschen Heiligthume
Der Liebe hingeführt, pflück' er die schöne Blume,
Die mir geblüht — Gedanke voller Pein!
Was säumt ihr noch, ihr Wogen, stürzt herein
Und endet schnell, versenkt das Schiff, ihr Winde,
Daſs mit dem Leben mir auch das Bewuſstseyn schwinde.

50.

So ruft Bliomberis, doch bald
Verändert sichs, und Land und Land! erschallt
Es durch das Schiff; man läuft mit Blitzen in den Hafen
O freut euch nicht, des Schicksals Tücke schlafen
Noch nicht; ihr wähnt bey Freunden nun zu seyn,
Und laufet bey den Corsen ein,
Den blutigen, unmenschlichen Barbaren.
Ihr Armen endigt nicht, ihr tauscht nur die Gefahren!

51.

Kaum waren sie im Port, so war der Sturm gestillt,
Der Himmel war nicht mehr in Wolken schwarz gehüllt,
Die schönste Morgensonne glänzte,
Die nur ein Saum von Purpurroth umkränzte.
Das Schiffsvolk jauchzet fort, der Steuermann erschrickt;
Schweigt Thoren! ruft er aus, indem er um sich blickt;
Es ist noch schrecklicher als stranden,
Hier in dem Reich Lycanus landen.

52.

Er sprichts und schnell entfärbt sich wieder das Gesicht
Des ganzen Volks, nur unsers Helden nicht.
Muth, meine Freunde, Muth! Es ist doch, ruft er, besser
Ein ganzes Heer bestehn, als den erzürnten Wind,
Des Blitzes rothen Strahl, die tobenden Gewässer,
Die alle unverwundbar sind.
Dankt Gott mit mir, er will, besorgt für unser Leben,
Nun unsrer Tapferkeit es in Verwahrung geben.

53.

Seyd würdig seiner Huld und trotzet der Gefahr,
Nur so besiegt man sie. Seht ihr noch jene Flammen
Den Hungertod uns drohn? Ihr lieft verstört zusammen
Und heultet schreckenvoll, mir selber stand das Haar
Empor, doch faſst' ich mich, da schwanden
Die Übel bald. An jedes Miſsgeschick,
Das man mit Muth und Klugheit überstanden,
O Freunde, denkt sichs süſs zurück.

54.

Erst heilt das kranke Schiff, daſs es dem Meer und Winde
Bald wieder trotzen kann, dann waffnet euch geschwinde;
Denn zum Entfliehn ists doch zu spät,
Auch denk' ich, daſs uns dieſs die Ehre widerräth.
Laſst Gott für euch, und laſst den Ritter sorgen,
Der euer Land befreyt! seht, wie der Wolken Grau
Sich jetzt verlor; der Himmel ist so blau,
Und trefflich kämpft es sich an einem schönen Morgen.

55.

So sprach Bliomberis und Muth und Stärke quoll,
Indem er sprach, von seinem Munde
In jedes Herz: sie stiegen hoffnungsvoll
Ans Ufer, wo vor sie schon in der ersten Stunde
Ein Bothe trat, vom König abgesandt.
Ihr Fremden, die ihr hier ans Land
Gekommen seyd, erfahret unsre Sitten,
Man darf nicht mehr zurück, man habe denn gestritten.

56.

Drum wählt den Tapfersten im Faustkampf unter euch,
Der Sohn des Hercules, Lycanus, dessen Reich
Die Insel ist, will selbst den Arm auf ihn erheben.
Wenn unser König siegt, wird Schiff und Ladung sein,
Als Sclaven führt man euch tief in das Land hinein.
Doch sollte Zeus den Sieg in eure Hände geben,
So stecht ihr unverletzt ins Meer:
Bereitet euch, schon eilt Lycanus her.

57.

Diefs war des Bothen Wort. Mit hochgereitztem Zorne
Schrie, wie ein Löwe brüllt, der sich an einem Dorne
Den Fufs verletzt, den eine Wespe neckt,
Der Held: geh, sage dem Tyrannen,
Der Pflicht und Gastrecht höhnt, ich zöge nicht von dannen,
Bis dafs sein schwarzes Blut mein gutes Schwert befleckt.
Geh, sag' ich dir, damit nicht meine Rache,
Nichtswürdiger, mit dir den Anfang mache.

58.

Er droht, der Bothe säumt nicht länger, aber bald
Sieht man den König selbst stolz an das Ufer eilen,
Es folgen ihm, colossisch von Gestalt,
Doch panzerlos und nur mit Keulen
Bewaffnet, tausend Männer nach.
Hoch über alle ragt sein Haupt empor, von dichten
Pechschwarzen Locken voll; so thürmt ein Fels mit Fichten
Den Gipfel in die Luft. Der Held trat hin und sprach:

59.

Ich bin bereit, den Faustkampf zu beginnen,
Doch öffne du zuerst den Port.
Sobald ich dich besiegt, so segeln wir von hinnen.
Mifsfällt dir aber dieses Wort;
So fühle gleich, wie scharf ein Ritterdegen schneide.
Der Hafen öffnet sich; den wilden König schreckt
Das silberblanke Stahlgeschmeide,
Das unsern Mann und die Begleiter deckt.

60.

Sein Volk, nicht Griechen mehr, verloren mit der Milde
Des Ahnenlandes auch der Ahnen Sittlichkeit
Und ihre Künste ganz; sie sind nur rohe Wilde.
Der Baum bewaffnet sie, ein Bocksfell ist ihr Kleid.
Hier stählt kein Waffenschmid, kein Künstler formt das Eisen
Zum Speere, Panzer oder Schwert:
Sie haben nichts, was ihren Stamm bewährt,
Als nur den Cästus aufzuweisen.

61.

Des Königs Diener schleppen viel
Von diesen Riemen nach und werfen, wo das Spiel
Beginnen soll, sie auf die Erde nieder.
Lycanus blöſst indeſs die ungeheuern Glieder;
Er läſst den breiten Rücken sehn,
Um den der Adern Reih sich dick und ästig windet;
Gehämmert Eisen scheint das Fleisch, die Muskeln stehn
Empor, gleich einem Fels, den Fluthen abgeründet.

62.

Ein Berg ist seine Brust, und überall besät
Mit schwarzem Haar, und Fett umschlieſset jede Rippe;
Das Hüftbein gleichet einer Klippe,
Die Schenkel Säulen; wenn er geht,
Erbebt der Grund: nun schnallet ihm die Riemen
Ein Diener an die Arme fest,
Wobey der Unhold sich mit dieser ungestümen
Bedrohung prahlend hören läſst.

63.

Ihr müſst zu ihm dorthin die Cästus alle tragen,
Damit er wählen kann; und wenn ich dann die Stirn
Wie eine taube Nuſs dem Knaben eingeschlagen,
Und meine Waffe sein Gehirn
Zerschmettert hat, so dürfen die nicht klagen.
So drohet er. Der Held sprach nichts,
Indem er ohne Wahl und lächelnden Gesichts
Schnell nach den Riemen griff, die ihm die nächsten lagen.

64.

Ihm schnallte sie ein Paar Gefährten an,
Und jetzo tritt er nackend in die Bahn,
Schön wie der Hesperus, der durch die Dämmerungen
Die hellsten Strahlen wirft. Schon ist der Weiber Schwarm
Bis zu den Schranken vorgedrungen,
Und jeder schlägt das Herz, als seinen Riesenarm
Ihr König hebt. Der Ritter wendet
Sich so, daſs seinen Feind die hohe Sonne blendet.

65.

Lycanus peitscht die Luft und flucht,
Daſs die Gebirg' und Küsten wiederhallen;
Denn dicht und scharf, wie Hagel, fallen
Des Ritters Streich' auf ihn: er springt umher und sucht
Den Feind zu drehn und so den Kampf zu lenken,
Daſs in des Gegners Augen sich
Des Lichtes Feuerstrahlen senken.
Vergebens! dieser steht fest, unveränderlich.

66.

Der Wüthrich matt von manchem harten Streiche
Hebt Rache glühend und mit Grimm
Sich auf die Zehn, und hohlet aus: Hier nimm,
Nimm dieses, Knabe, du! so ruft er mit Gekeiche
Und läſst die Rechte dann gleich einer starken Eiche,
Die vón des Nordwinds Ungestüm
Entwurzelt wird, auf unsern Helden stürzen,
Mit Einem Schlag den Kampf zu kürzen.

67.

Doch streift er nur die Haut; eh aber der Tyrann
Ins Gleichgewicht sich wieder setzen kann,
Trifft ihn mit Macht der flinke Ritter.
Sein Kinnbein kracht und bricht, er speyet Blut und Splitter
Von Zähnen aus, und aschfarb ist der Mund,
Im matten Aug' erlischt der letzte Funken
Des Zorns, das Knie wird schwach, und trunken
Von Schmerzen sinkt er auf den Grund.

68.

Die Seinigen stehn um ihn her und heulen
Tief, hohl und fürchterlich, wie in der Nacht die Eulen
Um einen eingestürzten Thurm.
Bald aber murren sie, gleich Wogen vor dem Sturm,
Und drohn dem Helden hoch mit fürchterlichen Keulen;
Doch sieh! der erste sinkt und windet wie ein Wurm
Sich nah beym Wütherich; zur wohlverdienten Strafe
Schlug ihn der Held hinab zum Todesschlafe.

69.

Die andern stehn betäubt; indeſs stürzt mit Geschrey
Zum Schutz Bliomberis der Weiber Schaar herbey.
Sie stellen sich vor ihn, sie reiſsen die Barbaren
Hier bey dem Rock, dort bey den Haaren
Mit Macht zurück. O Menschlichkeit,
Dein Nam' ist Weib! Der Held gewinnet Zeit,
Den Cästus abzuziehn, die Rüstung anzulegen,
Und glänzet schon im Stahl, bewehrt mit Speer und Degen.

70.

Stolz, ungestört, als Sieger zieht er fort
Aus diesem frevelhaften Lande.
Die Weiber folgen ihm liebkosend bis zum Strande,
Und ein erwünschter Wind entwehet ihn dem Port.
Die Fluth, Herr Ritter, scheints, will sich mit uns versöhnen,
Beginnt auf offnem Meer der Steuermann, und gut,
Daſs sie so friedlich ist, wir könnten ihre Wuth
In unserm schwachen Schiff nicht höhnen.

71.

Die kurze Zeit, die Unruh, die Gefahr
Verstatteten uns nicht, so gut es herzustellen,
Wie unser aller Wunsch es war.
Ein Kluger sieht die Ruh der Wellen
Für keinen Frieden, nur für Waffenstillstand an,
Drum landen wir bald wieder an den Küsten
Sardiniens, das Schiff mit allem auszurüsten,
Was auf der weitern Fahrt uns nützlich werden kann.

72.

So redet der Pilot, das ganze Schiffsvolk billigt
Den weisen Rath, und unser Ritter willigt
In diesen nöthigen Verzug.
Sie segeln fort, und tief zu schlafen
Schien jeder Sturm; des Windes Fittich trug
Sie nach Sardinien; der Coracodsche Hafen,
Der westwärts an dem Strand ins Meer
Hinein geht, nimmt sie auf; doch ist er segelleer.

73.

Und menschenleer ist rings umher die Gegend,
Ein tiefes Schweigen herrscht; nur schleicht der Abendwind,
Der Bäume leichtes Laub bewegend,
Die Wälder durch, die doppelt furchtbar sind,
Da Dämmerung ihr Graun vermehret:
Denn alle Berge färbt bereits das Abendroth.
Man lagert sich im Hain; es hatte der Pilot
Zur Besserung des Schiffs zwey Tage Frist begehret.

74.

Bliomberis, der Ruhe gram,
Besteigt indefs Celinens hohen Zelter,
Den er mit sich auch über Meere nahm,
Und reitet ins Gehölz. Der Wind weht immer kälter
Und schneidender; die Nacht wird finstrer, und sein Rofs
Schnaubt, spitzt das Ohr und hebt den Fufs bis an den Bügel.
Doch jetzt erblickt Bliomberis ein Schlofs
Nah an dem Wald auf einem Hügel.

75.

Er reitet hin und pocht; der Schloſsherr selber schleuſst
Das kleinre Thor halb auf, und eine Fackel flimmert
In seiner rechten Hand; blaſs ist er, wie ein Geist.
Ein Bart, der silberweiſs die Brust herunter schimmert,
Ein rollend Auge, voll Verdacht
Mit jugendlichem Glanz, begierig, durch die Nacht
Und durch die Brust der Menschen durchzuschauen,
Weckt ein vermischt Gefühl von Ehrfurcht und von Grauen.

76.

Wer seyd ihr? fragt er ernst; wer seyd, was suchet ihr?
Bliomberis beginnt: ich komm' aus fernen Landen.
Viel hat durch Sturm mein Fahrzeug ausgestanden;
Es auszubessern hielten wir
An jenen Ufern: mich zog Neugier immer tiefer
In dieſs Gehölz; laſst jetzt auf euerm Schloſs mich ruhn;
Ich würde minder nicht für jeden Fremden thun.
Und euer Name? fragt der alte, scharfe Prüfer.

77.

Ich heiſse Celian, erwiedert unser Held;
„Was? Celian seyd ihr?“ und vor Verwundrung fällt
Die Fackel aus des Greises Rechten,
„O dann willkommen hier, ihr Blitzstrahl in Gefechten,
„Willkommen tausendmal! vergebt die Schüchternheit,
„Die Fragen voll Verdacht! doch diese Jammerzeit
„Gebiert und heischt Verdacht; kommt jetzt in meine Halle!
„Knapp', öffne schnell das Thor, und bring sein Roſs zu Stalle!“

78.

Herr Ritter, fährt er fort, indem er bey der Hand
Den Helden in den Saal auf ebner Erde führet,
Ein Schiff, wie eures nur, das Bahn und Mast verlieret,
Sonst keines ankert hier; es wird diefs arme Land
Vom schrecklichsten Gespenst verheeret,
Das Königsstädte je in Schutt und Staub verkehret,
Von dem Gespenst Rebellion;
Denn diese stürmt bey uns auf den entehrten Thron.

79.

Doch ist sie nicht, wie sonst, gepflegt von Bettlerrotten,
Von Jünglingen umringt, die der Gesetze spotten,
In arme Lumpen eingehüllt,
Und schrecket durch ihr scheufslich Bild
Die Edlen von sich weg; in vollem Pomp, geführet
Von der Gerechtigkeit, durchstrich sie unser Reich,
Warb gute Menschen an, mich selber, ob mir gleich
Des Alters Silberhand schon längst den Bart berühret.

80.

Das kränket mich, erwiedert ihm
Bliomberis, und habt ihr denn vergessen,
Dafs Fürsten heilig sind, dafs Rach' und Ungestüm
Nie mit dem rechten Mafse messen?
Wie manche Königsthat, zum Heil des Lands gethan,
Scheint Thorheit oder Gräul dem klügsten Unterthan,
Weil selten auch die schärfsten Augen
Des Thrones ganze Pflicht ganz zu bestimmen taugen.

81.

Und wo lebt je ein Mann, der, nie von Hafs entflammt,
Nie, von Parteylichkeit und Eigennutz geleitet,
Der Fürsten Absicht falsch, arglistig angedeutet,
Nie ungeprüft, und nie zu schnell verdammt?
Ich selber kaufte jüngst beynah mit meinem Leben
Den Unterricht: Es sey des Pöbels Gunst
Ein Wetterhahn des Glücks, die Kunst,
Es allen recht zu thun, dem Menschen nicht gegeben.

82.

Weit weniger ist ihm Unfehlbarkeit verliehn;
Der billigste Vertrag, den alle nöthig haben,
Den Gott und die Natur in jedes Herz gegraben,
Ist, wie ihr wifst: Verzeiht, so wird auch euch verziehn!
Und ihr verlangt, es soll nie einem Manne schwindeln,
Der über alle Menschen hoch
Empor ragt, den schon in den Windeln
Der Eigennutz mit Schmeicheley umkroch.

83.

Uns schont man nicht, man bildet unsre Jugend;
Die seinige verbildet man,
Empfiehlt als Wahrheit ihr, was Politik ersann,
Und mifsbraucht selbst oft seine Tugend.
O er verdient nur Mitleid und nicht Fluch,
Verbreitet er gleich Jammer und Verwirrung.
Nicht böser Wille, nein! mifslungener Versuch,
Getäuschte Hoffnung wars und Schwachheit oder Irrung.

84.

Doch seys, daſs euer Fürst durch manche Frevelthat
Mit Vorsatz sich entehrt und euch zum Hals gezwungen;
So duldet! denn Veränderungen
Sind, gehn sie rasch, verderblich für den Staat.
Kaum kann der ärgste Fürst in einem langen Leben
So viel des Bösen thun, als die Rebellion
In wenig Tagen thut; ein umgestürzter Thron
Macht unter seinem Fall des Staates Pfeiler beben.

85.

So sagt Bliomberis. Herr Ritter, o ich weiſs,
Ich fühle dieſs, erwiedert ihm der Greis,
Nie floſs von eines Jünglings Munde
So tiefe Weisheit noch in eines Hörers Ohr.
Doch hier, hier schlagt uns nicht gelinde Mittel vor;
Denn wie der Krebs, ist unsre Wunde:
Sie wird durch Eisen nur, durch Feuer nur geheilt
Und stets gefährlicher, je länger man verweilt.

86.

Auch ists der Menschheit selbst und ihren heilgen Rechten
Gedeihlich, wenn von Zeit zu Zeit
Timoleone für sie fechten
Und der Icetes Tod ein Land vom Joch befreyt,
Damit das Zeptervolk sich nicht zu viel erlaube,
Mit Rücksicht und mit Mäſsigkeit,
Die oft ein Räuber zeigt, uns Duldende beraube
Und wenigstens sich tödtbar glaube.

87.

Dem Sohne Palameds gefällt,
Was ihm der Alte sagt; der strenge greise Held
Gewinnt stets mehr in seinen Augen.
Er mahlt so lebhaft ihm des Wüthrichs Grausamkeit,
Dafs Celian mit hohem Zorne schreyt:
Recht! Egel, welche so das Blut der Unschuld saugen,
Für die darf keine Schonung seyn;
Ich selber will euch meine Rechte leihn.

88.

Hier wirft der Greis sich mit Entzücken
Ihm um den Hals, jauchzt wechselsweis' und weint
Und wird nicht müd', ihn an sein Herz zu drücken:
Wenn euer Arm mit unserm sich vereint,
Dann mag er immer, mag er kommen,
Der dräuende, verführte Mongibal,
So edel sonst, jetzt Werkzeug unsrer Qual,
Der unsern Wütherich in seinen Schutz genommen.

89.

Nach eurer redlichen Erklärung,
Verehrter Held, o tapfrer Celian,
Nehmt meinen Kufs als Bruder an.
Jetzt folget mir und seht die Helden der Verschwörung.
Er sagts und führet ihn drey Treppen tief hinab
Durch Gänge, finster wie ein Grab,
Und todtenstill; nur ihre Tritte schallen,
Vom Echo nachgetönt, in den gewölbten Hallen.

90.

Nun steht der Greis und schlägt mit starker Faust
Ein Eisenthor; nach drey gewaltgen Schlägen
Eröffnet sichs; ein Wind voll kalten Schauders saust,
Und Waffen rasseln ihm entgegen,
Doch währt noch stets die grause Finsterniſs.
Der Greis ruft Ehud aus; nach diesem Losungsworte
Tritt er herein; es schleuſst sich hinter ihm die Pforte,
Und wartend steht Bliomberis.

91.

Doch bald eröffnet sie sich wieder,
Ein Krieger klirrt mit Rüstung stumm hervor,
Und führet unsern Mann noch viele Stufen tiefer,
Spricht Brutus! vor dem zweyten Thor;
Gleich öffnen sich auch dieser Pforte Riegel.
Zur dritten kommen sie; des Ritters Führer ruft:
Timoleon! und schnell durchhallt die ganze Gruft
Ein schreckliches Getös'; es rauschen beyde Flügel;

92.

Und eine Schaar von hundert Kriegern sitzt
Bewaffnet da beym feyerlichen Mahle.
Der düstre Schein von Todesfackeln blitzt
Und bebet hin und her auf ihrer Panzer Stahle;
Sie schlagen an das Schwert und rasseln ihren Gruſs
Dem Helden dreymal zu; wobey ihr starker Fuſs
Den Boden stampft, daſs die Gewölbe zittern.
Zugleich erheben sich drey von den ältsten Rittern.

93.

Sie treten vor Bliomberis,
Und einer spricht zu ihm: Ihr seyd der Bosheit Schrecken;
Willkommen! sehet hier, in grauser Finsternifs
Mufs Freyheit ihren Tisch sich decken.
Hier ists, wo sie verbannt den heilgen Becher fafst,
Den ihre Thräne trübt, und still von Rache redet,
Indefs die Tyranney bey heller Sonne prafst,
Die scheue Tugend quält und Recht und Gott befehdet.

94.

Doch voll ist nun ihr Mafs, zum Überlaufen voll;
So bald der Morgen dämmert, soll
Es ihnen oder uns den Untergang bedeuten;
Genug hat sie diefs Reich verwirrt,
Der Rächer naht, die Mettenglocke wird
Die Schändliche zu Grabe läuten.
Denn ihr zieht wider sie, ihr, dessen Tapferkeit
Wie durch ein Wunderwerk Massilien befreyt.

95.

Kommt, nehmt an unserm Tisch den Platz, der euch gebühret,
Den ersten, wie im Herzen, ein.
Zwar wird der Platz, den so ein Ritter zieret,
Seys wo es sey, der erste seyn.
Der Sprecher schweigt und weiset in dem Saale
Den Ehrensitz ihm an; die Knappen bringen Wein;
Zum ersten, zweyten, dritten Male
Trinkt alles auf sein Wohl und schwinget die Pokale.

96.

Und wuthvoll stellen ihm die neuen Freunde dar,
Wie viel das Raubthier Assacar
Sich unterstand; entsetzliche Geschichten!
Auch die gelindesten sind fähig, jedes Haar
Des Hörers hoch empor zu richten,
Und wär er gleich der roheste Barbar;
Sind fähig, Löwenaugen weinen
Zu machen und ein Herz von Marmor zu entsteinen.

97.

Seht meinen armen Neffen dort
Und saget! nahm der Herr des Schlosses nun das Wort,
Ists möglich, daſs ein Mann Tyrannen länger leide?
Hohläugig, abgezehrt, in einem schwarzen Kleide,
Den Kopf in seiner Hand, die Hand aufs Knie gestützt,
Starr, wie der Schmerz von Stein auf Heldengräbern sitzt,
So saſs der Neffe da, und seine Züge schienen
Der schönen Männlichkeit Ruinen.

98.

Tief seufzt Bliomberis. Herr Ritter, so beginnt
Der Alte, dieſs Gespenst war noch vor wenig Tagen
Wie Eichen fest, schnell wie der Wind;
Die Rosen blühten dort, wo jetzt die Leiden nagen,
Wo Knochen, welke Haut, und nicht mehr Wangen sind.
Er ist so schön! hört' ich die Mädchen sagen;
Nicht einer schwang das Schwert, nicht einer warf den Speer
So ritterlich, trug Hitz' und Frost, wie er.

99.

Das schönste Mädchen in dem Lande,
Sie war an Schätzen reich, wählt' ihn aus einem Schwarm
Von Freyern aus; er war an Schätzen arm,
Doch nicht an Tugenden: schon sollten ihre Bande
Den nächsten Morgen am Altar
Auf ewig fest sich ziehn: vergnügt und liebetrunken
Verschwatzt den Abend noch das hoch beglückte Paar
Und schied, als schon die Sonn' ins Meer hinab gesunken.

100.

Genett, so heifst er, wohnte hier,
Das Schlofs der Braut war fern, doch harrten wir und wachten
Ihn noch zu sehn; er kam; nun, scherzt' ich, wollet ihr
Auf unserm Schlofs auch morgen übernachten?
Das nicht, nicht um die halbe Welt!
Wenn nur Faselle mich auf ihrem Schlofs behält,
Sprach er, mit Augen voll Verlangen
Und hoher Gluth auf seinen Wangen.

101.

Weh ihm! in diesem Augenblick,
Als er mit Vorgefühl von seinem nahen Glück
Zu Bette geht, entreifst man seine Schöne
Dem ihrigen und schleppt, taub ihrem Angstgestöne
Und ihren Bitten, sie aufs Schlofs
Des Wütherichs, in dessen Herz die Hölle
Der Unzucht heifse Pfeile schofs:
Ihr Vormund selbst verrieth die jammernde Faselle.

102.

Der Buhler, welcher erst Versprechen, Bitten, Drohn
Lang' und umsonst an ihr versuchte,
Liefs, als mit der Verzweiflung Ton
Sie wechselsweise fleht' und fluchte,
Dafs auch der ferne Wandersmann
Ihr Jammern hörte, liefs, der viehische Tyrann,
Zuletzt unmenschlich seiner Sünden
Verlafsnes armes Opfer binden.

103.

Genett erwacht, besteigt sein Rofs und eilt
Nach seines Mädchens Burg; er hoffet auf Faselle
Im Brautschmuck schon an ihrer Schwelle.
Unglücklicher! Die Zofe heult
In sein erschrocknes Ohr verworrene Berichte.
Er sah im Boden noch die Spur
Von Hufen eingedrückt; der folgt' er, und erfuhr
Auf seinem Wege bald die schreckliche Geschichte.

104.

Nun flog er pfeilschnell auf dem Rofs
Und kam vor des Tyrannen Schlofs
Um Mitternacht, hieb mit dem Schwerte
Ans feste Thor. Als Assacar es hörte,
Fuhr der vom Lager schnell empor,
Versammelte die Wach', und schlich durchs Hinterthor,
Und liefs von seinen Kriegern allen
Den einzelnen Genett verräthrisch überfallen.

105.

Zwar tapfer kämpft der Held, allein der Übermacht
Erliegt die Tapferkeit, er wird besiegt, gebunden
Und vor den Wütherich gebracht.
Obgleich sein Blut aus vielen Wunden
Herunter rann, so liefs doch Assacar
Den Schwachen in den Schlofshof tragen
Und ihn an einem Pfahl, der schon bereitet war,
Durch Henkershand mit scharfen Geifseln schlagen.

106.

Sein schreckliches Geheul, sein Fordern vors Gericht
Des letzten Tages macht die Henker selbst erbleichen.
Sie schlagen schonender und kargen mit den Streichen.
Auch die Geliebte hörts, verkennt die Stimme nicht;
Sie will heraus, verschlossen war das Zimmer,
Sie läuft zum Fenster hin, sieht bey dem Fackelschimmer
Die Gräuel, stürzt herab; zerschellt ist ihre Stirn,
Und an den Steinen klebt ihr blutiges Gehirn.

107.

Sie war befreyt! Genett indessen
Hat in der Ohnmacht Arm die Welt und sich vergessen:
Ein thöricht Mitleid bringt ins Leben ihn zurück,
Er schlägt die Augen auf, sieht mit dem ersten Blick
Die blutge Braut und sinkt dann wieder
Bleich, sinnlos, kalt zur Erde nieder.
Ihm stehen einige gerührte Diener bey
Und lügen Assacarn, dafs er gestorben sey.

108.

Heut war es nicht Gefahr, den Unhold zu belügen.
Heut sahe man, was man noch nie gesehn,
Auf seiner Stirn eiskalte Tropfen stehn
Und Seelenangst in allen seinen Zügen.
Unglückliche Fasell'! unglücklicher Genett!
So ruft er, Menschlichkeit beschleichet den Barbaren.
Er gehet und verschliefst sich in das Cabinett:
Man nützet diese Zeit, Genetten wegzufahren.

109.

Ein Diener bringt ihn her; schon unten an der Thür
Hör' ich Genett, Genett! von meinem Knappen rufen:
Er riefs im Jammerton, doch damals schien es mir
Verwundrung nur; ich eile gleich die Stufen
Hinunter, meinen Freund und seine junge Frau
Mit offnen Armen zu empfangen:
Ich wufst', er wollte nicht mit seinem Glücke prangen,
Und wünschte, dafs man ihn in grofser Stille trau.

110.

Ich selbst ging nicht dazu, dafs dem vermeinten Rechte
Auf eine Gasterey der fernern Freunde Schaar
Willfähriger entsagen möchte,
Wenn ich, sein Oheim, nicht bey der Verbindung war.
Doch dacht' ich hundertmal an ihn und sein Entzücken,
Mir war der ganze Tag nicht minder feyerlich:
Jetzt als ich wähnt', er käme, freut' ich mich,
Den Glücklichen an meine Brust zu drücken.

111.

O Gott! was ist der Mensch! wie blind
In seinen Hoffnungen, wie offen jedem Schlage
Des Schicksals! glaubet mir, Herr Ritter, diese sind
Schon glücklich, die von einem Tage
Zum andern nicht ein grofser Unfall trifft.
Wer dieses Lebensmeer beschifft,
Der danke Gott für jede Stunde,
Die ohne Sturm verging, mit jubelvollem Munde.

112.

Den ich im Arm des schönsten Weibs geglaubt,
Den übergiebt man mir fast sterbend und berichtet,
Nachdem ich eidlich erst zu schweigen mich verpflichtet,
Was sich die Tyranney erlaubt.
Ich schwieg, bis meinen Eid des Dieners Tod vernichtet;
Doch heimlich fluchte' ich, dafs auf das Frevelhaupt
Des Wütherichs sich bald Gewitter Gottes wälzten,
Und Blitze seine Kron' ihm von der Scheitel schmelzten.

113.

Der jammernde Genett blieb der Besinnungskraft
Und des Verstands beraubt; die Sehnen,
Einst gleich dem Stahle, sind erschlafft;
Er redet nichts, klagt in verworrnen Tönen,
Doch immer leis', und weinet nur und hüllt
Sich furchtsam in sein Kleid; sein Aug' ist starr und wild,
Die Stirne heifs; nichts blieb in seiner Seele,
Als mein Bild nur; er thut, was ich befehle.

114.

Wiewohl er immer sanft und gut und ruhig war,
So durft' ich doch allein ihn niemals lassen.
Mein Knappe lauscht am Thor, ob etwa nicht Gefahr,
Nicht Überfall uns droh, und horcht nach allen Straſsen.
Das andre Hausgesind' entfernt' ich gestern schon,
Drum führt' ich ihn herab: sein banger Jammerton,
Dacht' ich, sein Anblick selbst wird laut um Rache flehen:
Was ihm geschah, kann euch geschehen!

115.

Hier schwieg der Greis, und von dem Angesicht
Bliomberis floſs schön und unverborgen
Gerechter Schmerz mit Zorn; auch diesen hält er nicht
In seiner Brust zurück: Wann wirds denn einmal Morgen?
So ruft er laut und sieh! die Glocke schlägt,
Als würde sie durch seinen Wunsch bewegt,
Drey Schläge schlägt sie: Alles springet
Vom Mahle rasselnd auf, klopft in die Hand und singet.

116.

Man singt ein kühnes Freyheitslied,
Aus dem Tyrannenhaſs in Feuerfunken sprüht.
Bliomberis, den dieses Lied entzückte,
Forscht nach dem Dichter, und ein Greis,
Ehrwürdigen Gesichts, die Scheitel silberweiſs,
Dem schon die Hand der Zeit den Nacken abwärts drückte,
Doch rüstig noch, bewaffnet und ein Held,
Wird ihm vom Hausherrn vorgestellt.

117.

Er lebte fern vom Hof; die seichte Kunst zu witzeln,
Und die noch seichtere, Begierden aufzukitzeln,
Verstand er nicht; er dachte viel zu grofs
Von seiner Wissenschaft, sie knechtisch zu entweihen.
Drum safs er auch dem Glücke nicht im Schoofs
Und lockt' es nie zu sich durch feile Schmeicheleyen.
Er schalt schon längst den Wüthrich Assacar
Und both sein graues Haupt der dräuenden Gefahr.

118.

Sein heiliger Gesang, der jeden Helden lobte,
Den Recht und Freyheit trieb, wenn Unterdrückung tobte,
War in das Land ertönt, und hatte laut geweckt,
Und angespornt, und aufgeschreckt,
Und diesen grofsen Bund zum wenigsten beschleunigt.
Er selbst, der früh schon Waffen trug
Und seine Feinde kühn, wie seine Saiten schlug,
War mit den Helden jetzt vereinigt.

119.

Bliomberis, der dieses höret, drückt
Des Sängers Hand und sagt: Euch preis' ich hoch beglückt.
Denn mancher edle Held thut liederwerthe Thaten,
Die dann ein edler Dichter singt;
Doch väterlicher hat der Himmel euch berathen,
Indem euch beydes gleich gelingt.
Der Sänger neiget sich, er fühlt die edlen Freuden
Des wohlverdienten Ruhms, und bleibt dabey bescheiden.

120.

Die Ritter eilen nun herauf,
Schon warten vor der Burg auf jeden Roſs und Knappe;
Im Boden scharrt Celinens edler Rappe.
Die Schaar des Bundes setzt sich auf;
Sie reiten durch der Wälder Schatten
Zum Säprusstrand; ihr Heer steht wartend dort.
Im Reiten fährt der Alte fort,
Bliomberis Bericht von Allem zu erstatten.

NEUNTER GESANG.

1.

Der edle Mongibal, den unser ganzes Land
Als seinen Helden ehrt, den Schmähsucht selbst nicht tadelt,
Hat, sprach der Greis, sein Schwert entadelt;
Es blitzt für Tyranney in sieggewohnter Hand,
Weil Assacar sich Leonoren,
Die Tochter Mongibals, zur Königin erkoren.
Sie waren schon verlobt, doch ehe man sie traut,
Stirbt Abends unversehns die schöne junge Braut.

2.

Denkt euch des armen Vaters Jammer;
Sie, die sein einzig Kind, sein Trost, sein Alles war,
So schnell gesund und todt! Der Wütherich sogar
Fühlt den Verlust, schliefst sich in seine Kammer,
Wo er in Einsamkeit drey volle Tage weint.
Die ganze Burg erschallt von seinen Klagen:
Ich selbst, wiewohl sein bittrer Feind,
Ich konnte damals ihm mein Mitleid nicht versagen.

3.

Noch klagt er jetzt, noch ist er unverlobt
Und einzig, wie er oft dem ganzen Hof geschworen,
Aus Zärtlichkeit für Leonoren
Und weil in seiner Brust der Schmerz noch nicht vertobt.
Zwar diesen Schmerz hält jeder für erheuchelt,
Nur nicht der Vater; diesem schmeichelt,
Daſs auch ein hartes Herz sein Kind so sehr geliebt,
Und sich so tief, so lange sich betrübt.

4.

Er wähnt dafür sich ewig ihm verpflichtet:
Unselige, verhaſste Dankbarkeit,
Die unser Land zu Grunde richtet!
Längst hätten wir vom Joch des Wüthrichs uns befreyt,
Wenn er nicht sein Beschützer wäre.
Ein Theil der Ritterschaft, die Hälfte von dem Heere
Hat darum sich für Assacarn erklärt,
Weil Mongibal sie und sich selbst bethört.

5.

Der klügre Theil trat kühn auf unsre Seite,
Und sie versammelten sich zahlreich diese Nacht.
Heut, o mein Herz erbebt bey dem Gedanken, heute
Entscheidet eine Bürgerschlacht.
Gott weiſs es, daſs man uns zu diesem Gräuel zwinget!
Es ist erlaubt, ein Mensch, das heiſset, frey zu seyn.
Und wenn die That uns nicht gelinget,
So sterb' ich ohne zu bereun.

6.

Ich sterbe; denn auf mich wird vor den andern allen
Die Ahndung Mongibals, der Grimm des Königs fallen,
Weil ich den Führern wider sie
Mein Schloſs zum Sammelplatz der Unterredung lieh.
Wer aber konnt' es eher wagen,
Als ich verwittweter und kinderloser Greis?
Ich gebe gern den Rest von kummervollen Tagen
Zum Besten meines Volks des Wüthrichs Schwerte Preis.

7.

Doch weg mit Zweifeln jetzt! es tön' in unsern Ohren
Nur des Triumphs Gesang! Denn hat nicht Glück und Sieg
Sich diese Nacht mit uns verschworen?
Und zieht nicht Celian in den gerechten Krieg?
So sprach der Greis, und fernher zeigen
Sich Fahnen in der Luft, man naht dem frohen Heer.
Die Krieger jauchzen laut den Nahenden und neigen
Bis auf die Erde Schild und Speer.

8.

Der Ruf versäumt nicht zu verbreiten,
Der fremde Ritter sey der tapfre Celian,
Und ihnen woll' er jetzt des Sieges blutge Bahn
Mit seinem Heldenschwert bereiten.
So sagt der Ruf, und bald ertönt von allen Seiten:
Es lebe, lebe Celian!
Er neiget sich und spricht mit frohen Flammenblicken:
Gern will ich dieses Schwert für Recht und Freyheit zücken.

9.

Doch besser wär es euch, wenn durch diefs schöne Land
Nicht lange mehr die Furie der Zwiespalt flöge,
Und ich den Wütherich allein, mit kühner Hand,
Doch ohne Blut, vom Throne zöge.
Das ist mein höchster Wunsch, das ist mein erster Plan.
Gelingt er nicht, dann sey der zweyte,
Dafs ich mit Mongibal noch vor dem Treffen streite.
Sieg' ich, so findet ihr viel Arbeit schon gethan;

10.

Siegt er, so bleibt die Hoffnung, die ihr hattet,
Euch unvermindert, ja wird dadurch noch vermehrt,
Dafs unser Kampf den Arm des Helden abgemattet
Und einen Theil von seiner Kraft verzehrt.
So spricht Bliomberis zu dem gerührten Volke,
Das froh ihm jauchzt und warm ihn liebt.
Doch sieh! wie dort der Staub die Lüfte trübt.
Er wälzet sich heran in einer dicken Wolke.

11.

Die Wolke nähert sich und blinkt,
Als wäre sie mit tausend Blitzen
Geschwängert, um die Felsenspitzen;
Sie schwebt, sie ruht, wird kleiner, sinkt —
Die Feinde stehen da. Wie sprühn im Sonnenglanze
Die Panzer Flammen aus! wie hebt sich Lanz' an Lanze!
Wie funkelt Schwert an Schwert! wie drängt sich furchtbar schön
Der Kriegszug Mongibals, tief, lang, nicht abzusehn!

12.

Er selber glänzt, mit einer goldnen Rüstung,
Im Vordertreffen; also brennt
Ein schrecklicher Comet am heitern Firmament
Und dräut dem bangen Volk Tod, Jammer und Verwüstung.
Der König ziehet feig' im Hintertruppe mit.
Schon rufen laut zum Sterben und zum Tödten
Die furchtbar schmetternden Drommeten,
Als in das Feld ein Herold tritt.

13.

Er wendet sich zu Mongibal und ladet,
Bevor des Helden Schwert in Bürgerblut sich badet,
Ihn noch auf ein Gespräch zum Ritter Celian.
Der Führer staunt den Herold an.
Ist, ruft er aus, der Held hier eingetroffen,
Und dürfet ihr auf seinen Beystand hoffen?
Doch seys! bedeutet ihm, ich spräche niemand mehr,
Ihn selber nicht, als hier vor meinem Heer.

14.

Der Herold bringt die Antwort und schon reitet
Der Held, von zweyen nur der Seinigen begleitet,
Zu Mongibal; er neigt sich ehrfurchtsvoll vor ihm
Und will, warum er kam und was er wünschet, melden;
Doch braus't des Gegners Ungestüm
Der Rede vor, er ruft: ich ehr' in euch den Helden;
Doch innigst kränkt es mich, euch, Ritter, da zu sehn,
Wo der Rebellion verhafste Fahnen wehn.

15.

Kein Name, Mongibal, erwiedert
Bliomberis, die That erhebet und erniedert.
Durch diesen Schild wird nie ein Thron beschirmt,
Wo Tyranney das Recht bestürmt.
Ihr aber, dürfet ihr des Einen Königs wegen
Die Würgerlust von Tausenden erregen?
Sie folgen euch, nicht ihm, hier diese Heldenreihn.
Seyd ihr nicht mehr mit ihm, so steht er ganz allein.

16.

Schwer ist der Hafs, den er auf sich geladen,
Der Unschuld Blut, der Unschuld Thränen baden
Sein Purpurkleid und ziehn wie Bley
Den Schändlichen zur Hölle nieder.
Und ihr, o Mongibal, sonst so gerecht und bieder,
Seyd dieses Mal der Menschheit ungetreu
Und wollt, statt ihren Feind zu beugen,
Ihm eure Dankbarkeit auf ihre Kosten zeigen.

17.

Doch seys! ihr thatet viel für euer Vaterland,
Und darum schenk' es euch die Strafe des Tyrannen.
Er blute nicht durch Henkershand,
Er flieh, sich selbst von hier auf ewig zu verbannen,
Er nehme einen Theil von seinem Raub mit sich,
Leb' unter einem Himmelsstrich,
Wohin der Sarden Fluch, vor Winden und Gewässern,
Nicht dringen kann, und suche sich zu bessern.

18.

Ihr aber, edler Mongibal,
Statt euer Volk für Assacar zu würgen,
Beherrscht es selbst; fast wollt' ich mich verbürgen,
Daſs bey der freyen Königswahl
Die Edlen euch die Kron' entgegen tragen.
So bitter sie den Irrthum auch beklagen,
Der euch vor des Tyrannen Joch
Als eine Wehre stellt, verehren sie euch doch.

19.

So sprach Bliomberis. Ihr irret,
Erwiedert Mongibal, denn nicht aus Eigennutz,
Aus Redlichkeit biet' ich dem Aufruhr Trutz.
Es sey, daſs Assacar vordem das Reich verwirret;
Jetzt zeigt er Reu, verheiſset Besserung
Und herrscht mit Recht, denn des Tyrannen Namen
Giebt ihm nur Meuterey sich zur Entschuldigung,
Er herrscht mit Recht, er ist aus königlichem Samen.

20.

O ungerechtes Recht! verwünschter Saamen! schrie
Bliomberis, indem sein ganzer Zorn erwachte,
Erbt man ein freyes Volk, wie eine Herde Vieh,
Damit man ungestraft es nach Gefallen schlachte?
Der Fürst, der seiner Nation
Nicht Treue hält, verwirkt was sie geschworen,
Sein Recht zu herrschen ist verloren
Und ledig des Tyrannen Thron.

21.

Dieſs, Mongibal, ist Recht, und wenn ihr anders redet,
So seyd hiermit von mir vor euerm Heer befehdet!
Auch borg' ich nicht, Herr Ritter! vor der Schlacht
Seys auf der Stelle hier durch Zweykampf ausgemacht.
Wohl! sagt der Greis mit Zorn, indem er halb sich schämet;
Ihr aber, o Begleiter, nehmet
Das Volk in Acht: daſs nichts den Zweykampf stört!
Das Kampfpaar steht allein; gezogen ist das Schwert.

22.

Schon tönt die Luft von wiederholten Streichen,
Die Gegner scheinen sich an Kraft und Kunst zu gleichen.
Mit der Bewundrung Auge blickt
Das ganze Heer auf sie; ergraute Führer stehen
Im Bügel auf, den Kampf genau zu sehen.
Auch Assacar ist nah heran gerückt.
Er sieht im Geiste schon den Fremden von dem Pferde
Herab gestürzt und röchelnd auf der Erde.

23.

Zu kühne Hoffnung, denn ein Stoſs,
Dem kaum der Sarde weicht, trifft unter ihm das Roſs:
Die weite, tiefe Wunde rauchet,
Es sinkt und fällt. Bliomberis gebrauchet
Den Vortheil nicht; auch wirft mit Einem Mal
Der Arzt des edlen Mongibal
Sich zwischen sie. O endet eure Fehde,
So ruft er, und erlaubt, ihr Helden, daſs ich rede!

24.

Beschämt und tief gerührt, daſs ihn sein tapfrer Feind
So groſsmuthsvoll geschont, hob Mongibal indessen
Sich von dem Boden auf; doch unser Ritter scheint
Des ganzen Zwistes zu vergessen.
Sein Blick voll Lieb' und voll Besorglichkeit
Wünscht seines Gegners Wohl auf dessen Stirn zu lesen,
Als wär' es hier kein ernster Streit,
Und nur ein Lustgefecht mit einem Freund gewesen.

25.

Zuerst, so fährt der Arzt, nun aufgerufen, fort,
Verheiſst mir Schutz auf euer Ehrenwort,
Daſs, wenn ich nützliche, doch kühne Wahrheit sage,
Ich nicht vielleicht mein Haupt dem Beil entgegen trage.
Groſs ist der Mann, den ich beschimpfen soll,
Und Groſse werden dieſs von Kleinern nie verschmerzen;
Denn birgt sich auch denselben Tag ihr Groll,
So bleibt und gährt er doch zur Rach' in ihrem Herzen.

26.

Ich kenn' und liebe dich, du bist ein Biedermann,
Sagt Mongibal; sprich! deiner Rede wegen,
Und klagte sie den König selber an,
Soll niemand Hand an dich, so lang' ich athme, legen.
Bliomberis tritt dem Versprechen bey,
Das Mongibal gethan; die beyden Heere sehen
Verwundernd zu, die Führer gehen
Ganz nahe hin, zu hören, was es sey.

27.

Der Arzt, als er den König selbst erblickte,
Der scheu mit Neugier näher rückte,
Sprach zürnend, ja, den König selber trifft
Ein schrecklicher Verdacht, das muſs ich jetzt enthüllen.
Verfahrt dann, Mongibal, nach euerm eignen Willen;
Nur wiſst, Lenore starb durch Gift;
Das glaubet mir, mir, der ich selbst dem Grabe
Die Leich' entscharrt, das Gift gefunden habe.

28.

Doch höret auch, warum ich auf das Haupt
Des bösen Assacar, Trotz seiner Königskrone,
Den schrecklichen Verdacht zu wälzen mir erlaubt,
Und seht, ob er verdient, daſs ihn mein Mitleid schone.
Lenore war ihm gram, sie hats euch nicht verhehlt,
Doch habt ihr seine Hand der Armen aufgedrungen,
Durch Überredung sie, durch Bitten sie gezwungen,
Der härtste Zwang, der selten fehlt.

29.

Sie lieſs dem König oft Haſs und Verachtung blicken,
Straft' ihn mit Muth und schalt auf seine Tücken,
Doch niemals mehr als jenen Schreckentag,
Da sie gesund mit ihm das Morgenmahl verzehrte,
Am Mittag schon den Arzt begehrte
Und Abends auf der Bahre lag.
Mein Argwohn war schon wach, doch wagt' ichs nicht zu zeigen,
Vielmehr entschloſs ich mich selbst gegen euch zu schweigen.

30.

Des Morgens weintet ihr mich zum Palast hinaus:
Der war ein Stein, den euer Schmerz nicht rührte.
Ich eilte planlos fort, und Gottes Schickung führte
Mich zu des Königs Arzt. Ich fand ihn nicht zu Haus,
Und harrte sein bey seinen Leuten.
Hier sah ich ganz allein die Tiegel durch und fand
Gift in dem einen, Gift, wie er mir selbst gestand;
Und ihn zwang Assacar es gestern zu bereiten.

31.

Kaum aber hatt' ich ihm vertraut,
Wie Leonore starb, so seufzt' und weint' er laut
Und schwur, er wolle tief im Höllenfeuer brennen,
Wenn ihm die Gräuelthat auch nur hätt' ahnden können.
Er hätte Gift verlangt und ihm den sichern Tod
Im Fall der Weigerung gedroht,
Mit der Verpfändung seiner Ehre,
Daſs es nur für Verbrecher wäre.

32.

Ruft nur den Arzt, verheiſst ihm Sicherheit;
Vielleicht gesteht ers auf der Stelle.
Nun denkt zurück an jene Trauerzeit;
Denselben Tag empfing in unsrer Schloſscapelle
Lenoren ihrer Ahnen Grab.
Ich, den Verdacht zu fliehn, stieg in der Nacht hinab.
Schwarz fand ich sie und viel zu schnell verweset.
Der schnelle Tod! Das Räthsel war gelöset.

33.

Ich öffnete, um ganz gewiſs zu seyn,
Die Leiche noch, und fand das Gift im Magen;
Dann legt' ich sie mit Thränen wieder ein.
Doch wagt' ich nicht ein Wort davon zu sagen.
Geschehen bleibt geschehn, drum harre schweigend aus,
So dacht' ich; Reden ist gefährlich und vergebens:
Lenoren redest du in das Gebiet des Lebens
Doch nicht zurück; wohl aber dich hinaus.

34.

Ich schwieg und hätte noch geschwiegen,
Sah ich nicht euch, der mehr als väterlich
An mir gehandelt hat, für ihn, den Wütherich,
Den Mörder eures Glücks im Kampfe fast erliegen.
Nun dacht' ich nur, was euch bedroht,
Und nicht an mich, nicht an des Königs Rache,
Ich stürzte rasend durch die Wache,
Stand hier und sprach, wie mir mein Herz gebot.

35.

Er schweigt, und schon hat Mongibal befohlen,
Des Königs Arzt herbey zu holen.
Er kommt, man bittet ihn um Wahrheit, er bejaht
Ins Antlitz Assacars die schwarze Frevelthat.
Als der Tyrann, sich zu beschönen,
Hervortritt, jetzo bleich, jetzt knirschend mit den Zähnen
Kaum einen allgemeinen Satz
Herstammeln kann, eilt auch der Mundschenk auf den Platz.

36.

Das also wars, ruft der mit einer Stimme,
Die, Anfangs unterdrückt vom Grimme,
Bald bis zum Donner sich verstärkt;
Das also wars, und ich, ich hab' es nicht gemerkt,
Warum du damals für Lenoren
Aus deinem Cabinett mir selbst den Trank gebracht!
O Scheusal, das auch mich zu ihrem Mörder macht!
Du bist kein Mensch, dich hat kein Weib geboren.

37.

Den Engel morden, Wütherich!
Und mich dazu gebrauchen, mich,
An deines Vaters Hof in Ehren
Ergrauten Mann! und dennoch weintest du,
Du weintest laut, als man zu ihrer Ruh
Die Edle trug, nur Krokodillenzähren!
Vergifter, Heuchler, Bösewicht!
Zurück hier! duldet ihn in euerm Kreise nicht.

38.

Hier zieht der König seinen Degen,
Doch man entwaffnet ihn; Bliomberis beginnt:
Ihr Brüder, — Brüder hoff' ich, sind
Wir alle nun, bereun den Zwist und legen
Die Waffen ab — mifsfällt mein Vorschlag nicht,
Ihr ritterlichen Freunde, haltet,
Eh der gerechte Hafs in eurer Brust erkaltet,
Hier vor dem Heere das Gericht.

39.

Er sprichts, man jauchzt ihm zu und Aller Augen schauen
Nun auf den edlen Mongibal;
Ihm wollte man das Richteramt vertrauen.
Allein der Arme steht, versenkt in seiner Qual,
Und seufzt und weint und ruft nur Leonoren;
Ihn dünkt, er habe jetzt aufs neue sie verloren:
Doch fafst er sich zuletzt und hört,
Was überlaut von ihm das ganze Volk begehrt.

40.

Ha! ruft er auf, und zieht die Stirn in Falten,
Soll ich das Richteramt verwalten?
Ich, der Beleidigte, mein eigner Rächer seyn?
Nein nimmermehr! Dein sey die Rache, dein,
Gerechter Gott, bey dem sie ihn verklagte.
Vermessenheit wärs, wenn ichs wagte.
Gebt dieses Amt dem grofsen Celian;
Ihm hat der Schuldige nie weh und wohl gethan.

41.

Gerechtigkeit und Güte wohnen
In seiner Brust und er ist grofs genug,
Auch selber einen Feind zu schonen.
So sagte Mongibal; ein lauter Beyfall trug
Das Amt dem Helden auf; nachdem er mit Erröthen:
Verschonet mich damit! vergeblich erst gebeten,
Nimmt er es endlich an, da alle drauf bestehn
Und wie um eine Wohlthat flehn.

42.

Er nimmt es an und setzt auf einen Stumpf sich nieder;
Die Stirn, die noch voll sanfter Güte war,
Wirft bald dem Wüthrich Assacar
Des Todes Beben durch die Glieder;
Der Held, der ihm bis in die Seele schaut,
Ruft durch die beyden Heere laut:
Hat jemand noch den Mann hier anzuklagen,
So mag er ungescheut vor mir die Wahrheit sagen.

43.

Wie wenn den kühnen Bösewicht,
Der, überreif dem göttlichen Gericht,
Sich auf das Meer in dem mit seinen Sünden
Beschwerten Schiffe wagt, die Blicke Gottes finden,
Und Gottes Rächermund dem Heer der Stürme ruft;
Die Stürme dann aus aufgeschloſsner Kluft,
Den Fittich schwer mit Ungewittern,
Das Schiff am Felsenhaupt zersplittern:

44.

So tobt das Volk von allen Seiten her;
Es sind nicht zwey Parteyen mehr:
Es drängen sich sogar die Krieger,
Die erst bethört für den gekrönten Tieger
Die Waffen trugen, nun mit Klagen zum Verhör.
Wie schnell sie her der Rache Stachel treibet!
Wie laut sie schreyn! schon ist des Richters Ohr betäubet,
Und rund um ihn die Luft von Flüchen schwer.

45.

Bliomberis gebietet Schweigen
Mit hoher Hand, und Alle zeigen
Gehorsam. Alter! ruft er dann,
Sprich Du zuerst. Es schleicht ein Greis heran,
Auf kränklichem Gesicht der Wehmuth helle Thräne,
Stützt sich aufs alte Schwert und spricht: zwey wackre Söhne
Ernährten mich und führten meinen Pflug;
Wir hatten wenig, doch genug.

46.

Nie, nie bestürmten wir mit ungestümer Bitte
Den lieben Gott um mehr, wir dankten ihm für diefs.
Auf Einmal brach in unsre Hütte
Des Königs Räuberschwarm und rifs
Mir meine Kinder aus den Armen.
Um vier Pfund Silber hatt' er sie
Zu Sclaven übers Meer verhandelt, wie das Vieh;
Ich bat, ich weint' umsonst; denn da war kein Erbarmen.

47.

Seit dieser Zeit ging ich von Thür zu Thür
Und bettelte mein Brot und rang oft mit den Hunden
Um einen Knochen: wehe mir!
Ist diefs der Lohn für meine Wunden,
Die ich im Feld erhielt? Doch als ich jüngst vernahm,
Die Edlen haben Muth sich endlich los zu jochen,
Da darbte ich mir's ab durch sieben lange Wochen,
Und kaufte mir ein Schwert und kam.

48.

Nun tritt ein Jüngling auf und zeuget:
An seinen Wald gränzt unser kleines Feld,
Das längst umsonst mein Schweiſs in Ordnung hält;
Denn wie sich nur die Sonne neiget,
Bricht aus dem Dickicht stets der Schweine Rudel vor,
Zerwühlt die Hoffnung unsers Lebens;
Und wir, wir klagen dann vergebens;
Der Förster treibt ergrimmt uns von dem Thor.

49.

Mein aufgebrachter Vater stellte
Sich endlich lauernd hin; sein sichrer Bogen fällte
Ein groſses Stück; man siehts, ergreift und bindet ihn.
Den Morgen drauf läſst der auf ihn die Schweine hetzen,
Die, menschlicher als er, ihr Opfer nicht verletzen.
Mein Vater liegt wie todt, die Jäger selbst bemühn
Sich lange Zeit, ihn wieder zu erwecken.
Den andern Tag starb er am Schrecken.

50.

Ein zweyter Jüngling klagt' und rief,
Und wies den Schenkel bloſs: Seht hier den Riſs! so tief
Hat jüngst sein Jagdhund mich gebissen.
Als, so zerfleischt, ich laut um Hülfe schrie,
Lief er gleich selbst herzu und streichelte das Vieh,
Mich aber stieſs er noch mit Füſsen
Und fluchte mir: du Hund! was narrest du mich her
Und lärmst, als ob ein Wild hier durchgebrochen wär?

51.

So bittre Klagen führten Viele;
Doch jetzo drängt sich aus dem Volksgewühle
Ein edler Mann hervor und sagt:
Verehrter Celian, erlaubt auch mir zu sprechen,
Mir, der ihn gröſserer Verbrechen
Und schwärzerer als Patriot verklagt.
Er hat die Nation entehret
Und Niederträchtigkeit durch Strafen sie gelehret.

52.

Glaubt ihr, daſs lange da die Ehre wohnen wird,
Wo stets der Henker droht, wo stets die Geiſsel schwirrt,
Wo kein Gesetz besteht, als toller Eigenwille;
Wo die Religion für nichts als eine Grille
Milzsüchtiger Matronen gilt,
Und jeder Bube laut auf ihre Diener schilt;
Wo edle Männer sich vor Metzen bücken müssen,
Daſs die sie nicht um Amt und Leben küssen;

53.

Wo dieses feile Schandgezücht
Die Nacht um ungeheure Summen
Vermiethet, Ämter giebt, und schamlos vor Gericht
Gesetz und Billigkeit verstummen
Und nur Parteylichkeit, nur Willkühr sprechen heiſst;
Wo man den Fleiſs erstickt, die Kunst, den Handlungsgeist,
Und wo das letzte Korn der Armen in den Speichern
Der Wuchrer liegt, die spottend sich bereichern;

54.

Wo man die Wissenschaften höhnt,
Wo ihnen Üppigkeit und Wollust alle Schüler
Entlockt, und wo der Fürst den, so die Weisheit krönt,
Nur schätzt wie einen Taschenspieler;
Mit Einem Wort, wo Tyranney,
Was gut und grofs und edel ist und frey,
Aus unsrer Brust zu reuten sich bemühet,
Wo jede Tugend weint und aus dem Lande fliehet?

55.

Wie diefs der edle Mann mit vieler Würde sprach,
Rief rings umher ihm lauter Beyfall nach.
Verwirrt stand Assacar und suchte die Geberde
Des kalten Spottes: eitler Thor!
Er zwang den scheuen Blick, den Furcht und Scham zur Erde
Geworfen hielt, mit Macht empor,
Stämmt stolz die Hand in seine Seite,
Als ob mit Ohnmacht nur ihm eine Rotte dräute.

56.

Bald pocht er kühn auf fürstliches Geschlecht
Und sagt: Sie hätten nicht das Recht,
Ihn, ihren König, hier zur Rechenschaft zu ziehen;
Bald mit geschmeidigerm Bemühen
Entschuldigt er sich selbst, und sucht des Volkes Wuth
Auf seine Diener hinzuwenden.
Das Volk wird ungestüm, und fordert in der Gluth
Den Richter auf, es bald zu enden.

57.

Doch still! seht dorthin rechts! wer schleicht
Dort langsam her? Stumm und erschrocken weicht
Das ganze Volk, so dicht es steht, zurücke.
Genett ists und sein Ohm; Furcht in dem starren Blicke
Hüllt in des Greises Kleid Genett sein Haupt und bebt:
Der Schweifs trieft ihm vom falben Antlitz nieder,
Kaum regt er noch vor Ohnmacht seine Glieder,
Die Zunge starrt, die ihm am Gaumen klebt.

58.

Mit thränennassem Angesichte
Erzählt der Greis dem Volk die klägliche Geschichte,
Schlägt dann das Kleid zurück, zeigt ihnen das Gespenst
Und ruft dem Wüthrich zu: Sieh her, du Henker! kennst
Du diesen noch? Der Peiniger erblasset,
Und bebt zurück und ruft: Schliefst, Gräber, euern Schoofs!
Schon klagen hier genug; schliefst euern Schoofs, und lasset
Nicht auch die Todten auf mich los!

59.

Genett vernimmt kaum diese Stimme,
So wacht er auf zu fürchterlichem Grimme;
Ein grelles Scharlachroth umzieht
Sein Angesicht, sein Auge rollt und glüht;
Die Zähne knirrschen laut, in alle seine Glieder
Kehrt Festigkeit und Stärke wieder.
Er schauet stolz und frey um sich,
Sieht Assacar und wirft sich auf den Wütherich.

60.

Er fasset ihn mit beyden Händen
An beyden Schultern an, wo stolz des Purpurs Enden
Ein goldner Ring zusammenhält,
Er bricht den Ring, der reiche Mantel fällt
Zu Boden; mit beschäumten Zähnen
Zerfleischt der Wüthende die Sehnen
Des Menschenquälers, der verzagt
Und muthlos nicht einmal ihn abzutreiben wagt.

61.

Auch konnt' ers nicht allein; drey starke Männer ziehen
Mit aller Kraft den Jüngling kaum zurück;
Er reifst sich los, die starken Männer fliehen.
Doch jetzt erlischt die Wuth im hingesunknen Blick;
Er selbst sinkt hin, man eilt zu einer Quelle,
Begiefst sein Haupt, das auf der Schulter liegt,
Mit kühler Fluth; noch Einmal fliegt
Das Leben auf, wie Blitz; der Arme ruft Faselle!

62.

Und rufts und stirbt. — Als stärben alle mit,
So schweigt das Feld. Der Richter stehet,
Und Alles harrt, und Todesschauer wehet
Den Wüthrich an; ein Todesengel, tritt
Der Held vor ihn und rufet laut: im Namen
Des ganzen Volks, das euch, weil ihr aus Herrschersaamen
Entsprungen seyd, die Herrscherkrone gab,
Nehm' ich euch feyerlich die Krone wieder ab.

63.

Diefs thut der Held, und legt sie auf ein Küssen;
Worauf er wieder sich zu dem Verbrecher kehrt:
Doch weil du auch mit Vorsatz und mit Wissen
Ein Mörder bist, verdamm' ich dich zum Schwert.
So spricht Bliomberis und siehe!
Der Henker eilt mit seinen Knechten her.
Der Wüthrich weint und heult und faſst des Helden Kniee;
Doch dieser würdigt ihn nicht einer Sylbe mehr.

64.

Trotz später Reu und feigen Klagen
Wird ihm das Haupt vom Henker abgeschlagen.
Und auf die Krone spritzt des Mörders schwarzes Blut.
Mit festem, unerschrocknem Muth,
Nicht wie das Volk, das steht und bebet,
Sieht unser Held das Trauerspiel,
Und betet dann zu Gott, mit heiligem Gefühl,
Indem er himmelwärts die reinen Hände hebet.

65.

So spritze jedes Wüthrichs Blut
Auf seine Krone hin, so bald ihn Übermuth
Vergessen läſst, daſs alle Menschen Brüder,
Er nur der ältere, du aber Vater bist
Und Gott und Herr: o siehe gnädig nieder
Auf dieses Volk, das nun befreyet ist!
Dank dir, daſs mich dein Rath als Werkzeug brauchet,
Durch das zum Heil des Volks das Blut des Wüthrichs rauchet.

66.

Der edle Mongibal staunt unsern Ritter an.
Auf einmal ruft er aus: Der neue König lebe!
Es lebe König Celian!
Das ganze Volk ruft jauchzend nach: Er lebe!
Als unser Held die Kron' ergreift,
Von welcher noch das Blut des Hochverräthers treuft,
Und sie dem Greise reicht, und ruft mit einem Tone,
Der Beyfall heischt: nur der verdient die Krone.

67.

Der wird von ihr des bösen Mannes Blut
Mit Thränen eures Dankes waschen.
Hier schweigt der Held, und läſst, durch Edelmuth
Den tapfern Mongibal noch mehr zu überraschen,
Sich auf ein Knie und sagt dem Volke zugekehrt:
Nach dem Vertraun, womit ihr mich beehrt,
Bin ich nicht fremd, und bin entschuldigt,
Daſs ich zuerst dem Könige gehuldigt.

68.

So spricht der Held und alles beugt
Das Knie zur Huldigung, so wie nach Zephyrs Willen
Der Ähren Haupt sich sanft zur Erde neigt.
Ein fröhliches Geschrey und Segenswünsche füllen
Des neu gekrönten Königs Ohr;
Doch dieser hebt den Blick empor.
Gott weiſs es! ruft er aus, das Volk nur zu beglücken,
Lass' ich mein müdes Haupt von einer Krone drücken.

69.

All meine Hoffnungen verschlang Lenorens Grab;
Ich sehne mich zu ihr hinab;
Unheilbar krank an dieser Seelenwunde,
Nehm' ich die Krone darum an,
Daſs ich für jene Welt mir Früchte sammeln kann.
Dann, Freunde, wird die Todesstunde
Mir doppelt süſs und dadurch nur getrübt,
Daſs sie von euch mich trennt, die ihr mich kindlich liebt.

70.

Man schafft die Leiche des Tyrannen
Und des Genett mit allem Überrest
Der Schmerzen und des Gräuls von dannen.
Man küſst und söhnt sich aus; der neue König läſst
Der Abendsonn' ein Zelt entgegen spannen
Und giebt ein groſses Freudenfest.
Der Ohm Genetts sogar bemüht sich, sich zu freuen,
Der König sitzt bey ihm und sucht ihn zu zerstreuen.

71.

Der erste Platz blieb für Bliomberis.
Er nahm ihn ein nach vielen Weigerungen.
Es hatte schon sein Ruf das Land umher durchdrungen,
Und aus den nächsten Städten riſs
Sich vieles Volk herbey, den seltnen Mann zu sehen,
Der Tugend übt und keinen andern Preis,
Als das Bewuſstseyn, wünscht, der Kronen zu verschmähen,
Zu geben und zu nehmen weiſs.

72.

Die Ritter hatten, alle wieder
Vereint und Einer Kette Glieder,
Mit ihrem Könige die Nacht
Halb in Berathungen, halb bey dem Mahl durchwacht.
Bliomberis fleht jetzt für jeden Bürger Gnade,
Den Assacar vom Tugendpfade
Hinweg gedroht, und öfter noch durch Gold
Hinweg gelockt, des Lasters feilen Sold.

73.

Indessen breitete die schöne Morgenröthe
Den Mantel aus am Firmament;
Der Hauch erwachter Lüfte wehte
Dem Helden Kühlung zu; in seinem Busen brennt
Der Durst nach neuem Ruhm. Er winkt, herbey zu führen
Sein edles Roſs; schon eilet er zurück
Zu dem verlaſsnen Schiff, um keinen Augenblick
In thatenloser Ruhe zu verlieren.

74.

Der Fürst, die ganze Ritterschaft,
Ein Theil des Volks, das um sein Roſs, wie Wogen,
Sich laut und jubelnd drängte, zogen
Bis zu dem Hafen mit: auch Greise fühlten Kraft
Zum langen Weg' und zarte Kinder liefen
An ihrer Mütter Hand einher.
Die Mütter hoben sie oft in die Höh und riefen:
Der auf dem Rappen sitzt, der Schöne, das ist Er.

75.

Mit frohem Ungestüme drängte
Die Jugend sich zu ihm und schrie und jauchzt' und hängte
Sich an den Bügel fest und drückte manchen Kufs
Auf seinen, ja so gar auf seines Pferdes Fufs.
Mit Blumen streuten ihm die Frauen
Den ganzen Weg und manche Schwärmerin,
Als wär' ein Heiliger zu schauen,
Hielt andachtsvoll fast ihr Gebet an ihn.

76.

Spät, aber unermüdet langen
Sie bey dem Hafen an, die stillen Fluthen prangen
Schon in dem Wiederschein von Hespers Purpurkleid.
Nun ist sie da die bittre Trennungszeit.
Vom ganzen Volk ist keiner, der nicht gerne
Mit ihm ins Schiff gestiegen wär
Und der nicht glaubt, so wie der Held dem Meer
Sich nähert, dafs ein Sohn, ein Bruder sich entferne.

77.

Herr Ritter, nimmt zuletzt der gute Fürst das Wort,
Ihr eilt Trotz unsern Wünschen fort.
Es sey! denn was vermag die Sonne zu verweilen?
Kein frommer Wunsch, kein Flehen hält sie auf:
Vollenden mufs sie ihren Lauf,
Um allen Völkern Licht und Wärme zu ertheilen.
Doch, hoff' ich, werdet ihr der Freundschaft letztes Flehn
Beym Abschiedskusse nicht verschmähn.

78.

Ich will in dauernd Erz und festen Marmor hauen
Was ihr für mich gethan, für mich und dieses Reich.
Doch soll der Enkel nicht zugleich
Das holde Bild des edlen Thäters schauen?
Versprecht mir euer Bild, dann zieht,
Wiewohl mein Herz mit euch durch diese Wellen flieht.
Ja, sagt Bliomberis mit einer hellen Zähre,
So bald ich nur mir selber angehöre.

79.

Ich bin empfindlich für den Ruhm.
Schon strahlt auf Felsengrund sein lichtes Heiligthum
Durch Wolken her, und nur der Träge
Schilt in dem Thal die steilen Wege.
Doch wenn ich, Mongibal, des Ruhms nicht unwerth bin,
Laſst meine That von diesem edlen Weisen,
— Hier zeigt er auf den Dichter hin —
Mit goldnem Saitenspiele preisen.

80.

Die Namen sind in Erz und Marmorstein
So gut nicht aufbewahrt, als in des Dichters Liede,
Noch lebet im Homer der griechische Pelide,
Riſs gleich die Zeit das Denkmal ein,
Das ihm Silanion und das ihm Scopas weihte.
Das Lied des Edlen hier begeisterte uns heute,
Und hat die Tyranney entthront.
Wer Freyheit liebt, der wünscht, daſs ihr den Greis belohnt.

81.

Sein männlich Lied, das nie herabgesunken
Zu schalem Witz, zur Lockung niedrer Lust,
Drang wie Alcäens Lied an der Bejochten Brust
Und schlug daraus des Zornes edle Funken.
Nicht der allein, der kühn der Freyheit Schwert
Zum Sturz der Tyranney ergriffen,
Auch jener ist verehrungswerth,
Der kühn zuvor das Schwert geschliffen.

82.

Und beydes that der Mann. Herr König, lebt nun wohl,
Und ihr, mein theurer Wirth, und ihr, geliebter Sänger!
Das Schicksal gönnet mir nicht länger
Die Wollust, euch zu sehn: doch mags von Pol zu Pol
Durch alle Meere hin mich jagen,
Stets werd' ich euer Bild in meiner Seele tragen.
Er sprachs, umarmte sie, und sprang hinab ins Schiff,
In dessen Segel schon der Nord zur Abfahrt griff.

83.

Er steht auf dem Verdeck und wirft mit beyden Händen
Dem König und dem Volk den letzten Gruſs zurück;
Man lichtet, und im Augenblick
Entweicht das Schiff den Felsenwänden,
Von denen noch das Volk nach seinem Retter sieht,
Bis er dem Auge ganz entflieht;
Dann weint es laut am Ufer auf und nieder,
Als lebte der Tyrann mit seiner Geiſsel wieder.

84.

Der Held fliegt auf den Wellen fort.
Den dritten Tag empfängt der Mauritaner Port
Sein schnelles Schiff, das nur beschweret
Mit seinem Segenswunsch, so bald der Wind sich dreht,
Den Küsten Africas entweht,
Zur Königsstadt Palmyrens wiederkehret.
Der Ritter aber steigt ans Land
Und forschet nach dem Sitz des Königs Garamant.

85.

So mehrt auch ihr die Zahl der vorwitzvollen Schauer?
Sagt ihm ein Pflügender und weiset auf die Mauer.
Er reitet in die Stadt; still ist sie, öd' und leer,
Als ob der Tod hier König wär.
Er eilt zum marmornen Palaste.
Ein alter Diener safs laut weinend an dem Thor,
Betäubt von Schmerz, in dem er sich verlor,
Als ihm der Held die Arme fafste.

86.

Er kannt' ihn von Palmyrens Schlofs
Und fragt' ihn, welch ein Gram so tief ihn niederbeuge.
Weh! rief der Diener aus, und immer stärker flofs
Sein Thränenquell, weh ihr, dem letzten Zweige
Des königlichen Stamms! weh dir, du armer Greis!
Was hilft dir jetzt dein Thron? dein Kind wird ihn nicht erben.
Man giebet sie dem Löwen preis,
Und ohne Schuld! auf dieses will ich sterben.

87.

Was sagst du, alter Mann, ruft hier Bliomberis,
Gesene? sie? unmöglich! — — „Ach gewiſs!
„Vielleicht schlägt schon der Löwe seine Klauen
„In ihren zarten Leib: und dieſs noch anzuschauen!
„Abscheulich Volk!“ Bliomberis gebeut
Den Weinenden, ja nicht die theure Zeit
Umsonst mit Jammern zu verlieren,
Ihn zu den Schranken schnell zu führen.

88.

Der Alte führt ihn und erzählt,
Wiewohl der Athem oft dem siechen Sprecher fehlt:
Ein altes strenges Recht, das härteste auf Erden,
Verdammt das Mädchen, das die Frucht
Verbotner Liebe kühn versucht,
Im Schauspielhaus der Löwen Raub zu werden.
So lang' ich denke, sah dieſs Land
Die Strafe nicht, weil sich kein Kläger fand.

89.

„Die unglückselige Gesene
Muſs nun das Opfer seyn! Wir kamen aus dem Krieg;
Als unser Fürst dem Schiff entstieg,
Stand sie am Ufer schon; mit einer Vaterthräne
Umarmt er sie, winkt Lysidor herbey,
Um eilend ihre Hand in seine Hand zu fügen,
Und sagt: ich will, o Mann von seltner Treu,
Um keinen Augenblick die Liebe mehr betrügen.

90.

O hättet ihr gesehn, mit welcher Innigkeit,
Wie sittsam sich die Glückliche gefreut!
Es stand und weinte laut das liebetrunkne Pärchen.
Und sie wär eine Buhlerin?
Sie gäbe schamlos sich der fremden Wollust hin?
Nein! nein! die Tugend wäre Mährchen,
Die Treue Hirngespinst, die Wahrheit nur Gedicht,
Gott ungerecht und ihr ein feiger Bösewicht.

91.

Berauscht von seinem nahen Glücke,
Kommt Lysidor nach Haus und theilt, als guter Sohn,
Es seinem Vater mit; sein Bruder Vasaon
Erfährts und stöſst in diesem Augenblicke
Das Schwert sich wüthend in die Brust.
Er ruft noch, eh er stirbt, die Seinen und beschwöret,
Er habe ganz den Kelch der Lust
Im Arm der Buhlerin geleeret.

92.

Er flehet Lysidor, daſs dieſs verströmte Blut,
Der deutlichste Beweis von ihrem Wankelmuth,
Ihn warne, sich vor ihr, der Schändlichen, zu hüten,
Die sich jetzt dem, jetzt jenem Mann,
Wie eine feile Waare, bieten
Und so mit Zärtlichkeit und Ehre spielen kann.
Er sprach noch von der Nacht, in der er sie besuchte,
Und starb, indem er weint' und fluchte.

93.

Der arme Lysidor erbebt;
Der Bruder, welcher stets als Biedermann gelebt,
Wie konnt' ihn der mit bösen Lügen,
Und warum sollt' er ihn im Tode noch betrügen?
Er fühlt' es tief und floh die Stadt.
Wahrscheinlich ists, dafs er des Lebens
Zu schwere Last selbst abgeschüttelt hat;
Denn alles Suchen war vergebens.

94.

Des kinderlosen Vaters Wuth
Beschreib' ich nicht; er dürstete nach Blut,
Verklagte vor dem Rath die königliche Schöne
Als eine Buhlerin, die seine mit dem Netz
Der Liebe schlau gefangnen Söhne
Gemordet hab', und rief das schlummernde Gesetz.
Zeit, Umstand, Ort und Zeugnifs trafen
Ganz überein; und dann, man wollte strafen.

95.

Der König wird gehafst vom Rath,
Weil er die Ritterschaft zum letzten Krieg vermochte,
Und nicht, wie er bezeugt, aus Eifer für den Staat,
Nur weil sein altes Herz von später Liebe pochte.
Berechtigt durchs Gesetz, doch mehr von Rach' entflammt
Hat man daher sein Kind verdammt:
Zwar würde sie noch frey, wenn sich ein Kämpfer fände,
Der nun den Löwen überwände.

96.

Der König, denn was hofft die Vaterliebe nicht?
Liefs durch die Stadt bey Paukenschall verkünden,
Dafs er den ganzen Schatz dem kühnen Mann verspricht,
Ders unternimmt; doch keiner war zu finden;
Ja was noch mehr den Muth und selbst das Mitleid schwächt,
Ist, dafs man glaubt, sie dulde das mit Recht:
Und doch selbst meine Seele setzte
Ich für sie ein, dafs sie die Unschuld nie verletzte.

97.

Unschuldig oder nicht, ruft hier Bliomberis,
Das thörichte Gesetz mufs eilig aufgehoben
Und sie Trotz allen Gegenproben
Befreyet werden! diefs behaupt' ich, Alter, diefs
Bin ich bereit mit meinem Eisen
Dem Rath, dem Löwen selbst handgreiflich zu beweisen.
Hier standen sie schon an der Schranken Thor
Und unser Held brach schnell hervor.

98.

Gesene stand, an einer Säule,
Und ohne Laut und ohne Regung da,
Wie Nicias Andromeda!
Man sieht den Löwen schon, da stürzt mit Blitzes Eile,
Und eh Bliomberis zum Kampf sich bieten kann,
Hin auf den Platz ein unbekannter Mann;
Der Kühne will für die Beklagte fechten,
Geschlossen ist sein Helm, das Schwert in seiner Rechten.

99.

Er flieget durch den Plan und stellt sich hin vor sie,
Das Unthier tritt heraus und eilet nach dem Platze,
Wo es sein Opfer sieht; umsonst ist seine Müh!
Der Löwe wirft ihn hin und setzt die Krallentatze
Ihm auf die Brust und blicket dann
Als Sieger um sich her; so macht es ein Tyrann,
Der langsam würgen will; nun schüttelt er die Mähne,
Und blekt die Doppelreih der scharf gespitzten Zähne.

100.

Die Borsten seines Bartes stehn
Wie Eisendraht vom Rachen weg, er lecket
Mit scharfer Zunge dran, die weit heraus sich strecket.
Die flammenvollen Augen drehn
Sich hin und her, der Schweif schlägt an die Weichen.
Entsetzen faſst das Volk, es heult indem es schaut;
Der Vater sitzt erblaſst, erstarrt, giebt keinen Laut
Und nicht das kleinste Lebenszeichen.

101.

Bliomberis allein ist seiner mächtig, springt
Hinunter auf den Platz, faſst seine Lanze, schwingt
Und wirft sie nach des Löwen Seite;
Doch, da das Thier sich eben dreht, durchsticht
Er nur die Haut, das Leben trifft er nicht.
Der Löwe in der Wuth schieſst nun von seiner Beute,
Krümmt seinen Rücken, brüllt, schieſst mächtig vor und fällt
Den Helden an, der sich zum Kampfe stellt.

102.

Er wirft den breiten Schild dem Ungethüm entgegen;
Es schlägt die Klauen ein, die dichte Mähne hebt
Sich an des Helden Kinn, der schnell mit seinem Degen
Den Kopf des Unthiers trifft, daſs es vom Streiche bebt
Und taumelt und im Sande lieget.
Doch bricht des Ritters Schwert, und wehrlos steht er da;
Der alte König siehts, und tritt den Schranken nah,
Und jammert, daſs zu Gott sein Angstgestöhne flieget.

103.

Der Ritter wirft den Schild und seines Schwertes Rest
Weit von sich weg und eilt des Löwen Hals zu packen,
Bevor er sich erholt; er schlägt ihm um den Nacken
Den starken Arm, erdrosselt ihn und preſst
Die Hinterklaun mit seinen Füſsen,
Mit seinem Knie den Rücken auf den Grund,
Daſs vor des Todes Finsternissen
Das Thier nur röchelnd keicht durch den gewürgten Schlund.

104.

Bald starren ihm wie Knoten an den Bäumen
Die Augen aus dem Kopf hervor,
Die Nase dampft, die Lippen schäumen:
Noch einmal hebet ihn Bliomberis empor
Und drückt noch einmal ihn mit allen Kräften nieder.
Der Löwe zuckt noch matt das Augenlied,
Dann streckt er Fuſs und Schweif; der Lebensgeist entflieht,
Erstarret sind die ungeheuern Glieder.

105.

Der ganze Circus tönt von jubelndem Geschrey.
Der Held hört nichts; er flieget voll Erbarmen
Dem halb Entseelten zu, hält ihn in seinen Armen
Und untersucht und sieht ihn wundenfrey.
Ja rechts sogar, wo doch des Löwen Kralle,
Da sie ihn hielt, viel tiefer fuhr,
Ist nichts als eine leichte Spur
In dem verbogenem Metalle.

106.

Der König Garamant, die Ritterschaft, der Rath
Eilt nun herbey, Gesene selber naht.
Sie küſst die Hand, die so für sie gesieget,
Und ist besorgt für den, der sie zu retten kam,
Der an des Helden Brust noch stets in Ohnmacht lieget,
Und löst des Armen Helm mit jungfräulicher Scham.
Die Fürstin schreyt empor, nachdem sie ihn gesehen,
Da alle rund um sie mit stummen Staunen stehen.

107.

Der todt geglaubte Lysidor,
Er selber ists und hebt nun matt sein Haupt empor,
Erblickt sie, bebt und ruft: Du konntest mich verrathen?
Vergebens schwöret sie, daſs sie nicht schuldig sey;
Er ruft: Du konntest mich verrathen?
Gesene! du mir ungetreu!
Ihr Freunde, rettet sie, eilt mir den Tod zu geben;
Ich kann nicht ohne sie, ich kann nicht mit ihr leben.

108.

So ruft er aus und weint; dann küſst er ihre Hand
Mit Ungestüm, dann flucht er, weggewandt,
Dem Tag, der ihn zur Qual geboren.
Die Schöne schwört, gen Himmel ihren Blick,
Sie schwört mit Angst, sie sey zwar schuldlos, doch verloren.
Den Löwen wünschet sie zurück,
In seinen Klauen sich, wenn sie der Mann verdamme,
Für den allein ihr Herz von Liebe flamme.

109.

Getrösteter hört Lysidor ihr zu.
Mit ihrem Thränenstrom fleuſst eine kurze Ruh
In seine Brust: er suchet sich zu täuschen.
Unglücklicher! wie leicht erwacht
Der schlimmste Geyer, der Verdacht,
Um gieriger sein Opfer zu zerfleischen!
Der Held beklaget ihn, doch plötzlich bittet er
Den Rath, die Ritterschaft, den König um Gehör.

110.

Ihr Edlen höret mich; ich muſs sie nicht vergessen,
Jetzt, da ihr noch versammelt seyd,
Die Worte der Gerechtigkeit.
Wie dürft ihr grausam euch vermessen
Der Schönen Brust mit Todesangst zu pressen?
Schämt ihr euch nicht, Dracone dieser Zeit,
Mit Blut das menschlichste Verbrechen,
Was Leben giebt, mit Tod zu rächen?

111.

Nachdrücklich sprach er diefs und blickt' umher; da trat
Ein Alter auf, geehrt vom ganzen Rath,
Gefürchtet von dem Volk, weil er den Cato spielte,
Der Mitleid rauh verwarf, auch dann, wenn er es fühlte;
Und durch ein Microscop der Bürger Fehler sah.
Der Buchstab war ihm Norm das Rechtsbuch auszulegen,
Als wär der Staat nur der Gesetze wegen,
Nicht das Gesetz des Staates wegen da.

112.

Der trat nun auf und sagte bitter:
Den Löwen zwar habt ihr erwürgt, Herr Ritter;
Doch das Gesetz, verzeiht! mufs nicht erwürgbar seyn.
Streng' ist es, dieses räum' ich ein,
Doch ungerecht ists nicht: denn wenn ihr wifst, es stehet
Auf ein Verbrechen Tod, und ihr es doch begehet
Und so euch selbst das Urtheil sprecht,
Der Richter es vollzieht, was ist dann ungerecht?

113.

Diefs heilige Gesetz schien tugendholdern Ahnen
Ein fester Damm für unser Land zu seyn,
Von Sittenlosigkeit die Enkel zu befreyn:
Jetzt hat man überall die Fahnen
Der Kuppeley, der Unzucht aufgesteckt;
Man will das Weib, das sich erkeckt,
Die Ehrbarkeit mit buhlerischen Füfsen
Zu treten, frank und frey von aller Strafe wissen.

114.

Allein das ist nun schon der lieben Jugend Art,
Daſs sie mit Hohn auf einen grauen Bart
Hernieder sieht und mächtig klug sich dünket;
Auch gar zu gern der Ausgelassenheit,
Die der Poëtentroſs zu einer Göttin weiht
Und Venus nennt, mit beyden Händen winket.
Ich winke nie mit, daſs ihrs wiſst!
Eh führe man von hier mich auf das Blutgerüst!

115.

So spricht der alte Mann, mit Geifer
In seinen Bart, und mancher Edle dreht
Mit Zorn sich um, daſs er den Helden schmäht.
Doch dieser mäſsigt sich und sagt: Gerechten Eifer
Ertrag' ich gern, gerechtem Eifer bleibt
Entschuldigung, auch wenn er übertreibt.
Doch ihr zürnt ungerecht! ich will, Trotz euerm greisen,
Trotz meinem schwarzen Haar, es sonnenklar beweisen.

116.

Der ihr den Stab verführter Unschuld brecht,
Wie straft ihr die Verführer? sprecht!
Ihr schweigt? ihr straft sie nicht? Trotz euern tiefen Falten
Kann ich euch kaum für menschlich halten,
Wenn euer Eigensinn noch fortfährt, ein Gesetz
Bethörter Ahnen gut zu heiſsen,
Das kleine Mücken fängt gleich einem Spinnennetz,
Und das die Wespen leicht zerreiſsen.

117.

So sprach Bliomberis; der Alte schwieg und ging,
Obgleich auf seinen Augenbraunen
Ein ganzes Zorngewitter hing.
Der Fürst, der Rath, die Ritterschaft erstaunen,
Daſs sich der Greis nichts weiter unterfing,
Ja nicht einmal dem Nachbar zuzuraunen:
Es sey nicht Recht! das war man nicht gewohnt,
Weil er nie Meinungen und Meinende geschont.

118.

Bliomberis reiſst jetzo von der Rechte
Den Eisenhandschuh ab; er siehet ernst empor,
Und wirft ihn dann den Rittern vor
Und rufet: Jeder komm' und fechte
Wer ein Gesetz beschützt, das der Unmenschlichkeit,
In einem Spiel mit Menschenleben,
Nur frevelnd frech sein Ansehn leiht.
Entschlieſst euch, das Gesetz, wo nicht, ihn aufzuheben.

119.

Man hebet das Gesetz und nicht den Handschuh auf.
Bliomberis dankt Allen, ruft darauf
Des Königs Ehrenhold und läſst den Schwachheitssünden
Ins künftige Begnadigung verkünden.
Er bringt dadurch in tausend Herzen Ruh.
Ihn loben Alte laut, ihm jauchzt der Jüngling zu,
Ihm weinen Dank sogar die keuschen Schönen,
Nur mädchenhaft verbergen sie die Thränen:

120.

Und weinend mit zerstreutem Haar
Drängt Blonda sich herzu, Gesenens erste Zofe,
Die allgemein geschätzt am Hofe
Und der Gebieterin vertraute Freundin war.
Sie dränget sich herzu und sagt nicht ohne Beben
Und knieet vor Bliomberis:
Nur ich allein, ich kann das Hindernifs,
So die Verliebten trennet, heben.

121.

Doch erst versprecht, o Mann voll Gütigkeit,
Dafs die Gebieterin den Fehler mir verzeiht.
Der Liebe Fehler ja, vor allen der entschuldigt,
Der immer rein und treu die holde Unschuld huldigt.
Wenn ihr mir das versprecht, umstrahlt ein helles Licht
Gesenens Unschuld hier. Sie schweigt, Gesene spricht:
Du bist zu weich, und weiche Herzen fehlen
So leicht! Es sey verziehn; doch darfst du nichts verhehlen.

122.

Und hättest du, von blinder Wuth ergriffen,
Den Morddolch wider mich geschliffen,
So rede, gieb das Herz des theuren Lysidor,
Das ich so unverdient verlor,
Gieb mirs zurück; nimm alles Gold, Juwelen,
Selbst meinen Rang! ich sey die ärmste Bettlerin,
Der Obdach, Brot und Kleider fehlen,
Wenn ich nur ohne Schuld in seinen Augen bin.

123.

Hier weinet sie vor Schmerz, den Blonda mitempfindet.
Die Schuldige beginnt: mein Herz verdammt mich schon,
Wenn auch der Fürstin Huld Verzeihung mir verkündet.
Der Bruder Lysidors, der schöne Vasaon,
Er hatte dieses Herz entzündet;
Umsonst, er liebte sie, und ohne Gegenlohn,
Gesenen liebt' er nur; für ihn gabs keine Schöne,
Als nur die grausame Gesene.

124.

Sein Bruder zog in den Ligurerkrieg.
Zwar sollte Vasaon, der Erstgeborne, ziehen,
Doch auf der Fürstin Wunsch und eifriges Bemühen
Ward Lysidor ernannt; er ging, um sich durch Sieg
Ein Recht auf ihre Hand vor Allen zu verdienen.
Indeſs blieb Vasaon in unsrer Stadt zurück,
Kam täglich, sie zu sehn, und fand in ihren Mienen
Nie eine Spur zu seinem Glück.

125.

Ihr Kaltsinn stieg bis zu Beleidigungen
Und war der ganze Lohn, den er von ihr erzwungen.
Ich war allein mit seiner Qual vertraut;
Oft klagt' er mir und seufzt' und weinte laut;
Sein Schmerz, gleich tiefem Dolchgewühle,
Wie er so oft mit vieler Wehmuth sprach,
Schuf aus dem Mitleid nach und nach
Der Liebe zärtlichste Gefühle.

126.

Für Freundschaft gab ich sie, und so nahm er sie an
Und sahe nicht, daſs ich von seinem Kusse trunken
Im Taumel schwamm, wie in dem Ozean,
Im Rausch der Leidenschaft versunken.
Und nun vergaſs ich nach und nach
Recht, Pflicht und euch; und meine Hand zerbrach
Des heilgen Wohlstands letzte Schranke.
Besitz war nun mein bleibender Gedanke.

127.

Ich sann auf Mittel; was zum Ziel
Am sichersten, am schnellsten führet,
Sonst dacht' ich nichts; sogar dem feineren Gefühl,
Das selten sich beym Weibe ganz verlieret,
Sprach ich in der Verblendung Hohn;
Und als der arme Vasaon
Einst rührender als sonst mir seine Leiden klagte,
Zwang ich mir schlau ein Lächeln ab und sagte:

128.

O guter Ritter, ihr versteht
Euch besser aufs Turnier, als auf den Kampf mit Schönen.
Wozu denn alle diese Thränen?
Beglückter Mann, beglückt, so wenig ihr es seht!
Ihr solltet in den Krieg; die Fürstin, die euch liebet,
Verhindert dieſs, behält euch hier und schiebet
Den armen Lysidor von sich.
Ihr seufzt; dieſs Seufzen heiſst: Gesene fliehet mich.

129.

Das thut sie oder läſst doch nie allein sich finden,
Aus lauter Haſs, wie ihr, Selbstpeiniger, euch sagt;
Doch wenn ihr mich, mich Unbefangne, fragt,
Aus andern, schmeichelhaftern Gründen,
Höchst schmeichelhaft für euch; sie flieht aus Zärtlichkeit,
Sie meidet euch, weil ihr gefährlich seyd.
Doch hört sie gern von euch, von euch allein nur sprechen
Und möcht' oft gern des Herzens Siegel brechen.

130.

Kurz Vasaon, verlangt ihr meinen Rath,
— Zwar ich begehe Hochverrath
An der Gebieterin, doch ist er wohl gemeinet,
Für beyde wohl; — verlangt ihr meinen Rath, so scheinet
Von diesem Augenblick bey ihr nur frey und kalt,
Bezähmet euer Herz mit männlicher Gewalt;
Und wird das ihre nicht bald sichtbar flammend brennen,
Sollt ihr mich eine Thörin nennen.

131.

Ha! darum, rief Gesene hier
Und unterbrach, ha! darum riethst du mir,
Ihn, der die Liebe nun in Freundschaft zu verwandeln
Entschlossen sey, mit Freundschaft zu behandeln;
Und ich Betrogne glaubte dir!
Ja leider! fuhr die Zofe fort zu sprechen,
Ihr trautet unbegränzt, und dieses bahnte mir
Den Weg zu gröſseren Verbrechen.

132.

Durch euer Zutraun kühn gemacht,
Bestellt' ich endlich ihn, ich war dieselbe Nacht
In euer Cabinett durch meinen Dienst gebunden.
Er kam und wähnte sich von euch, durch mich, bestellt
Und liebevoll von euerm Arm umwunden,
Der argwohnlose, sichre Held!
Die Nacht, der Ort, sein Fliehn noch vor der Dämmerung,
Mein Schweigen, alles war des Trugs Begünstigung.

133.

Ich rufe Gott zum Zeugen an,
Ich wollte schon vorher mich schuldig geben.
Doch wie ich sah, ein fremder Rittersmann
Tret' auf den Platz, hofft' ich für euer Leben
Und für das meinige zugleich.
Und nun verzeihet mir, was ich mir nicht verziehen,
Ja nie verzeihen kann; ich will aus Stadt und Reich,
Ich will aus diesem Welttheil fliehen.

134.

Mit holder Sanftmuth, nur allein
Ein Engel und ein Weib hat sie in solchem Grade,
Reicht ihr die Fürstin Hand und Gnade;
Ich weiſs, setzt sie hinzu, du wirst mir dankbar seyn.
Nun aber, Lysidor, bin ich nicht treu gewesen?
Der Schein war wider mich, der Schein
Entschuldigt Kläger, Rath und Richter, euch allein
Nur nicht; euch lieſs ich ja in meinem Herzen lesen!

135.

Ihr waret grausam; der Verdacht
Von euch schmerzt mehr als alle Löwen Zähne;
Und dennoch tratet ihr — — Undankbare Gesene!
Hat er sein Leben nicht zum Opfer dir gebracht?
Sah ich den Löwen nicht um seinen Busen wüthen?
Ach wie vergelt' ich dirs? Was thu ich nun für dich?
Geliebter meiner Seele, sprich!
Das Leben ist zu kurz, dir dieses zu vergüten.

136.

Hier sank sie an das Herz des edlen Lysidor.
Sein Vater und ein Theil des Rathes traten vor
Um knieend es der Fürstin abzubitten,
Was sie durch das Gesetz erlitten.
Nur das Gesetz war hart: die Schuld der Grausamkeit.
Sucht jeder von sich abzulehnen,
Sucht sich nicht nur vor ihr, die alles gern verzeiht,
Auch vor sich selber zu beschönen.

137.

Bliomberis wird wie ein Gott verehrt
Und von dem ganzen Volk in den Palast begleitet.
Das schönste Zimmer wird dem hohen Gast bereitet;
Gesen' empfängt ihn da, in ihrer Hand ein Schwert,
Und überreichet auf den Knieen
Dem Retter diefs Geschenk von unermefsnem Werth.
Der Griff ist Gold, Rubinen glühen
Wie Nelken dran, die in der Sonne blühen.

138.

Die Scheid' ist Silber und der Zank
Achills darein von weiser Hand geätzet,
Und, was Bliomberis am allerhöchsten schätzet,
Die ausgezackte Klinge blank
Und fest, daſs sie vielleicht an Härte des Metalles
Die Syrerklingen übertrifft.
Auch steht auf beiden Seiten: Alles
Um Liebe! drauf mit groſser, goldner Schrift.

139.

Er lies't die Schrift und lies't sie wieder
Und noch einmal: des Helden Seele spinnt
Erinnerungen draus, und eine Thräne rinnt
Von seinem Blick aufs Gold der Lettern nieder.
Geadelt ist es nun, er drückt
Es an sein Herz, und weihet es dem Ruhme.
Es ist nun doppelt schön, wie eine Frühlingsblume,
Die in Aurorens Glanz der Thau des Himmels schmückt.

140.

Gesen' und Lysidor empfangen am Altare
Der Treue Lohn. Der Retter wünscht dem Paare
Zu dem erlaufnen Ziele Glück,
Und zwingt, damit er ihre Freuden
Nicht trübe, sein Gefühl der Leiden
In seine Heldenbrust zurück.
Bald aber wird der Raum zu enge;
Er schöpft nach Luft und eilet aus der Menge.

141.

Ihm folgt nur Einer, dessen Hand
Er freundlich fafst, der König Garamant;
Und diesen sieht man bald allein zurücke kehren.
Er weint und schluchzt: Ach, er ist fort! so bald!
Der unser Schutzgeist war in menschlicher Gestalt!
Was sollt' er weiter hier? Er braucht nicht Dank und Zähren;
Ihm lohnt sein Herz, und darum wollt' er ziehn.
Nicht hindern, nein! verehren will ich ihn.

142.

Verehren werd' ich ihn, so lang' in meiner Seele
Bewufstseyn wohnt; er zaubert Glück um sich,
Wohin er kommt, und dennoch dünket mich,
Dafs es ihm selbst an Ruhe fehle.
Ach, Freunde! wie er Abschied nahm,
Umwölkten sein Gesicht nicht blofs der Trennung Schmerzen;
Es nagt ein andrer, tiefer Gram,
So sehr er ihn verbirgt, an seinem kranken Herzen.

143.

Der König sprachs und alles schwieg,
Weil stilles Mitgefühl in jedem Busen stieg;
Und aller Guten Wünsche flogen
Dem Edeln nach. Des Festes Gäste sahn
Die Mitternacht sich leise nahn,
Mit der sie sich der Freuden Schwarm entzogen.
Schon sind die Königs Hallen leer,
Nichts stört die Liebenden nach ihren Leiden mehr.

ZEHNTER GESANG.

1.

Bliomberis, nicht müde fortzureiten,
Kommt in ein waldig Thal; hier strömt der Malva Fluth.
Am andern Ufer ist der Gau der Eingeweihten.
Die Brücke, welche stolz auf funfzig Pfeilern ruht,
Besteht aus grofsen Quadersteinen,
Die nur ein einzig Stück aus Paros Brüchen scheinen.
Der Held erstaunt, dafs ein so wüster Ort
Diefs Meisterstück besitzt; allein er eilet fort.

2.

Und immer mehr scheint sich die Waldung zu verfinstern;
Wie schwarze Säulen in den Münstern,
Von Gothen aufgethürmt, so stehn
Hier Eichen, hoch und dick, stehn Buchen, schwarz belaubet,
Und alte Linden da, und kalte Schauer wehn
Den Waller an, der Rappe bäumt und schnaubet;
Vergebens spornt der Held, er will nicht weiter gehn,
Und bebt und hält, wie angeschraubet.

3.

Der Ritter steiget ab und führt ihn an der Hand:
Urplötzlich tritt auf diesen dunklen Wegen
Dem Wandelnden ein edler Greis entgegen.
Bis auf die Erde fliefst ein purpurnes Gewand,
Der weifse Bart bis auf die goldne Binde;
Das Haupt deckt ein Barrett, und um die Schultern weht
Der Mantel, faltenvoll, mit Sternen reich besäet.
Was führt euch, fragt der Greis, in diese heilgen Gründe?

4.

Bliomberis, der fast das Knie vor Ehrfurcht beugt,
Spricht: Arbogast, und überreicht das Schreiben.
Der Greis erbrichts und läuft es durch und schweigt;
Mit Augen, die zurücke treiben,
Sieht er den Ritter an, bis er zuletzt beginnt:
O Jüngling, eure Wünsche sind,
Ich fürchte, weit, weit über eure Kräfte,
Ihr nahet euch zu früh dem wichtigsten Geschäfte —

5.

Und dem gefährlichsten, ihr wollt euch durch die Weih
Hier reinigen, ihr wollt der Unsern Einer werden.
Wifst, übersäet mit Beschwerden
Ist dieser Weg und geht beym Grabe hart vorbey.
Verehrter Greis, antwortet ihm der Ritter,
Wenn Arbogast mich in Beschwerden schickt,
Dann wills mein eignes Wohl; wird nicht durch Ungewitter
Das junge Saatenfeld erquickt?

6.

So kommt, erwiederte der Alte,
Indem ein heilger Ernst um seine Stirne wallte.
Auf einen Felsen stiegen sie,
Der gegen Osten lag: leicht athmend, ohne Müh,
Erklettert ihn der Greis; schon sind sie auf dem Gipfel
Wo weifs' und rothe Rosen blühn,
Und wo Acacien ein weites Obdach ziehn
Mit sanft herab gekrümmtem Wipfel.

7.

Hier legt der Greis den Mantel ab,
Und steiget dann in eine Gruft hinab,
Die einem Brunnen gleich sich senkrecht nieder windet,
Und winkt dem Ritter; dieser bindet
Sein Rofs an einen Baum und steiget muthig nach.
Ein unterirdisches Gemach
Empfängt sie jetzt, durchbebt von blassem Lampenscheine
Und ausgelegt mit schwarzem Marmorsteine.

8.

Hier! sagt der Greis und wälzt ein grofses Marmorstück
Mit starken Händen weg und schwindet aus dem Blick;
Der Jüngling greift mehr, als er siehet,
Dafs sich ein schmaler niedrer Gang
Durch den gehöhlten Stein mit sanfter Krümmung ziehet.
Ein ganzes Heer von Zweifeln drang
Vergebens sich ihm auf; rasch, wie zum Heldenspiele,
Springt er hinein, und geht zum fernen Ziele.

9.

Jetzt geht der Held gebückt, jetzt schleicht
Er mühsam kriechend eine Strecke
Und stöſst sich doch oft an des Ganges Decke.
Der Weg unendlich ihm, doch nicht ermüdend däucht,
Bis er zuletzt ein groſs Gewölb' erreicht.
Ein Dreyeck fand er hier von einem weiſsen Steine
Mit schwarzer Schrift, erhellt von Fackelscheine.
Der Ritter las die Schrift bey diesem Glanze leicht.

O Wanderer kannst du die Hütte von Leimen,
Den Körper verläugnen, begehrst du, den Träumen
Des Irrsaals entweckt, aus der Endlichkeit Räumen
Zum Wesen der Wesen gehoben zu seyn:
So schiffe, gestärkt durch des Einzigen Gnade,
Gereinigt im wiedergebärenden Bade
Des Feuers, des Wassers, der Luft zum Gestade
Des Lichtes, und tritt in das Heiligthum ein.

10.

Noch las er und schon lieſs sich eine Stimme hören:
O Suchender, du muſst beschwören,
Daſs du, was du auch siehst, stets vorwärts gehen willst.
Weh, wehe dir, wenn du nicht dein Gelübd' erfüllst;
Du bist dem Tode zugefallen.
Bedenke dich! denn noch kannst du zurücke wallen.
Bedenke dich! Ja oder Nein?
Ja! ruft Bliomberis: Nun, tönts zurück, schlag ein!

11.

Und eine Todtenhand reckt die entfleischten Knochen
Weit aus dem Stein hervor; Bliomberis schlägt ein,
Fühlt er die Menschheit gleich in seinem Busen pochen.
Und nun erlischt der Fackelschein.
Er hört es tosen, wie die Wogen
Wenn sie der Sturmwind peitscht; ein fürchterlich Gekrach
Erschallt um ihn, hohl schallts der Felsen nach;
Er aber fühlt sich fortgezogen.

12.

Er sieht ein Thor von Erz, schlägt an, der Angel klirrt,
Weit rauscht es auf: hinausgestoſsen wird
Der Ritter in ein Thal; hier flammt ein Scheiterhaufen,
Zur rechten und zur linken Hand
Steht eine, Gemsen kaum steigbare, Felsenwand.
Zurück darf er nicht mehr; rasch durch die Flammen laufen,
Das ist es, was sein Schwur gebeut.
Er fühlts und hat Entschlossenheit.

13.

Hier winkt zwar keine kühle Laube,
Doch Arbogast! und was er will beglückt.
Verschränkt die Arme, tief gebückt
Stürzt er hinein: O fester Tugendglaube,
Du trügst den edlen Jüngling nicht.
Unschädlich ist die Gluth und hat nur Wärm' und Licht,
Nichts von Zerstörungskraft; sie küsset
Sein schönes Haar, um das sie wogig flieſset.

14.

Vollendet ist der Feuerweg,
Die Flammen sinken; kaum erhellen
Sie noch mit mattem Glanz die schaumbedeckten Wellen
Des nahen Felsenstroms: es führt ein schmaler Steg
Dreyhundert Stufen auf zu einer langen Brücke,
Die unter jedem Tritt wie leichter Nebel weicht.
Tief unten braust der Strom und treibet Klippenstücke;
Der Held ist da und sicher, wie ihn däucht.

15.

Auf einmal fährt vor seinem Angesichte
Der Blitz herab mit röthlich blauem Lichte;
Er steht betäubt vom Donnerschlag;
Der Felsen bebt; die Brücke ist zertrümmert;
Doch mufs Bliomberis, entsetzlicher Vertrag!
Stets vorwärts gehn: der Scheiterhaufen schimmert
Nur wenig noch; der Held sieht bey dem letzten Schein
Ein weifses Kleid vor sich, ergreifts und hüllt sich ein.

16.

Die schweren Waffen legt er auf den Felsen nieder
Und wirft sich in den Strom hinab.
O glücklich, dafs er sich mit diesem Kleid umgab!
Es schirmet mehr als Eisen seine Glieder.
Es ist so leicht; und doch prallt jedes Felsenstück
Im Strome schnell davor zurück.
Der Held schwimmt fort; bald hat er mit Vergnügen
Den Strand erreicht, die Klipp' erstiegen.

17.

Hier hellet sich die Nacht zur Dämmerung;
Ein Tempel steht vor ihm, er eilt ihn aufzuschlieſsen,
— Der Schlüssel steckt am Thor — als unter seinen Füſsen
Der Boden sinkt; frey von Beängstigung
Und schon gewiſs, es müss' auch hier gelingen,
Wagt er rasch vorwärts einen Sprung,
Und hält sich an den Pfortenringen,
Die, wie bestimmt dazu, an beyden Flügeln hingen.

18.

Indem er hin und wieder schwankt,
Braust hoch der Sturm, die Pforte kracht und wankt,
Die Ringe lassen nach; er fällt hinab und wähnet
Sich schon zerschellt in einer Felsenkluft,
Die tief, tief unter ihm, ihn zu verschlingen, gähnet.
Allein bald faſst er Fuſs; die Reise durch die Luft
Ist nun vollbracht; er steht an einem zweyten Thore;
Die lieblichste Musik ertönt in seinem Ohre.

19.

Und vor ihm wallt in reiner Himmelsluft
Sanft eine schöne Rosenwolke,
Der Wolke gleich, die einst dem auserwählten Volke
Das Heiligthum verbarg; der Lüfte Balsamduft
Kühlt seine heiſse Stirn, sein Busen athmet freyer.
Die Wolke theilte sich und spann
Sich endlich bis zum leichten Schleyer.
Bliomberis bemerkts und pochet dreymal an.

20.

Die Flügel rauschen auf, nun ist das Licht gewonnen,
Es glänzet, gleich den Mittagssonnen,
Er hält die Hand dem Auge vor,
Noch ungewohnt es zu ertragen.
Laut singt der Eingeweihten Chor
Der Gottheit Preis, und ihre Finger schlagen
Der Saiten Gold, und von dem Seraphsspiel
Strömt in sein Herz des Himmels Vorgefühl.

21.

Der Tempel schien gehaun aus Einem Diamante;
Im Mittelpunkt die heilge Flamme brannte,
Der heilgen Väter dreymal drey
Steht rings um sie, als Flammenwächter;
Das Chor der Brüder singt: Heil, Heil dem Helden sey!
Dem Jüngling, der so früh, als ein Gerechter,
Den Weg zum Heiligthume fand
Und alle Prüfungen so männlich überstand!

22.

Man führt Bliomberis dem heilgen Feuer nahe,
Der Obermeister heifset ihn
Vor dem Altar mit stiller Demuth knien.
Dann sagt er: Sohn des Lichts, empfahe
Den Bruderkufs. So weit dein Muth dich führt,
So weit der Erde Gränzen reichen,
Des Bundes Glanz sich nicht verliert;
Nimm als ein Unterpfand des heilgen Ordens Zeichen.

23.

Hier hängt er mit geweihter Hand
Ein goldnes Kreuz ihm um mit einem Purpurband.
Ein Kranz geschmelzter Rosen schmücket
Des Kreuzes Mittelpunkt, wo Stang' auf Stange ruht.
Der Meister, der die Hand dem neuen Bruder drücket,
Räth warnend ihm, das neu erworbne Gut
In heitern und in trüben Tagen
Bis in das Grab auf seiner Brust zu tragen.

24.

Auch unterrichtet er den Neuling, wie getrennt
Und auf der weiten Welt verstreuet,
Ein Bruder leicht den andern Bruder kennt,
Und des Gefundenen sich freuet,
Und jeder Bruder ist, nicht bloſs sich Bruder nennt.
Nachdem er so ihn eingeweihet,
Trennt die Versammlung sich; ein brüderliches Mahl
Erwartet sie in einem nahen Saal.

25.

Doch Gott! wer ists, der jetzt den Neugeweihten
Mit Schluchzen in die Arme faſst
Und küſst und drückt? Er selber, Arbogast.
Der Jüngling sah ihn nicht, der neuen Herrlichkeiten
Noch ungewohnt, wiewohl er nah bey dem Altar
Zur rechten Hand des Obermeisters war.
Als wär ein Himmlischer erschienen,
So jauchzt Bliomberis und forschet nach Celinen.

26.

Sie wartet euer, sagt der Greis
Mit einem Lächeln, das der wahren Herzensgüte
Die Heucheley nicht nachzuahmen weifs.
Der Baum der Liebe trägt euch jetzt der Hoffnung Blüthe,
Die bald zu süfsen Früchten reift.
Die trübe Phantasie der armen Fürstin schweift
Umher nach euch, ihr innres Auge weinet,
Wann äufserlich sie uns zu lächeln scheinet.

27.

In jedem Wiederhall, in jedem schönen Baum
Ist euer Nam'; als ob zu wenig Raum
Für ihre Lieb' in ihrem Herzen wäre,
Drängt sie heraus, gleich dem geschwollnen Meere.
Celine denkt und nennt Bliomberis,
Wenn früh der Morgenstrahl des Haines Sängern winket;
Wenn hinter Berge spät die Abendsonne sinket,
Denkt sie und nennt Bliomberis!

28.

Bewundernd höret sie von euern grofsen Thaten
Und lächelt, wenn ihr Vater oft
Den Ritter Celian bey sich zu sehen hofft;
Doch immer warn' ich sie, sich ja nicht zu verrathen.
Denn wifst, dafs euch bereits der Hof für todt beweint,
Der König mit, weil jede Frage
Nach euch vergebens war; o festlichster der Tage,
Wenn ihr als Celian und Freyer ihm erscheint.

29.

Die Reue wird alsdann den edlen König fassen,
Daſs er sich blinder Wuth einst thöricht überlassen,
Den Mann beschimpft, den jetzt die Welt verehrt,
Und dessen Thaten einst die ferne Nachwelt hört.
Was Heftigkeit gefehlt, wird Edelmuth vergüten;
Ihr werdet glänzen unverkannt;
Er wird euch seine Hand dann zur Versöhnung bieten
Und, Glücklicher, noch Eine Hand!

30.

Doch ehe dieſs geschieht, will ich es so noch fügen,
Daſs ihr einst ungekannt ihn im Turnier besteht.
Zwar siegen könnt ihr nicht; ihn würde Palamed,
Der Männer erster nicht besiegen;
Das Kampfglück wird wohl gleich, doch groſs der Vortheil seyn,
Den euch dieſs gleiche Glück gewähret;
Auch ein verlorner Kampf mit Pharamunden ehret
Und wäscht euch von dem Schimpfe rein.

31.

So sprach der Greis. Indessen rufen
Drey Brüder sie zum feyerlichen Mahl.
Sie treten dreymal zehen Stufen
Hinunter in den Speisesaal.
Smaragden sind des untern Saales Wände;
Das lebende, das sanfte Grün ergetzt
Die Augen, die der Glanz des Obern fast verletzt;
Die Brüder sind bedient durch brüderliche Hände.

32.

Das Mahl ist ohne Blut, wie man es hier geneufst;
Es ruht des Tarentiners Geist
Auf dieser Brüderschaft; die edlen Weisen schlagen
Aus Leckerhaftigkeit nicht Mitgeschöpfe todt.
Hier färbt der gute Stier nach arbeitsvollen Tagen
Das Beil der Herren nicht mit seinem Blute roth.
Man ist vergnügt mit seines Ackers Gabe
Und macht den Magen nicht zum Grabe.

33.

Geendet war das Mahl und in den Lehrsaal eilt
Der Meister mit dem Neugeweihten.
Hier, wo man Unterricht aus Wahrheitslieb' ertheilt,
Und wo vereint die Weisheit aller Zeiten
Und aller Völker prangt, hier schänden keine Kunst
Nachplauderer und Charlatane;
Hier blühet jede schön, gereinigt von dem Wahne,
Vom Vorurtheil und dem gelehrten Dunst.

34.

Besonders weihen sich, o Königin der Künste,
Die scheidet und zusammen setzt,
Neun Weise deinem reinen Dienste,
Und machen Gold, das man nur wenig schätzt.
Sogar der Lebenstrank, der alle Siechen heilet,
Auch jene, die die Pest verderblich angehaucht,
Der, wenn das Leben schon enteilet,
Es noch im Fliehen fafst, wird selten nur gebraucht.

35.

Denn Mäfsigkeit und Ruh sind diesem Lebenstranke
Beynahe gleich an Kraft; hier trifft man selten Kranke,
Und ewig leben will der wahre Weise nicht.
Er lebt nur gern, um seine Pflicht
Auf jenem Posten zu erfüllen,
Den Gottes Weisheit selbst ihm zu behaupten gab;
Und ruft sie ab, so folgt er ihrem Willen,
Geht zur Unsterblichkeit durch das erwünschte Grab.

36.

Auch wollen sie nicht in der Zukunft lesen;
Die Gegenwart giebt Denkern Stoff genug.
Doch forschen sie bey jenen höhern Wesen,
Die oft zu nächtlichem Besuch
Ums Lager ihrer Ruh als Lichtgestalten wallen,
Dem Ordensschicksal nach, und wie er einst von Pol
Zu Pol sich zu der Menschheit Wohl
Verbreiten wird, ob steigen oder fallen.

37.

Ein Vorhang rollet auf, ein Marmorsaal steht da,
In ihm das Bild von allen Eingeweihten,
Nicht der vergangnen nur, auch ungeborner Zeiten.
Dem Jüngling schwillt die Brust, als er die Edlen sah,
Auch er ist nun ein Glied der grofsen Bundeskette!
Sind Götter diefs, rief er, in Eurer Ordenstracht?
Hat eines Menschen Geist das Himmlische gedacht?
Mir ists, als ob der Marmor Seele hätte.

38.

Indem er so den Saal durchgeht,
Rührt ihn ein Bild, ein Mann voll Heldenwürde,
Und ungebeugt von aller Schmerzen Bürde.
Der Jüngling lieset: Palamed!
Und liegt gestürzt zu seinen Füſsen,
Umfaſst die Knie, und von den Wangen flieſsen
Der Liebe Thränen und der Schmerz:
Er netzt den Stein und rührt der Weisen Herz.

39.

Der Obermeister hebt mit zärtlichem Gefühle
Den Jüngling auf, und dann erzählet er,
Wie Palamed gelang zu dem erhabnen Ziele
Der Menschheit und des Ruhms, wie er ein ganzes Heer
Ungläubiger bestand, bis er den Napf erbeutet;
Und wie er dann, gekrönt mit Ruhm,
Zum Tigrisstrande kam, wo in das Heiligthum
Der Rath des Himmels ihn geleitet.

40.

Hier ist, setzt er hinzu, ein Brief von seiner Hand:
Er gab ihn einem unsrer Weisen,
Den er in Tripolis auf seinem Wege fand.
„Ich nahe, schreibt der Held, dem Ende meiner Reisen.
„Die Lösung meines Worts, die Sehnsucht, meinen Sohn,
„Wenn er noch lebt, und Lyoneln zu sehen,
„Reiſst mich zurück; das Fahrzeug wartet schon
„Im Hafen, gute Winde wehen.

41.

„Ist mein Geschäft vollbracht, so will ich meine Zeit
„Nur zwischen euch und meinem Sohne theilen;
„O möcht' auch er, in kurzem eingeweiht,
„Zum reinen Quell der Himmelsweisheit eilen."
So lautete der Brief. Der Held entreifst entzückt
Das Blatt mit Hitze dem Begleiter,
Und löscht die Zeilen fast mit Küssen aus und drückt
Es zärtlich an sein Herz. Der Meister führet weiter.

42.

Gestalten, die nach tausend Lenzen
Im Strahl des heilgen Lichtes glänzen,
Verschleyert, wie das Chor der fernen Sterne scheint,
Sind hier im Blüthenkranz vereint.
Der Meister steht entzückt, und seine Wangen glühen,
Er ruft: Sieh ihn bewundernd an,
Den grofsen Menschenfreund, den seltnen jungen Mann,
Um dessen frühes Grab einst Engel staunend knieen.

43.

Nach zwölf Jahrhunderten wird der hier Leopold
Von Braunschweig seyn, aus einem Heldenstamme,
Der in der Schlacht verderblich, wie die Flamme
Des Himmels, trifft; im Frieden aber hold
Den Musen ist und selbst in ihrem Tempel glänzet.
Der Sprossen viele wird die heilge Ordensweih
Mit uns verbrüdern; sieh, welch eine schöne Reih!
Sieh, wie ihr Haupt der Lorber doppelt kränzet!

44.

Vor allen neid' ich diesem hier
Den ehrenvollen Tod. Die Fluth wird, ihren Dämmen
Entstürzend, Land und Stadt verderblich überschwemmen.
Man wird es jammernd sehn und zagen; dir, nur dir,
Erhabner Jüngling, ist dein Leben
Um Menschenrettung feil! Die Seinen alle beben,
Sie rathen ab; umsonst! ich bin ein Mensch wie ihr,
Ruft er, o Fürsten lernt! ich bin ein Mensch wie ihr.

45.

Er rufts, eilt in den Kahn, stürzt in den Strom und sinket.
Bliomberis, dein Angesicht
Umflort der Schmerz, und eine Thräne blinket
In deinem Auge; weine nicht!
Und wenn du weinen willst, so weine Freudenthränen
Der Gröſse Leopolds; durchsuch die weite Welt,
Durchsuche sie, wo ist ein Held,
Den schöner Lorber hier, dort schöner Palmen krönen?

46.

Hätt' er Jahrhunderte gelebt,
Was konnt' er gröſsers thun, wie konnt' er edler sterben?
Auf Erden Ruhm, im Himmel Lohn erwerben,
Ist dieses nicht das Ziel, nach dem der Weise strebt?
Auch jener dort ringt nach dem hohen Ziele;
Auch ihn nennt unser Lied, zum goldnen Saitenspiele,
Das jeden Herrscher gern vergiſst,
Der seinem Volke nicht zugleich ein Vater ist.

47.

Franciscus heifst dereinst der königliche Weise;
Er zwinget muthig den vom Eise
Belagerten und oft gewandten Kahn
Den Donaustrom hindurch; am andern Ufer heulet
Der Hunger; glücklich langt der edle Retter an.
Er steht, umweint vom Volk, und theilet
Brot unter sie; denn Brot hat seinen Kahn beschwert,
O schöne Ladung, mehr als Gold aus Ophir werth.

48.

So spricht der Meister, denkend höret
Der Held dem Weisen zu, der ihn neun Tage lang
Des Ordens Zweck, der Weisheit stillen Gang,
Der Vorsicht leise Tritte lehret.
Nun ziehet er mit Arbogasten fort.
Ein Theil der heiligen Gemeinde
Folgt ihnen bis zum nahen Port;
Der Obermeister selbst begleitet seine Freunde.

49.

Sie stehen nun am Meer: O edler Jüngling, sagt
Der weise Greis, es hat in eurer Seele,
— Dankts Arbogasten — früh getagt;
Bleibt dieses Lichtes werth und folget dem Befehle
Der Weisheit, deren Sohn ihr seyd.
Befleifst euch stets der Geistesnüchternheit,
Und schwärmet nicht; denn auch die Tugend bleibet
Nicht Tugend mehr, wenn ihr sie übertreibet.

50.

Jetzt könnet ihr noch nicht euch ganz dem Orden weihn,
Ihr müsset Ritter, Fürst, Gemahl und Vater seyn.
Auch heischt der stäte Dienst am heiligen Altare
Gelassenheit und Seelenruh,
Die späte Frucht im Herbst der Jahre.
Genieſst jetzt euern Lenz! ich wünsch' euch Glück dazu.
Es folget euch mein brüderlicher Segen
Und meine Vaterlieb' auf allen euern Wegen.

51.

Doch wenn sich auch von euch mit Recht einst sagen läſst:
Er ist ein freyer Mann; wozu er sich verpflichtet,
Hat er gewissenhaft verrichtet;
Dann möget ihr des Heldenlebens Rest,
Den ihr erübrigt habt, dem Ordensdienste schenken,
Als satter Gast vom Tisch der Welt hierher
Zum Tisch der Weisheit fliehn, und in des Wissens Meer
Das Bley bis auf den Boden senken.

52.

So sagt er, küsset ihn, küſst seinen Arbogast
Und heiſset in den Kahn sie steigen,
Der ihrer harrt; kein Tauwerk und kein Mast,
Kein Steuermann und keine Rudrer zeigen
Sich an dem wunderbaren Kahn.
Doch tanzt er leicht, wie bey dem Hochzeitreigen
Ein Bräutigam, auf spiegelgleicher Bahn
Und langt in Gallien nach sieben Stunden an.

53.

Es ist am Fluſs Geraut, wo unsre Wandrer landen.
Nun ziehet hin, mein lieber Sohn!
So räth der Greis, zieht hin nach Albion.
Ihr habt genug der Abenteur bestanden
Und könnet, wie mich däucht, mit euerm edlen Ohm
An Arturs Tafelrunde sitzen.
Eilt hin nach Cramalot! eilt an der Themse Strom!
Dort wird der Ehrenkranz um eure Schläfe blitzen.

54.

Der König Artur lieſs auf Ostern ein Turnier
Durch seinen Herold überall verkünden.
Wenns möglich ist, säumt nicht, euch einzufinden!
Auch Perceval, der Tafelrunde Zier
Und euer Freund zieht hin; ihr könnt in allen Fällen
Euch ihm vertraun; er danket wie man soll,
Mit Thaten, und er hälts gewiſs für ehrenvoll,
Euch Arturn selber vorzustellen.

55.

Wer einen Platz am Tisch Merlins verdient,
Dem kann ihn Artur nicht versagen;
Ein Sitz ist immer leer, doch wenige nur wagen
Ihn einzunehmen; denn erkühnt
Sich einer und nimmt Platz auf diesem Ehrenstuhle,
Ist er als Mensch und Held nicht dessen werth;
So wird der Grund zum Höllenpfuhle,
Wo den Verwegnen schnell der Rache Gluth verzehrt.

56.

Ihr mögt — denn Gott allein ergründet alle Tiefen —
Vorher mit Ernst euch selber prüfen;
Thut muthig dann, was euer Herz gebeut.
So redet Arbogast mit Vaterszärtlichkeit.
Nun ruften sie verschiedne Pflichten;
Der Ritter gab dem Greis noch manchen Auftrag mit;
Und Arbogast versprach, treu, was er that und litt,
Der jungen Fürstin zu berichten.

57.

Bliomberis läſst nun sich durch sein stolzes Roſs
Längst dem Adour nach Airens Mauern tragen,
Und eilt getrost aufs königliche Schloſs,
Dem theuren Vater nachzufragen.
Er weiſs vom edlen Leodat,
Daſs König Radagond nun selbst an den Verrath,
Durch welchen man den Helden einst gefangen,
Nicht anders denkt, als mit gefärbten Wangen.

58.

Der Ritter steigt im Hof des Schlosses ab;
Der Marschall eilt herzu, neigt seinen Ehrenstab
Von weiten her und heiſset ihn willkommen;
Denn gastfrey ist der Fürst; doch wie man erst von ihm
Den Namen Celian vernommen,
So läuft mit frohem Ungestüm,
Was immer kann, herbey; gleich dicht gedrängten Wellen
Stürzt alles von den Marmorschwellen.

59.

Der König selbst, so bald er nur erfährt,
Der Retter seiner Bundsverwandten
Sey angelangt, hält sich dadurch geehrt
Und fleugt zu ihm; die Damen alle brannten,
Den Mann zu sehn, der so beherzt und klug
In seiner Hand das Wohl von Nationen,
Des Frevels Strafe trägt; man fühlt sich schön genug
Und auch nicht ungeneigt, den Edlen zu belohnen.

60.

Nun tritt er an des Königs Hand
Zum Saal herein; und sieh! mit stärkern Schlägen
Pocht jeder Schönen Herz ihm Huldigung entgegen.
Sie hatte wohl studiert; allein nicht Eine fand
Den rechten Blick, der ihn besiegen sollte.
Es überraschte die Natur
Die Siegbegierigen; sie alle sahen nur,
Und unterlagen dem, den jede fesseln wollte.

61.

Bliomberis nützt die Gelegenheit,
Da Radagond die Ritter alter Zeit
Bis an den Himmel rühmt, ein Wort von Palameden
So schonend, als er kann, zu reden.
Ach! rief der König wehmuthsvoll,
Ich büſste jüngst der Meinen Groll;
Der Held erzürnt, ich seh ihn noch mit Zittern,
Kam angesprengt, stand unter unsern Rittern.

62.

Er trug den heilgen Napf, setzt' ihn hierher und stand,
Den Speer in seiner linken Hand,
Hoch vor uns da; die schrecklichste der Stirnen
War ein Gewitterhimmel, bot
Stillschweigen uns, sein Antlitz schien den Tod
Herab auf uns Betroffene zu zürnen.
Sein Augenpaar glich flammenden Gestirnen,
Durch die der Ewige verstockten Völkern droht.

63.

Nicht Einer unter uns, wiewohl die Kriegsdrommete
Den edlen Rittern sonst Musik, die Kampfgefahr
Willkommen ist, nicht Einer war,
In dessen Seele nicht ein kalter Schauder wehte.
So stand der Schreckliche und schwieg,
Als ob er tief herauf die Stimme ziehen wollte,
Bis sie zuletzt empor wie Donner stieg,
Der erst nur fern und dumpf, dann nah und furchtbar rollte.

64.

Ich gebe meinem Wort gemäfs
In eure Hand diefs heilige Gefäfs.
Erkämpft ists, wie es mir Carlitus aufgetragen.
Wär es so heilig nicht, bey Gott ich braucht' es jetzt,
Dem Besten unter euch den Schedel einzuschlagen.
Euch, König, schützt mein Eid, ihr bleibet unverletzt.
Doch diese hier! — — Ha! mit dem Besten
Des Aquitanervolks möcht' ich die Raben mästen.

65.

Er sprachs; der bittre Schimpf empört
Die Ritterschaft, und jeder greift ans Schwert.
Ich aber fleh mit aufgehobnen Händen
Und überlaut die Edlen an,
Für meiner Ahnen Schuld ihr Blut nicht zu verschwenden.
Drauf kehrt' ich mich zu ihm: beleidigt, edler Mann,
Das seyd ihr, doch von wem? Ihr zürnt auf uns nicht billig;
Wir thaten nichts, und sind auch zum Ersatze willig.

66.

Kein Edler duldet Schmach; drum lös' ich euern Eid;
Ihr seht, verlangt ihr Kampf, mich auch zum Kampf bereit.
Vielleicht wird mich der Tod mit Eurem Schwerte fassen;
Doch eher sterben, Herr! als mich beschimpfen lassen;
Ich bin im Ehrgefühl auch Palameden gleich.
Wohnt aber, wie man sagt, in eurem Herzen Güte;
So nehmet, was ich gern euch zum Ersatze biete,
Nehmt meine Freundschaft an, und nehmt mein halbes Reich.

67.

„Carlitens Sohn mein Freund! Nein, niemals! zwar verdienet
„Ihr eines Bessern Sohn zu seyn,
„Seyd aber doch der seine: Nein!
„Eh ich mit seinem Stamm in Freundschaft lebe, grünet
„Der Schaft der Lanze wieder, fleufst
„Der Flufs Adour zurück, der Schäferhund zerreifst,
„Der Wolf beschützt das Lamm; eh leckt die Löwin, glaubet
„Dem Ritterwort! die Hand, die ihr die Jungen raubet.

68.

„Weh, wehe mir! auch meine Jungen sind
„Mit Tücken mir geraubt; mein armes Weib, mein Kind!
„Wühlt nicht wie Dolche fort, Gedanken!
„Ich will nicht Rache mehr, ich will nicht in die Schranken.
„Doch spracht ihr, Radagond, von schuldigem Ersatz.
„Wohlan so fordre ich, dafs dieser heilge Schatz,
„Das letzte Blut aus des Erlösers Leibe,
„In der befleckten Burg nicht bleibe.

69.

„Zu Arturn sendet ihn; sein Vater Pandragon
„War einst mein Waffenfreund, ihn ehr' ich noch im Sohn.
„Doch sendet ihn, Herr König," setzt er bitter
Und fast mit Hohn hinzu, „durch einen fremden Ritter."
Er sprachs und eilte fort; hielt nicht der Mühe werth
Sich umzusehn nach meinem Rufen;
Er eilte fort; sein ungeheures Schwert
Schlug Funken auf den Treppenstufen.

70.

Im Hofe flog er auf sein Rofs
Mit Jünglingskraft und dann hinaus zum Schlofs.
Wohin? das kann ich euch nicht mit Gewifsheit sagen;
Der Ruf bezeugt, in Arturs Land.
Doch warum liefs' er dann durch eine fremde Hand
Das Heiligthum zum König tragen?
Indessen hat er sich vielleicht nachher bestimmt;
Denn hält wohl ein Entschlufs, den man im Zorne nimmt?

71.

So sagte Radagond; Bliomberis fleht leise,
Dafs man noch heut, wiewohl der Thau das Gras
Schon überzog, den öden Thurm ihm weise,
Wo Palamed gefangen safs.
Der Fürst, auf dessen Stirn man Mifsvergnügen las,
Bezwinget sich und führt ihn aus der Ritter Kreise,
Doch ganz allein, zum Thurm; der Jüngling spricht kein Wort.
Sie wandeln stumm und ernst beym Licht des Mondes fort.

72.

Der bleiche Schein, des Uhus Heulen schreckte
Vom alten Thurm, den Moos und Schutt bedeckte.
Bliomberis ging bey der Fackel Schein
Voll Wehmuth und voll Graun hinein.
Die Fensterchen am Dach umstrickten dicke Gitter;
Hier liefs man einst dem armen Ritter
Die karge Kost, des Tags einmal, herab,
Die man ihm nur zur Qualverlängrung gab.

73.

Ein Eichenblock, an den man ihn geschmiedet,
Stand in der Mitte fest und liefs ihm wenig Raum;
Auch hob der Sohn die Kette kaum,
An der der Vater lag; ein Stein, auf den ermüdet
Das Haupt des Helden sank, dient' ihm als Bett und Tisch,
Oft störten ihn im Schlaf die Schlangen mit Gezisch;
Doch ihren edlen Nachbar stechen
Schien diesen Schlangen selbst ein scheufsliches Verbrechen.

74.

Bliomberis, der auf den Block sich setzt,
Sieht Lettern in den Stein geätzt.
Arlindens Name wars; ihn grub mit einem Gliede
Der Kette, das er scharf gewetzt,
Einst Palamed hier ein: Bliomberis benetzt
Mit Thränen ihn, und küſst und wird nicht müde
Und will nicht fort, wiewohl die Mitternacht
Vorüber ist; der König schöpft Verdacht.

75.

Allein zu groſs den Fremden auszufragen,
Erforscht er nicht des Ritters leidend Herz.
Er steht und schweigt, bis Traurigkeit und Schmerz
Des Ritters Wort' ihm sanft entgegen tragen:
Herr König, Dank für eure Gütigkeit!
Ich kann nicht länger hier verweilen;
Ach! wenn ihr wüſstet, wie — — verzeiht!
Noch diese Nacht, sogleich muſs ich von hinnen eilen.

76.

Mein Herz, das unter dem Gewicht
Von Leiden seufzt, taugt für die Freude nicht.
Die Einsamkeit auf meiner Reise
Giebt mir Erleichterung: ich geh nach Cramalot,
Vertrauet mir zu eurer Huld Beweise
Den heilgen Napf, wie Palamed gebot.
Ich übergeb' ihn treu des Königs eignen Händen;
Auch würde mich der Held gewiſs vor andern senden.

77.

Ich frage nichts, o edler junger Mann,
Sagt König Radagond, und gerne
Vertrau ich euch das Kleinod an.
Doch bey dem Gott, der dort die Sterne
Befestigt hat! an dem, was Palamed ertrug,
Bin ich nicht Schuld; ich bat als Kind mit nasser Wange
Beym Vater einst für ihn und bettelte so lange,
Bis er mich mit dem Zepter schlug.

78.

So sagt der Fürst; ein Knappe bringt indessen
Den heilgen Napf; nun trennet Radagond
Sich von dem Gast und schwört, ihn niemals zu vergessen.
Bliomberis zeucht trauernd fort; der Mond
Versilbert ihm die Thränen auf der Wange,
Indem der groſse Sohn dem groſsen Vater weint;
Die Nachtigall im dunklen Busch vereint
Ihr Leid mit seinem Leid und flötet sanft und bange.

79.

Doch wie der Wolken Dunkel graut
Und allgemach vom aufgehellten Hügel
Der junge Tag mit Lächeln niederschaut;
Da fächeln eines Zephyrs Flügel
Dem zärtlichen Bliomberis
Erquickung zu: wenn die Natur sich freuet,
Verstummt der Schmerz, der Sonne Licht zerstreuet
Auch dann der Seele Finsterniſs.

80.

Der Ritter ziehet fort bis hin, wo die Mayenne
Sich über fette Felder gieſst.
In einem nahen Busch hört er Geklirr und schlieſst,
Daſs man darin scharf auf einander renne.
Er setzt das heilige Gefäſs
In einen hohlen Baum und eilt, den Kampf zu sehen
Und wenn es nöthig ist, der Ritterpflicht gemäſs,
Dem Übermannten beyzustehen.

81.

Ein Ritter liegt, gehüllt in leuchtend Gold,
Mit lautem Murren auf der Erde;
Die Lanze hat sich weit in das Gebüsch verrollt,
Und fiel Bliomberis dem Pferde
Nicht in den Zaum, so wars entflohn.
Er führts dem Liegenden mit Höflichkeit zurücke
Und, groſser Gott! beym ersten Blicke
Erkennet er in ihm den stolzen Clodion.

82.

Ein andermal, mein junger Krieger,
Nicht naseweis, sagt nun mit Hohn der Sieger.
Es war ein langer Mann, so schwarz
Von Kopf zu Fuſs, als wär in Palestinisch Harz
Er und sein stolzes Roſs getauchet.
Castiliens berühmte stolze Zucht,
Das hohe Roſs, dem Muth aus weiter Nase rauchet,
Tanzt unter ihm und höhnt die ungeheure Wucht.

83.

Geschlossen trägt der schwarze Ritter
Den breiten Helm, doch funkelt durch das Gitter
Der tiefen Augen heller Glanz.
Den ungeheuern Schild, der seine Linke rüstet,
Ziert nichts als ein Cypressenkranz.
In weiſser Schrift steht drüber: Mich gelüstet
Nach keinem andern; kalt und stolz
Lenkt er den Rappen in das Holz.

84.

Doch aufgebracht durch seine Rede,
Die schärfer noch als sein gewaltger Speer
Celinens Bruder traf, reitzt ihn zu neuer Fehde
Bliomberis und ruft: O, eilt nicht allzusehr,
Herr Ritter! hier ist noch die Arbeit nicht geendigt!
So matt er auch von Hitz' und Reise war;
Er denket nur an Sieg, nicht an Gefahr,
Und hofft, er habe bald den stolzen Mann gebändigt.

85.

Sie legen stracks die Lanzen ein
Und rennen auf einander, daſs der Hain
Erzittert, krachend bricht an dem Cypressenkranze
Dir, o Bliomberis, die ungetreue Lanze.
Und in dem Augenblick trifft dich mit Blitzgewalt
Des Gegners Speer und wirft dich von dem Pferde.
Er reitet ins Gehölz wie vorher, stolz und kalt,
Und läſst dich sinnlos auf der Erde.

86.

Wie staunte Clodion, als er ihn jetzt erkannt!
Wie freut' er sich, daſs er gemeine Sache
Mit ihm gemacht und, angeflammt von Rache,
Kühn wider seinen Feind gerannt.
Bliomberis hat einst das Leben mir gerettet,
So denkt er nun, Trotz meiner Kälte kettet
Der Edle sich an mich; und ich, ich dankte nicht?
Nein, Clodion! Erwiedrung ist hier Pflicht.

87.

So denkt er zwar, doch ihn betrieget
Sein eignes Herz; nicht was Bliomberis
Für ihn gethan, nur daſs auch er besieget
Vom schwarzen Rittersmann an seiner Seite lieget;
Dieſs schmeichelt ihm, dieſs nur allein ists, dieſs,
Warum in seiner Brust des Hasses Quell versieget.
Wie stehts um euch? fragt er mit Zärtlichkeit,
Indem er sich erhebt und ihm die Rechte beut.

88.

O fragt mich nicht! Ha! muſst' ich das erleben!
So ruft Bliomberis. Sagt nur, wo ist er hin?
Die Lanze brach, o die Verrätherin!
Gewiſs ich will ihn auch noch aus dem Sattel heben,
Und wenn er einen bessern Schluſs
Als Castor hätt', und wenn mit einem Zauberringe
Er angeschmiedet wär, der Mond an Einem Fuſs,
Der Erdball ihm am andern hinge.

89.

Weh mir! ich fasle, bin ein Thor;
Ich bin erniedrigt, denn ich prahle.
O daſs ich heut mit Einem Male
Ganz die Besinnungskraft verlor!
Ein wenig braucht' ich nur den Schenkel anzudrücken,
Nur dieſs zu machen mit dem Zaum,
So fuhr sein Speer vorbey; ich aber hatte Raum
Zum ernstern Kampf mein Schwert zu zücken.

90.

Du siehst mich an, mein edles Pferd,
Mehrst durch dein Mitleid noch die marternden Gefühle!
Du theuerstes Geschenk, nun bin ich dein nicht werth,
Da ich so nah an dem erwünschten Ziele,
Da ich so schimpflich unterlag!
Mein Ruhm entfleugt auf Rabenschwingen;
Nichts hemmt den Flug: ha! könnt' ich diesen Tag
Mit meinem Blut aus meinem Leben bringen!

91.

So klagt Bliomberis. Mein theurer Spieſsgesell,
Beginnet Clodion, das Glück ist ein Rebell;
Es macht dem Tapfersten oft böse Meutereyen.
Im Herzen thront des Helden wahrer Muth.
Und wenn die Faust auch einen Miſsgriff thut,
So ists dem Menschen zu verzeihen.
Der nie Besiegte mag sich freuen:
Nur schreib' er ja davon auch viel dem Glücke gut.

92.

So tröstete der Prinz den Ritter und bekannte,
Dafs vorhin mehr die Noth, als die Gerechtigkeit
Auf seiner Seite war, und dafs er selbst den Streit
Vom Schwarzen, der ihn niederrannte,
Durch manches spitze Wort erzwang.
Ich liebe, fuhr er fort, schmückt gleich kein Fürstenrang,
— Erröthend sprach ers — meine Schöne;
Doch sie verdient, dafs auch ein Diadem sie kröne.

93.

Zwey Stunden fern von hier, geschmückt mit einem Dom,
Prangt ihrer Ahnen Schlofs und spiegelt sich im Strom.
Ihr Vater ist ein Greis, den Gicht und Milzsucht plaget,
Der ungescheut, denkt euch den Eigensinn!
Mir Arabellens Hand auf jeden Fall versaget,
Zög' auf die Werbung auch mein edler Vater hin.
Viel lieber, sagt er, einen Neger
Zum Schwiegersohn, als einen Kronenträger!

94.

Denn diesen rechnet er der Menschheit Plagen an,
Den selbst gemachten Schmerz, die oft verdienten Wehen.
Auch will er nicht hinauf zu seinem Tochtermann,
Er will auf ihn herunter sehen.
So macht der Stolz den Menschen widerlich.
Ja fühlen, fühlen mag er sich;
Doch mit der Leidenschaft des Fürsten so zu spielen,
Der seine Tochter liebt, das heifset nicht sich fühlen.

95.

Und dennoch wird und muſs sie meine Gattin seyn.
Auch liebt sie mich und wartet heute mein,
Hat mich in ihren Parc bestellet,
So bald der erste Strahl des Mondes ihn erhellet.
Jetzt ritt ich hin, doch sieh! mein Roſs trat einen Dorn
Sich in den Fuſs und hinkte von der Wunde.
Vergeblich war mein Zuruf und mein Sporn
Und immer näher kam die mir gegebne Stunde.

96.

Ich wüthete, ich ras'te und beschloſs
Den ersten Reiter von dem Roſs
Herab zu bitten, und wenn Sprechen
Unwirksam wär, auch wohl herab zu stechen:
Und käme Celian, so sollt' er unverhofft,
Das schwur ich mir, mit stolzem Nacken
Mir auf den Grund, nimmt Fama gleich die Backen
Zu seinem Lobe voll; doch sie vergröſsert oft.

97.

Bey Celian, sprach unser Held, bedürfet
Ihr dieses Mittels nicht, auch ist es ungerecht.
Wie? wenn ihr, Prinz, ihm eure Huld versprächt,
Statt daſs ihr ihn vom Rosse würfet.
Jetzt wird das Räthsel aufgeklärt;
Bliomberis vertraut dem Staunenden sein Pferd.
Nehmt, sagt er ihm, und eilet hin und schlürfet
Der Liebe Kelch, so viel ihr dürfet.

98.

Der frohe Clodion fleugt auf dem Rappen fort,
Man siehet in der Luft die hellen Hufe blinken.
Bliomberis bemüht sich an den Ort,
Den ihm der Prinz beschreibt, auf dessen Roſs zu hinken.
Er kam auf ein romantisch Feld
An Arabellens Parc; des Flusses Wellen rauschten
Durchs hohe Gras; hier wartete der Held,
Daſs sie die Rosse wieder tauschten.

99.

Urplötzlich stürzt im Mondschein aus dem Parc
Auf einem hohen Gaul ein ungeheurer Riese
Mit einer Dam' und flieget durch die Wiese.
Die Dame schrie, daſs es durch Mark
Und Bein dem Helden ging; er spornt den wunden Braunen,
Und spornt umsonst; doch jetzt, wer mahlet sein Erstaunen?
Jetzt sprenget Clodion vorbey
Und sieht ihn nicht, und hört nicht sein Geschrey.

100.

Dem Prinzen folgt ein Mann auf einem rothen Pferde,
Dicht an Bliomberis sinkt er herab davon.
Im Bügel hängt der Fuſs, der Kopf schleift auf der Erde.
Zum Glück faſst unser Held den Klepper, wie er schon
Ins Weite setzt, am Zaum; er wickelt den in Riemen
Verstrickten Reiter los, besieht sein Angesicht,
Das zwar befurcht mit blutgen Striemen,
Doch ohne Wunden ist, hilft ihm empor und spricht:

101.

Dankt Gott, daſs ihr nicht schlimmer weggekommen!
O treibt mit mir nicht euern Spott,
So ruft der alte Mann, von Zorn und Angst beklommen;
Hier dieser Arm war einst mein Gott.
Jetzt ist er schwach, und ich bin nah der Grube;
Sonst kämpft' ich selbst für sie und nicht der Königsbube,
Der mir mein armes Kind verführt.
Verflucht sey diese Welt und das, was sie regiert!

102.

Indeſs der Greis noch viele Lästerungen
Gleich einem Höllenstrom von frechen Lippen goſs,
Jagt unser Held, nachdem er auf das Roſs
Des Alten eilig sich geschwungen,
Dem Prinzen nach; er kommt in eine Schlucht,
Wo himmelan sich schroffe Klippen thürmen.
Von weitem hört er schon den Prinzen, wie er flucht,
Und sieht ihn auf den Riesen stürmen.

103.

Nicht ferne steht ein ungeheurer Greif,
Am Höhleneingang vor der Schwelle.
Er miſst wohl siebenmal das Maſs von einer Elle.
Die Farb' ist braun, ein langer schwarzer Streif
Läuft von dem Kopf bis zu dem Schweif;
Ein rother flicht um seine Kehle
Sich rings herum und formet eine Naht;
Und seine Federn sind so starr wie Eisendraht;

104.

Die Klau ist faustdick, mit drey Zacken,
Breit, wie der Grieche sich Neptuns Trident gedacht,
Und stark, um leicht damit den gröfsten Stier zu packen.
Sein Schnabel wie von Stahl, um Felsen zu zerhacken.
Er heult wie ein Orcan, der Helden zittern macht.
Der Riese selbst nimmt kämpfend sich in Acht
Und tritt nicht allzu nah dem grimmen Höhlenwächter,
Dem Schrecken aller Erdgeschlechter.

105.

Der tapfre Clodion, mit dem Verzweiflung ficht,
Bestand den Unhold schon durch eine volle Stunde,
Wiewohl sein Blut aus mehr als Einer Wunde
Den goldnen Panzer färbt; er fühlt die Schmerzen nicht,
Fühlt sich nur matt; es mindern seine Kräfte
Mit jedem Streich sich; da erscheint
Gleich einem Engel nun sein Freund,
Als Mitgefährt' im blutigen Geschäfte.

106.

Schon steiget er vom Rofs, schon auf den Fels hinan.
Ihm jauchzet Clodion und fühlet neue Stärke.
Bliomberis geht rasch zu Werke
Und fällt mit Heldenkraft den hohen Fleischthurm an.
Der Wütherich steht fest auf seinem Stande,
Kämpft wüthender als in des Circus Sande
Ein Auerstier, auf den ein Löwe springt
Und ihn mit scharfen Klaun zum Todeskampfe zwingt.

107.

Vergebens fährt sein hell geschliffnes Eisen
In hundertfach geschlungnen Kreisen
Hoch blitzend um die Ritter her.
Die Ritter wissen seinen Streichen
Bald rechts, bald links mit Klugheit auszuweichen.
Bliomberis begnügt sich nicht mit Gegenwehr;
Sein gutes Schwert durchzischt die Lüfte
Und trifft mit Macht des Riesen linke Hüfte.

108.

Laut brüllt aus ihm die Wuth, Verzweiflung, Lästerung.
Er hinkt dem Greife zu und reifst die starke Kette,
An der er hängt, entzwey; das Thier nimmt seinen Schwung,
Und fliegt, und schiefst herab: Bliomberis, nun rette
Den armen Clodion! der Vogel packet ihn
Beym sammtnen Mantel an; zwar macht der Prinz die Glieder
So bleyern, als er kann und drückt und schwert sich nieder
Und haut empor; doch ach! umsonst ist sein Bemühn.

109.

Der Vogel hat mit fürchterlichem Toben
Ihn eine Spanne schon vom Boden aufgehoben.
Ein Glück, dafs noch Bliomberis
Mit seiner linken Hand, wiewohl er von dem Schilde
Gehindert ward, beym Fittiche das wilde,
Unbändge Thier herunter rifs.
Zwar schreyts und tobt und hackt auf seine Pickelhaube
Mit starkem Schnabel los und läfst nicht ab vom Raube.

110.

Der Riese schöpft indessen neue Kraft,
Und Trotz der breiten Wunde rafft
Er hinkend sich Bliomberis entgegen.
Ein schwerer Kampf! der Ritter weiſs nun nicht,
Auf welchen Feind stürzt er mit seinem Degen,
Da einer rechts auf ihn, der andre links einbricht,
Und jeden einzeln auch zu überwinden, Ehre
Für Lancelot und Artur wäre.

111.

Nach langem Kampf gelingts Bliomberis,
Das Schwert dem Riesen tief tief in den Leib zu tauchen;
Man siehet aus dem breiten Riſs
Des Recken Eingeweide rauchen.
Der Fels erbebt, auf den er klirrend fällt.
Nur Einen Feind hat nunmehr noch der Held;
Er haut auf ihn und hauet wieder
Und abermal, umsonst! zu dicht ist das Gefieder.

112.

Nun aber führt der Ritter einen Streich
Und mäht den linken Fuſs, wo sich die breiten Krallen
Zusammen ziehen, ab; das Scheusal läſst sogleich
Den Prinzen los; es krächzt, daſs alle Klippen hallen,
Es hebet sich voll Angst und fliegt
Empor empor; dann sinket es und fasset
Den eignen Herrn, der röchelnd schon erblasset,
Und heiſs in seinem Blut vor seiner Höhle liegt.

113.

Es kann mit Einem Fuſs die schwere Last nicht heben,
Und hilft sich mit dem Schnabel auch,
Schlägt grimmig ihn dem Riesen in den Bauch.
Dem Riesen giebt der Schmerz das Leben grausam wieder.
Er heulet fürchterlich, der Vogel hält ihn fest
Und schwebt mit ihm einher, die Felsen überschattend,
Den Mond verdunkelnd, bis ermattend
Er ihn herunter donnern läſst.

114.

Er selber sinket nach, nie wieder aufzufliegen,
Weil wüthend ihn des Fuſses Stumpfen brennt.
Nun ists Bliomberis vergönnt,
Auch diesen Feind vollkommen zu besiegen.
Zwar hin und wieder wälzet er,
Die Flügel noch, stellt sich zur Gegenwehr,
Streckt noch den Hals und schlägt noch mit dem starken Schnabel
Verwundend in des Schildes Nabel.

115.

Doch in dem Augenblicke dreht
Bliomberis sein gutes Schwert und mäht
Den Kopf des Unthiers weg; das Blut spritzt wie aus Röhren,
Und in dem Blute steht der Held.
Sein Freund hat unterdeſs sich ganz erholt und fällt
Ihm dankend um den Hals. Die beyden Freunde hören
Tief in der Felsenkluft der Wehmuth leisen Ton;
Sie ists, sie ists! ruft jauchzend Clodion,

116.

Und eilet schneller als Gedanken
Der Höhle zu, um die sich Ranken
Von wilden Reben ziehn, doch kann er nicht hinein;
Es liegt davor ein ungeheurer Stein.
Er rufet der gefangnen Schönen
Den Trost der Rettung zu und süfse Schmeicheleyn,
Dann stämmt er sich und will den Stein
Entfernen, doch der Stein scheint seine Müh zu höhnen.

117.

Vergebens schwitzt der Prinz und stöhnt und keicht.
Lafst michs versuchen, rief Bliomberis und rückte
Den schweren Stein hinweg: fürwahr es ist nicht leicht,
So sagt' er schonend, und mir glückte
Es eben nur. Kein Wort erwiedert Clodion,
Doch schmeichelts ihm, dafs der bescheidne Sohn
Des grofsen Palamed sich nach so vielen Proben
Der Stärk' und Tapferkeit nicht über ihn erhoben.

118.

Zwar schwächt den Prinzen auch der grofse Blutverlust,
Da immer noch die Wunden rieseln.
Doch ist der Liebende sich dessen nicht bewufst.
Er stürzt hinein. Auf einem Sitz von Kieseln
Ruht Arabelle, denn sie kann
Vor Schrecken noch die Füfse nicht bewegen.
Ihr Ritter kniet vor ihr und schweigt und betet an;
Und Thränen stürzen ihm entgegen.

119.

Indeſs der Prinz sie in die Arme schloſs,
Und seine männliche mit ihrer sanften Seele
Durch einen Kuſs zusammenfloſs:
Besah Bliomberis die Höhle.
Sie war gewölbt, gleich einem Saal; die Kunst
Half der Natur; die breite Rückwand nahmen
Drey groſse Fenster ein, durch die der feuchte Dunst
Hinaus zog und herein der Sonne Strahlen kamen.

120.

Groſs ist der Raum und hell, und überall
Sind Waffen aufgehäuft und Schätze, nach dem Streite,
Und oft auch ohne Streit, des Ungeheuers Beute.
Ganz nahe brüllt und blökt im weiten Stall
Das Horn- und Wollenvieh, und fette Ziegen meckern.
Von nahen Weiden raubt' er sie
Mit List und mit Gewalt; so fehlt' es ihm an leckern
Gerichten, seinem Greif an fetter Nahrung nie.

121.

Wer kriecht, indem die Kräfte schwinden,
Laut ächzend dort herein? Es ist der freche Greis.
Bliomberis, noch jetzt von hohem Eifer heiſs,
Läſst ihm des Zorns so viel empfinden,
Als ein rebellischer, ein eitler Thor verdient,
Der Gott zu mustern sich erkühnt.
Doch Clodion und Arabelle stehen
Verwirrt, voll Ehrfurcht auf, so bald sie ihn nur sehen.

122.

Sie heben ihn zu einem Sitz empor,
Er weint, er freuet sich und hängt an seinem Kinde
So liebevoll, er flistert so gelinde
Verweise, ja wohl gar Erinnrung in ihr Ohr,
Wie sehr sie schuldig sey, dem guten Gott zu danken.
Bliomberis erstaunt, da so der Alte spricht.
Er hielt ihn erst für einen Bösewicht;
Doch diese Rede macht sein Urtheil wieder wanken.

123.

Der Schmerz hat ihm vielleicht sonst das Gehirn verrückt,
Denkt er für sich; der Greis hingegen blickt
Ihn prüfend an, und fühlt sich angezogen.
Was seh ich? ruft er aus, den Blick auf Clodion.
Der goldne Prunk voll Blut! der Panzer ist verbogen!
Ihr dauert mich; und seyd ihr gleich ein Königssohn,
So bleibt der Mensch doch Mensch, und meiner Tochter wegen
Vergiefst ihr Blut! Kommt mit; sie soll euch treulich pflegen.

124.

Auch ihr, o fremder Ritter, seyd
Willkommen in dem Schlofs; es brauchet,
— Irr' ich mich nicht in euch — vielleicht nur kurze Zeit,
Bis euer blinder Hafs verrauchet,
Und Freundschaft gegen mich in euerm Busen flammt.
Gesinnungen, die schon durch Jahre sich verbargen,
Verrieth ein Augenblick; doch prüft, eh ihr verdammt!
Ich denke so aus Zwang; wer kann es mir verargen?

125.

Er sprachs; indeſs kam seiner Diener Schwarm
Mit Fackeln an; sie boten ihm den Arm.
Er stieg in einen goldnen Wagen,
Mit ihm, auf sein Geheiſs, die Schöne, Clodion
Und unser Ritter auch; mit zärtlich sanftem Ton
Begann er jetzt die Tochter auszufragen.
Doch da vor Scham kein Laut von ihrer Lippe brach,
Fing Clodion mit Anstand an und sprach:

126.

Mein Leben hängt an Arabellen,
Und ihr versagtet mir den Zutritt in das Schloſs.
Wo ist der Mann, der nicht in solchen Fällen
Sich viel erlaubt? Grausamer Maragoſs,
Ich brauchte List; sonst fliehet
Mein Herz den Namen List und achtet sie für Schmach.
Allein ihr kennt die Liebe ja; sie ziehet
Den Löwen stolz an Rosenketten nach.

127.

Ich kam in euern Parc, wohin sie mich bestellte,
So bald der erste Strahl des Mondes ihn erhellte.
Das untre Thor blieb offen stehn,
Damit ich unbemerkt dadurch zurück mich zöge.
Kaum war ich da, als mir der Dame Klaggetön
Zum Ohre drang; ich flog durch die verschlungnen Wege
Des Parcs zurück; da schoſs mit dieser theuren Last
Der Ries' an mir vorbey und überritt mich fast.

128.

Mein Pferd war fern davon an einen Baum gebunden;
Ich blitzschnell hin, hinauf und nach!
Und ich, so sagt der Greis, saſs denkend im Gemach
Als ich vernahm, was ihr euch unterwunden.
Gleich lieſs ich satteln, ritt allein,
Zu ihrer Schonung, in den Hain
Und sah im Mondschein, noch erbeb' ich von dem Schrecken!
Sie mir entführen von dem Recken.

129.

Ich eilte nach; am offnen Thor,
Durch das der Riese sich gewiſs hereingestohlen,
Flogt ihr, o Clodion, mir vor;
Ich immer nach und hofft' euch einzuholen,
So matt ich war, so siech und waffenlos.
Mein Blut begann dadurch bald heftiger zu wallen;
Der Schmerz der Gicht ward unerträglich groſs,
Ich war vom Gaul herab gefallen.

130.

So spricht der Greis, und alle drey
Vereinigen sich jetzt, Bliomberis zu danken.
Sie kommen auf das Schloſs; ein herrliches Gebäu,
Gleich einer Königsburg! die Liebe pflegt den Kranken.
O schöne Zeit, wo noch der Damen Hand
Die Blumen zu der Heilung pflückte,
Den Saft der Pflanzen sanft in offne Wunden drückte,
Die dann die Zärtlichkeit verband!

131.

Indefs der Prinz, besorgt von Arabellen
Und ihren Dienerinnen, traurt,
Dafs keine Ströme Bluts aus seinen Wunden quellen,
Und seine Cur vielleicht nur wenig Tage daurt,
Führt Maragofs durch zwanzig Prunkgemächer
Den Helden in sein Cabinett.
Zur Ruhe ladet hier ein sammtnes Ruhebett;
Und zum Genusse goldne Becher.

132.

Mit Büchern überdeckt ist jede Marmorwand,
Wohl eine schönere Tapete
Als je der Belgier mit bunten Faden nähte,
Und von den Indiern gesandt.
Der Schlofsherr bat den Gast, sich mit den süfsen Gaben
Des Weinstocks nach dem Kampf zu laben;
Er bat sodann, mit Ernst im Angesicht,
Um freundliches Gehör, um Tadel, Trost und Licht.

EILFTER GESANG.

1.

Herr Ritter, sagt der Greis, in meinen Jugendtagen
War ich ein andrer Mann und habe nicht zur Zier
Das Ritterschwert am Gurt getragen.
Durch Edelmuth erwarb ich mir
Das schönste, beste Weib. O meine Geldibere,
Du starbst, du bist dahin, noch weint
Um dich, noch spricht mit dir dein unglückselger Freund,
Als ob das Grab bloſs für den Körper wäre.

2.

Nur Arabella war die Frucht von einer Eh,
Die alle Speisen mir am Lebenstische würzte
Und sieben Jahre lang mich auf die höchste Höh
Des Erdenglücks erhob; von dieser Höhe stürzte
Mich Geldiberens Tod herab;
Auch tobte bald darauf die Gicht mir durch die Knochen.
Gern hätt' ich lebenssatt den schweren Pilgerstab
Auf der Geliebten Gruft zerbrochen.

3.

Doch schmiedete die Liebe für mein Kind
Mich an die schreckliche Galeere
Des Lebens an; denn glaubt, seit Geldibere
Und die Gesundheit mir auf stets entflohen sind,
Kann ich, trotz allen todten Schätzen,
Die mir mein Vater liefs, und die ich noch vermehrt,
Auf dieses Leben kaum den Werth
Der Sclaverey auf Ruderbänken setzen.

4.

Todt für Turnier und Kampf, da Krankheit alle Kraft
Aus dem einst festen Arm gezogen,
Bestimmt' ich mich zur Geistesritterschaft.
Denn, sagt' ich mir, auch graue Weise zogen,
Wiewohl ihr siecher Leib zu Haus
Im Kerker blieb, auf Abenteuer aus.
Sie kämpften wider Wahn und Vorurtheil, die Drachen,
Die an dem schönen Schlofs der Dame Wahrheit wachen.

5.

Ich lernte bald die Schriften, die Athen
Und Rom uns hinterliefs, mit Fertigkeit verstehn.
In mein geblendet Auge glänzten
Am ersten Anaxarch, Leucipp und Hippias!
Zwar Anfangs las ich sie mit Abscheu und mit Hafs;
Ich glaubte, dafs sie nur ihr Haupt mit Gift bekränzten,
Mit Blumen, deren Aushauch Tod
Den Seelen, Untergang der besten Hoffnung droht.

6.

Noch kämpfte wider sie der alte, blinde Glaube,
Den ich geerbt und nicht geprüft;
Er schwand, je mehr ich mich in ihren Geist vertieft.
Doch weil ich niemand gern den süſsen Irrthum raube,
Hatt' ich zu schweigen immer Kraft;
Nur heut entfuhr mir in der Leidenschaft
Ein Theil; der Theil empört, hört man ihn abgerissen;
Darum, gefällt es euch, sollt ihr das Ganze wissen.

7.

Hört! Dehnung und Gedanke heiſst
Das groſse Paar, das überall sich findet;
Der letztere gehöret für den Geist,
Indeſs die erstere der Körper Wesen gründet.
Doch beyde, Geist und Körper, sind gezeugt
Aus der Materie, die ewig jung, wie Hebe,
Und ewig fruchtbar bleibt; durch feineres Gewebe
Hat sie den Geist geformt und mit Idee gesäugt.

8.

Drum ist er zarter, als sein Bruder,
Voll Thätigkeit, geschwinde, leicht bewegt;
Und mancher Philosoph hat dieses Weltalls Ruder,
Entzückt von ihm, in seine Hand gelegt
Und predigt uns, daſs wir aus Gnaden
Des höchsten Geistes sind, daſs der die ersten Faden
Der Körperwelt geknüpft und aus der langen Nacht
Des Chaos sie und uns durch Kunst hervor gebracht.

9.

Ein schön System! nur schlimm! Erfahrung widerstrebet,
Der Eine Stern für den, der redlich Wahrheit sucht!
Muſs in der Mutter nicht die Frucht
Schon wohl gebildet seyn, eh sie der Geist belebet?
Der Körper also ists, woraus sich allgemach
Der Geist entwickelt; Körper waren
Die ersten Wirkungen der langen, undenkbaren,
Ernsthaften Ewigkeit, und Geister kamen nach.

10.

Wahr ist es, hören wir die Theologen — rasen;
— Was heilig diese Zunft in Fieberträumen spricht,
Verdienet wohl gelindre Namen nicht —
So hat ein Gott den Geist uns eingeblasen.
Allein entstand durch einen solchen Hauch
Der Theologen Gott, der Geist der Geister, auch?
Und müssen wir nicht eingestehen,
Daſs wir die Geister fast aus Körpern werden sehen?

11.

Es äuſsert sich der letztern Zeugungskraft
Mit jedem Augenblick, macht Geister, oder schafft
Doch die Gelegenheit, daſs sie entstehen können.
Doch wer vermag den seltnen Geist zu nennen,
Der einen Körper schuf, ja nur Gelegenheit
Zu dessen Daseyn gab? Noch mehr! Der Geist verdanket
Dem Körper alles; er gedeiht,
Wenn er gedeiht, erkrankt, wenn er erkranket.

12.

Der Geist hat also nicht das grofse Herrscherrecht,
Das ihm der Wahn der Meisten eingeräumet;
Der Körper herrscht, der Geist ist nur der Knecht:
Denn kommen ihm, so grofs er sich auch träumet,
Nicht was er hat, Gewandtheit, Stärke, Ruh
Von seinem Herrn, dem Körper, zu?
Selbst die Ideenkost, wie kann er sie gewinnen?
Von Körpern nur, durch körperliche Sinnen.

13.

Doch, sagt man mir vielleicht, durchspäh den Erdenball,
Durchspäh die Sphären selbst, und dein System wird wanken;
Denn Ordnung triffst du überall,
Und die entspringet nur aus Reihen von Gedanken.
Was? die Gedankenreihe nur
Könnt'Ordnung zeugen? Sprich! Wie wachsen Baum und Pflanze?
Ist jedes nicht, obgleich es keine Spur
Von Denkkraft hat, das ordentlichste Ganze?

14.

Und was gewinnt ihr Frommen, die ihr gern
Euch einen Gott als Schöpfer und als Herrn
Des Weltgebäudes denkt? Ihr häuft nur Hypothesen
Und könnt' doch nie das grofse Räthsel lösen.
Kann diese Welt, weil alles sich so schön
Darin zur Ordnung fügt, nicht ohne Herrscher stehn;
So sagt mir, wen ihr doch dem grofsen Ordnungswesen,
Das diese Welt beherrscht, zum Herrscher auserlesen?

15.

Auch rühmet mir die Ordnung nicht zu viel.
Wenn gleich das Physische durch gutes Federspiel
Sich noch im Gang' erhält, so schwanket
Doch das Moralische, der Schöpfung Meisterstück,
— So nennt ihr ja den Menschen — dieser wanket
Stets zwischen Tugenden und Lastern, zwischen Glück
Und Unglück, irrt, wenn er nach Wahrheit spähet,
Weifs nicht, woher er kommt, und nicht, wohin er gehet.

16.

Allein was sag' ich noch, er wankt? Er wanket nicht.
Er ist, damit ich ihn mit einem Wort beschreibe,
Zu seiner Qual ein Bösewicht.
Ihr bebt zurück, ihr denkt ich übertreibe.
Betrachtet ihn nur selbst! Ein Tropfen Feuchtigkeit
Erzeuget ihn; er wächst heran, ernähret
Sich kummervoll, verschläft die halbe Lebenszeit,
Begattet sich, wird alt, fällt hin und wird zerstöret.

17.

Er ist das traurigste der Thiere; gehet nur
Aufs Feld und in den Hain; dort deckt die wilden Brüder
Ein angebornes Kleid, mit Haar und mit Gefieder,
Indessen wir, von der Natur
Stiefmütterlich versorgt, bey unserm Eintritt klagen,
Und nackt im grofsen Krankenhaus
Statt Glück uns Jammer nur erjagen;
Bis uns der Tod ruft: Fort! hinaus!

18.

Selbst die Vernunft, so hoch von Thoren angeschlagen,
Was ist sie, als ein Blitz, der unsers Kerkers Nacht
Von Zeit zu Zeit erhellt und fürchterlicher macht?
Sie heilet nicht, sie mehrt nur unsre Plagen
Und spricht von Heilung stets; denn weis't ihr schwarzer Stab
Nicht unter Freuden selbst uns immer auf das Grab?
Beglücktes Vieh, das sie nicht necket,
Und das den Tod, erst wenn er da ist, schmecket!

19.

Auch für das Leben selbst, wie schlecht sind wir versorgt!
Wir können nicht die leichte Luft durchsegeln.
Das Schwimmen haben wir den Thieren abgeborgt
Und viele Künste noch; wir üben sie nach Regeln
Und sind doch weit zurück; die Thiere brauchen nicht
Erst Übungen und langen Unterricht.
Geschicklichkeit und Kunst ist ihnen angeboren,
Sie sind zu Lieblingen des Schicksals auserkoren.

20.

Seht her! ich mit Vernunft so hoch begabtes Thier,
Ich tauschte gern mein Loos mit diesem Hunde hier,
Ihn foltert höchstens nur ein gegenwärtig Übel,
Kein fernes künftige, noch ein verlornes Gut.
Sein Leben ist Genuſs; er friſst aus seinem Kübel
Zufriedenheit und guten Muth;
Indessen ich Verdruſs aus schön getriebnem Golde
In mich zu schlucken, noch drey Köche mir besolde.

21.

Und doch behauptet man, daſs Vorsicht diese Welt,
Daſs sie ein Gott, ein weiser Gott regiere,
Der als Monarch uns arme Menschenthiere
Durch sein Gesetz in Ordnung hält.
Wohl scheint er ein Monarch, weil er bey Qual und Leiden
Der Unterthanen sich erfreut.
Wie in dem Orient aus lauter Gütigkeit
Der Fürst erlaubt, den Bauch sich aufzuschneiden.

22.

So sprach mit Heftigkeit der arme Greis; es floſs
Ihm desto schneller von dem Munde,
Weil er die Lästerung im Herzen längst verschloſs.
Die faltenvolle Stirn war ähnlich einem Grunde,
Den tief der Pflug gefurcht; die Lipp' entfärbte sich,
Das Auge, das den Todtenlampen glich,
Sah unter fürchterlichen Grauen
Und starr hervor aus den gesenkten Brauen.

23.

Bliomberis sieht mitleidsvoll ihn an
Und schämet sich, daſs er den kranken Mann
Für einen Bösewicht gehalten.
Mit holder Freundlichkeit, die nach und nach die Falten
Von dieses Timon Stirne führt,
Antwortet er: ich sehe tief gerührt,
Wie viel ihr armer Mann durch lange Schwermuth leidet,
Die alles um euch her in Nacht und Dunkel kleidet.

24.

Nur sie vernünftelt euch zum Unglückssohne, sie
Schafft Eingang leicht zu eurem Herzen
Der kläglichsten Philosophie.
Hört, was die Freundschaft räth, zur Lindrung eurer Schmerzen.
Entzieht, entreifset euch der bösen Einsamkeit;
Unheilbar wird durch sie der Seele Leid;
Die schmeichelhafte Ruh, die sie gewährt, betrieget.
Nicht Schlummer, Ohnmacht ists, worin ihr Armer lieget.

25.

Ihr wachet auf, dann fühlet ihr
Nicht nur den alten Schmerz noch völlig ungelindert,
Auch jede Kraft, dem wüthenden Vampyr
Zu widerstehn, in jeder Nacht vermindert.
O ihr bedürft für Leib und Geist jetzt Arzeneyn,
Um wieder Ruh und Glück zu finden.
Zum Seelenarzt nehmt mich: ihr schweigt? Schlagt immer ein!
Und nun zuerst ein Wort von euern Gründen.

26.

So unauflöslich, als ihr glaubt,
Sind diese Gründe nicht, durch die ein Schwarm Sophisten
Dem Himmel seine Rechte raubt,
Und sich und euch die Ruh; doch diese Gründe nisten
In euerm Geist, wie in dem Felsenspalt
Die schrecklichen, die menschenscheuen Eulen.
Vielleicht verjag' ich sie bald mit der Wahrheit Pfeilen
Aus ihrem alten Aufenthalt.

27.

Ihr glaubt, dafs jeder Geist aus Körpern werden müsse,
Weil in der Mutter stets die Frucht gebildet wird,
Eh sie der Geist belebt; allein mich dünkt, ihr irrt
In dem gefährlichsten der Schlüsse.
Denkt euch, ein Mann, der nie ein Schiff gesehn,
Erblicket eins, wenn eben dessen Segel
Der Nordwind schwellt, und zieht daraus die Regel:
Aus Segeln mufs der Nord entstehn.

28.

Nicht besser schliefset ihr; der Geist ist so verschieden
Vom Körper, als der Nord es von dem Segel ist,
Wiewohl auch er es füllt, regieret und durchfliefst.
Doch mit dem Gleichnifs weg! ich gebe mich zufrieden,
Wenn ihr mich lehrt, wie durch die Zeugungskraft,
— Denn die Materie kann doch den Stoff nur geben —
Der Geist entstehn mag, er, der mit der Eigenschaft
Zu denken prangt, durch den die Körper leben.

29.

Wann hat ein leblos Ding ein lebendes erzeugt?
Und wann hat die Natur die Ordnung so verletzet?
Sagt, dafs die Löwin Adler säugt,
Die sie gebar, der Adler Löwen ätzet,
Die seinem Ey entkrochen sind;
Sagts, haltet es für wahr und fordert andre blind
Zum Beyfall auf; ich will es euch erlauben;
Nur ich kann nicht Deukalione glauben.

30.

Auch fürcht' ich sehr, dafs jene Sclaverey,
Worin der Geist nach eurer Meinung schmachtet,
Wenn nicht erträumt, doch übertrieben sey,
So wie das grofse Bild, das ihr vom Körper machtet.
Wahr ists, der Geist, der durch den Körper fühlt,
Wächst, siecht, genes't mit ihm; kein Bund war jemals treuer.
Allein gesteht, auch Orpheus spielt
So trefflich nicht, wie sonst, auf der verstimmten Leyer.

31.

Ist Orpheus drum des Saytenspieles Knecht?
Und hat der Feldherr nicht das volle Herrscherrecht,
Weil er allein den Krieg nicht führet
Und eines Heers bedarf? Wer aber macht den Plan,
Wer überdenket ihn, wer führt die Schaaren an?
Er ist des Heeres Geist, und nur der Geist regieret.
Er untersucht, er prüfet den Bericht
Der Sinne durch Vernunft und glaubt ihm blindlings nicht.

32.

Von ihm geht Ordnung aus. Zwar sagtet ihr, die Pflanze
Ist, ohne dafs sie eine Spur
Von Denkkraft zeigt, das ordentlichste Ganze.
Von einer aufgezognen Uhr
Könnt' eben so der Unerfahrne schliefsen.
Denn Uhr und Pflanze sind mit Ordnung ausgeschmückt,
Im Bau von beyden sind Ideen ausgedrückt
Und Zwecke, welche nur in einem Geiste spriefsen.

33.

Allein wir Frommen, wie der Spott
Uns immer nennen mag, gewinnen durch den Gott,
Den wir uns denken, nichts, wir häufen Hypothesen
Und können dennoch nie das groſse Räthsel lösen.
Begreift uns recht! Die Welt kann nicht durch sich allein,
So sagen wir, es muſs ein Herrscher seyn.
Auch zeiget sich durchaus durch die Naturen
Ein höhrer Geist in Millionen Spuren.

34.

Wie wenn man nun ein Stück der schönsten Symmetrie
Von Polyclet euch wies' und dann das Urtheil fällte,
Der Meiſsel, bloſs allein der Meiſsel machte sie,
Euch aber einen Thoren schälte,
Weil ihr versichert wärt, des gröſsten Meisters Hand
Hab' ihn geführt; nur die, geleitet durch Verstand,
Könnt' ein so schönes Werk, wo alle Theile Normen
Für Künstler sind, zu weisem Zwecke formen.

35.

Was aber hilft es uns, daſs höherer Verstand
Die Welt gebaut, geht mit ihm nicht die Güte
Bey der Regierung Hand in Hand?
Euch ist der Mensch, für welchen jede Blüthe
Des schönsten Glücks zu Früchten reifen soll,
So wie ihr ihn beschreibt, verächtlich, jammervoll,
Ihn nöthiget sein täglich neues Leiden
Das Loos der Thiere zu beneiden.

36.

Wahr ists, man hört von allen Seiten schreyn;
Es gehet schlecht, so oder so solls seyn!
Doch ists den Schreyern mit den Klagen
Nicht völlig Ernst; denn wenige nur wagen,
Durch eigne Wahl bestimmt, den grofsen Schritt hinaus
Aus dieser schlechten Welt, aus diesem Krankenhaus.
Die Lebensliebe machts, könnt ihr zur Antwort geben;
Und eben die beweis't, es sey ein Glück, zu leben.

37.

So gar der Schmerz ist öfters Wohlthat nur;
Er ruft dem Trunkenbold, er ruft dem Wollüstlinge,
Dem Schlemmer zu: Halt ein! er heifst, weil noch geringe
Die Krankheit ist, den Kranken an die Cur
Und an die Selbsterhaltung denken.
Oft brauchet Gott den Schmerz, um Wollust uns zu schenken.
Glaubt ihr, dafs Sättigung ein solch Vergnügen wär,
Schritt' ungestüm der Hunger nicht vorher?

38.

Doch dafs ihr gar das Loos des Viehs beglückter preiset,
Als unser Loos, diefs, Maragofs, beweiset,
Wie krank und wie verstimmt ihr seyd.
Hängt nicht das Glück von der Empfindlichkeit
Und ihren Graden ab? und wähnet ihr, die Taube,
Wiewohl das zärtlichste, wiewohl das treuste Thier,
Empfinde je so viel als wir,
Wenn uns die Liebe winkt in ihrer Myrtenlaube.

39.

Wir lernen von dem Thier; doch dieses ist nicht Schmach,
Es ist Verdienst; wir forschen jeder Quelle
Der Wissenschaft mit Durste nach;
Und drum behaupten wir die allererste Stelle.
Nennt mir das Thier, das nicht dem Menschen weicht.
Vergebens deckt den Fisch das Silber seiner Welle,
Es fängt ihn unsre Kunst, so wie trotz seiner Schnelle
Den Vogel in der Luft der schnellre Pfeil erreicht.

40.

Auch Thiere wissen wir zu zwingen,
Die hundertmal mehr Kraft von der Natur empfingen.
Diefs lehret uns die grofse Meisterin,
Die heilige Vernunft, die unser Wesen adelt,
Die jeder ehrt, auch dann, wenn er sie tadelt.
Denn dann auch zeigt er noch auf ihr Orakel hin,
Beweis't durch sie sein Recht in diesem Streite
Und ruft dem Gegner zu; sie steh auf seiner Seite.

41.

Ich will nicht erst mit rednerischer Zier
Die Freuden der Vernunft euch mahlen:
Die süfse Sättigung der schönen Wifsbegier;
Den edlen Stolz, der, feind dem Prahlen,
Sich selbst doch sagen darf: ich werfe meine Strahlen
Noch auf die Nachwelt hin und Enkel danken mir;
Die Wonne, trotz dem Neid' und seinen Unholdinnen,
Der Zeitverwandten Herz und Achtung zu gewinnen.

42.

Ihr scheltet die Vernunft, daſs sie uns immer neckt
Und unsre Phantasie mit fernen Übeln schreckt;
Das heiſst, ihr flucht dem Freunde, der vor Mördern
Nicht bloſs euch redlich warnt, auch Rath und Hülfe giebt,
Um eure Sicherheit und Wohlfahrt zu befördern.
Doch wenn uns die Vernunft zuweilen auch betrübt,
So zeigt sie doch auch ferne Güter
Und schickt der Hoffnung Strahl in finstere Gemüther.

43.

O Vorzug, der allein den Menschen eigen ist!
O Hoffnung, Himmelskind! die unser ganzes Leben
Mit ihrem Zauberhonig süſst.
Sie lehret uns den Blick hoch über Grüfte heben,
Wo unser Pilgerkleid der Wurm Verwesung nagt;
Sie flistert uns mit Engelzungen
Die Freudennachricht zu: „Seyd gutes Muths! es tagt
„Nach dieses Lebens Dämmerungen.

44.

„So viele Kraft, so viele Thätigkeit,
„Die in der kurzen Lebenszeit
„Hier unentwickelt liegt, und die ihr selbst nicht kennt,
„Der Durst nach Wissenschaft, nach Glück, der in euch brennt,
„Und die Erfahrung, daſs kein Trieb,
„Den die Natur ertheilt, je unbefriedigt blieb,
„Dieſs alles zeugt, du sollst unsterblich leben,
„Zum höchsten Ziel unendlich streben.“

45.

Ihr selbst gestandet ja, ihr weinet oft und sprecht
Zu eurer theuren Geldibere,
Als ob das Grab bloſs für den Körper wäre.
O glaubt es fest! ihr habet noch ein Recht
An ihre Zärtlichkeit, und sie umschwebt euch Armen
Mit Liebe und mit heiligem Erbarmen,
Und führte gern an ihrer Strahlenhand
Euch zu der Ruh zurück, die ihr von euch verbannt.

46.

O schaut zurück auf manche Trauerscenen
In eurer Jünglingszeit! habt ihr nicht damahls oft,
Das Herz von Sorgen schwer, das Auge naſs von Thränen,
Zum Himmel aufgesehn und Lindrung euch erhofft?
Sprach Geldibere nie? Mein Freund, warum uns kümmern?
Einst wird uns wolkenlos des Glückes Sonne schimmern.
Die schimmert ihr bereits in einer bessern Welt,
Wo ihre Freuden nichts als euer Gram vergällt.

47.

Sie ists, die jetzt für euch aufs zärtlichste noch sorget,
Die heut für euch der Freundschaft Stimme borget;
Sie ist es, die durch mich zu euerm Herzen spricht:
Hört auf, Geselligkeit zu meiden
Und thut aus Eigensinn nicht auf die besten Freuden
Des heiligen Geschenks Verzicht.
Dann wird der Peiniger, der Argwohn bald verschwinden,
Ihr werdet mit der Ruh die Gottheit wieder finden.

48.

Als hier Bliomberis die lange Rede schloſs,
Ergriff, gerührt und schweigend, Maragoſs
Des Jünglings Hand, er kehrte seine Augen
Nicht weg von ihm; es schien, als wollt' er Ruh,
Zufriedenheit und Glück von diesem Antlitz saugen;
Und endlich rief er schluchzend: Du,
Wer du auch immer bist, es strömt, gleich einem Öhle,
Von deinem Mund in meine wunde Seele.

49.

Du redest mir die alte Zeit herbey,
Du weckst Empfindungen, die fast bey mir erstorben,
Du zeigest mir, daſs unter meiner Spreu
Noch manches Körnchen unverdorben
Und künftig noch als Same brauchbar sey.
Mir ahndet jetzt, daſs finstre Grübeley
In Labyrinthen sich verliere
Und nicht zum Glück, nicht zu der Wahrheit führe.

50.

Es ahndet mir, Gott lasse sich
Viel schwerer vom Verstand als von dem Herzen finden;
Der Köhlerglaube sey wohl nicht so lächerlich;
Die Mädchen, die den Kranz um heilge Bilder winden,
Seyn näher ihrem Gott, als der auf dem Gerüst
Der Schule hoch stolzierende Sophist,
Der nicht zu Gott sich hebt, der Gott zu sich erniedert
Und die Unendlichkeit in seinem Nichts zergliedert.

51.

O wunderbarer junger Mann,
Nehmt mich von heut zu euerm Schüler an.
Versprecht mir lange noch auf meinem Schloſs zu weilen,
Ich will dafür mit euch, was ich besitze, theilen.
Mein Kind, dafern es euch gefällt,
Dafern euch Liebe nicht in andern Banden hält — —
Doch ich vergesse! — — sagt, wie kann ich oft euch sehen!
Wie gern will ich mit euch den Pfad der Wahrheit gehen!

52.

Bliomberis nützt diesen Augenblick
Zu seines Clodion und Arabellens Glück.
Zwar anfangs brauset ihm der Fürstenhaſs entgegen,
Der Maragossens Brust durchtobt.
Doch er laviert, bis sich die Wellen legen,
Preis't dann den Frankenhof, preis't Pharamunden, lobt
Den Prinzen, gönnt ihm ganz des letzten Kampfes Ehre,
Als ob nur Clodion der Dame Retter wäre.

53.

Ihm hilft das Herz des guten Maragoſs,
Schon weich gemacht durchs Blut, das Clodion vergoſs,
Und die gerechte Furcht, daſs diese Raubgeschichte,
Verbreitet und gezeigt in einem falschen Lichte,
Dem guten Ruf des Mädchens schaden kann.
Auch ruht der Held nun nicht, bis Maragoſs erkläret,
Er wähle Clodion zu seinem Tochtermann,
Wenn Pharamund es wünscht und feierlich begehret.

54.

Nun liebt der Prinz den Freund mit so viel Innigkeit,
Daſs er ihm willig seine Gaben
Und seine Tugenden und seinen Ruhm verzeiht.
Gefälligkeit und Liebe haben
Den Stolzen umgeformt, und wenn ein Rückfall dräut,
So scheucht ein ernstes Wort aus Arabellens Munde
Das Hochmuthsfieber weg und wirkt Geschmeidigkeit;
Der Prinz genes't nicht bloſs von seiner Wunde.

55.

Bliomberis, eh er das Schloſs verläſst,
Entlockt dem Wirth ein feierlich Versprechen,
Er woll' in Turnay bey dem Stechen
Um der Prinzessin Hand am nächsten Täuferfest
Mit Arabellen selbst erscheinen.
Getrösteter zieht er nun an der Themse Strand;
Doch schmerzt die Trennung. Alle weinen,
Und Clodion ergreift mit Feuer seine Hand.

56.

O edelster der Menschen, so beginnet
Der gute Prinz, dafern ein andrer Mann,
— Oft lacht das Glück den minder Tapfern an, —
Celinens Hand in dem Turnier gewinnet;
So werf ich ihm den Fehdehandschuh vor,
Und ständ' er schon mit ihr am Kirchenthor.
Siegt er auch dann, so geh er von des Bruders Leiche,
Daſs er mit Blut die Hand der Schwester reiche.

57.

Der Abenteuer Zeit ist aus.
Nach dem Verlaufe zweyer Wochen
Mufs ich zurück in meines Vaters Haus.
Ich habe manchen Speer nicht ohne Ruhm gebrochen
Und steh nun würdiger an seinem hohen Thron.
Der König wisse, was sein Sohn
Dem Celian verdankt, den jauchzend Fama preiset,
Und der sich bald vor unsern Schranken weiset.

58.

Indefs beruhige sich meiner Schwester Herz:
Ich will die Thränen, die der Schmerz
Ihr abgeprefst, in sanfte Freudenzähren
Verwandeln; immer soll sie eure Thaten hören.
Doch nun, weil euch der Ruhm nicht länger Zeit erlaubt,
Zieht hin zu Artur, Freund, Wohlthäter, Bruder! findet
Noch neue Lorber dort für euer Heldenhaupt,
Bis euch der Liebe Hand auch Myrten drunter windet.

59.

Bliomberis, der schwer sich seinem Arm entzieht,
Eilt fort bis an des Meeres Wellen:
Hier steigt er in ein Schiff. Die weiten Segel schwellen,
Das Meer beherrschet nur der Süd
Und wehet bald den Helden zu den Britten.
Nun gings nach Cramalot; und sieh! zwey Krieger ritten
Stets vor ihm her; der eine wandt' einmahl
Sich nach ihm um — o Himmel! Perceval!

60.

Die Helden und die Freunde schossen
Mit einem Schrey einander zu, und schlossen
Nach langer Trennung brüderlich
Sich an einander an; die Herzen tauschten sich
In Kuſs und Fragen aus. Held Gilrik, Blankas Gatte,
Er war der andere, verehrt
Den Retter seiner Frau, sie springen von dem Pferd
Und setzen zum Gespräch sich auf das Grün der Matte.

61.

Bliomberis spricht nun mit seinem Perceval,
Wie sollt' er nicht? nur von Celinen.
Er hat: Liebt sie mich noch? wohl mehr als hundertmahl
Gefragt und mit entzückten Mienen
Die Antwort, Ja! gehört, und wiederum gefragt:
„Wie denkt, was redet sie? wen leidet
„Sie gern um sich? gefällt ihr noch die Jagd?
„Wie sieht sie aus? wie gehet sie gekleidet?

62.

„Schleicht sie zuweilen nicht sich einsam in den Hain?
„Und wenn sie dann zurücke kehret,
„Trübt nicht ein Wölkchen Gram der blauen Augen Schein?
„Liebt sie der König noch? und ehret
„Sie noch als Liebling, wie zuvor?
„Entzückt noch ihr Gesang beständig jedes Ohr?
„Und schaun noch ihren Tanz mit wonnetrunknen Blicken
„Die Ritter an und sind Statüen vor Entzücken?“

63.

Doch stille, mein Gesang, von Fragen ohne Zahl,
Die zwar Bliomberis, nicht aber dir geziemen!
Der Leser ist kein Perceval;
Denn dieser wird nicht satt der Fürstin Treu zu rühmen.
Sie wünscht und fleht, wenn bey dem Ritterspiel
Ihr Held nicht siegt, daſs Gott den Rettungstod ihr gönne:
Auch hielt sie Blanken auf, damit doch ihr Gefühl
An einer Freundin Brust in Worte strömen könne.

64.

Die Helden sehn nun Arturs Schloſs,
Ein Werk Merlins; es dehnt vor ihrem Blicke
Sich aus wie eine Stadt; von Jaspiſs ist die Brücke.
Zwey, viele Meilen her gelenkte, Flüsse goſs
Merlin um den Pallast und schuf ihn so zur Insel.
Die Ritter treten schon in die Gemächer ein.
Welch eine Pracht! vom Meiſsel lebt der Stein;
Die Leinwand athmet durch den Pinsel.

65.

Wie funkelt jede Wand, geschmückt mit feinem Gold!
Wie glänzen blendende Juwelen!
Im herrlichsten von allen Sälen
Empfängt sie Artur selbst so königlich und hold,
Daſs der Empfang sie mehr, als aller Pomp entzücket.
Hier wird von Perceval der Held
Als Celian dem Fürsten vorgestellt,
Der zärtlich einen Kuſs auf seine Wange drücket.

66.

Willkommen tausendmal! ruft König Artur nun,
Bey meinem Rittereid! ihr lasset eure Lanze
So wenig, als den Mund der lauten Fama ruhn.
Von jeder schönen That, und von des Ruhmes Glanze
War Cramalot, schon eh ihr kamt, erfüllt.
Ihr sollt nun sehn, was Tapferkeit hier gilt.
Denn wiſst, daſs lange schon hier aller Herzen brennen,
Euch selbst zu sehn und Freund zu nennen.

67.

Bliomberis, von Dank durchdrungen, kniet
Vor Artur hin, und giebt den Napf in seine Hände,
Indem er ihm erklärt, wer ihm dieſs Kleinod sende.
Der gute König staunt, besieht
Und küsset das Geschenk. Auf meiner Tafelrunde,
So sagt er, steh dieſs Heiligthum.
Es sey geküſst von jedes Ritters Munde
Und spreche laut des edlen Gebers Ruhm.

68.

Ich war ein Knabe noch, da sah ich Palameden
In meines Vaters Burg; er half uns manche Fehden
Und manches Abenteur bestehn.
Auch hört' ich stets von ihm, als einem Gotte, reden,
Und will noch selbst, ihn aufzusuchen, gehn.
Ihr aber, Rittersmann, von Gott vielleicht ersehn,
Daſs sich in euch der Held verjünge,
Nehmt gütig meinen Dank, den ich so redlich bringe.

69.

Und mit dem Danke nehmt ein freundliches Geschenk.
Hier flistert er den Knaben zu; sie tragen
Die schönste Rüstung her, und doppelt scheints zu tagen,
So glänzet sie. An dem Gelenk
Prangt überall Smaragd, die Augen sanft zu laben,
Da sie das Gold der Rüstung leicht verletzt.
Sie ist sehr schwer, kaum schleppen sie die Knaben,
Und überall sind Bilder eingeätzt.

70.

Der König Selmas steht auf dem gewölbten Schilde,
Wie er mit Heldenarm im Irischen Gefilde
Den stolzen Swaran überwand.
Er reichet ihm, der theuren Gattin Bruder,
Die freundschaftliche Siegerhand,
Und scheint zu sagen: Auf! laſs unverfolgt dein Ruder
Die See bepflügen, Mann von Muth!
In deinem Gegner strömt dein Blut.

71.

Der Hof erblickt mit allgemeiner Freude
Den schönen Gast beym Abendmahl.
Ihm schlug das Herz der Ritter unterm Stahl,
Und manche schöne Brust hob sichtlicher die Seide
Des Busentuchs, wiewohl kein Ritter in dem Saal
So schmucklos war, als er; das goldene Geschmeide
Bewahrt er noch und blitzt erst im Turnier
Wie Titan mit der Götterzier.

72.

Als schon die Ehrenhold' in die Trompete stiefsen,
Die Ritter das Visier am Helme niederliefsen,
Ritt stolzen Schritts stracks vor des Königs Zelt,
Das die Turnierbahn schlofs, ein unbekannter Held:
Ihm folgt' ein anderer, als ein getreuer Knappe,
Doch auch ein Rittersmann; in blauem Harnisch safs
Verdeckt das Heldenpaar, und jeden trug ein Rappe,
Der achtzehn Faust und drüber mafs.

73.

Der erste neigt sich höflich vor dem Fürsten,
Dann vor der hohen Königin,
Dann vor den Fraun, und stellt sich an die Schranken hin
Und scheint nach einem Kampf zu dürsten.
Der fröhliche, der wackre Dinadel,
Der Ritter ohne Furcht und Fehl,
Lud kühn sogleich den edlen Unbekannten
Zum Ritt. Er kam. Das Zeichen klang; sie rannten.

74.

Das erste Mahl in seinem Leben fällt
Der wackre Dinadel besiegt von seinem Pferde.
Der Fremde schwenkt sein Rofs, und hilft ihm von der Erde.
Der Überwundne schleicht ins Zelt;
Und auf dem Plane harrt der Sieger,
Vor welchem sich sogleich ein zweyter Kämpfer stellt,
Der schlanke Galheret, ein nicht gemeiner Held,
Auf einem blau gefleckten Tieger.

75.

Ein Blutsfreund Dinadels ist Ritter Galheret
Und brennt, den Freund mit starkem Speer zu rächen.
Umsonst! er selbst liegt da, herabgedonnert, steht
Nur mühsam auf und sehnt nach Lanzenbrechen
Sich wohl in dreyſsig Tagen nicht.
Auch Hector, Etefal, auch Eierwin selbst sticht
Der Fremde von dem Roſs, und Lancelot erglühet,
Als er so schimpflich leer der Freunde Sättel siehet.

76.

Er reitet kampfbegierig in die Bahn
Und läſst den weiſsen Hengst vor Genievren tanzen;
Dann legt er ein die sicherste der Lanzen,
Die keinen Fehlstoſs noch gethan.
Sie fehlte nicht, allein was halfs? da sie in Splitter
Am vorgeworfnen Schilde brach.
Fest sitzt auf seinem Roſs der unbekannte Ritter,
Als wär es nur ein Mückchen, das ihn stach.

77.

Nicht also Lancelot; zwar auch des Fremden Lanze
Brach ab an seinem Schild; er wankt in dieser Schanze
Und greifet nach dem Sattelknopf
Und drückt die Kniee fest zusammen,
Und vor den Augen sieht er lauter blaue Flammen.
Das erste Mahl spukt in des Helden Kopf
Ein ganzes Heer Bedenklichkeiten,
Es fasset seinen Zaum und zwingt ihn wegzureiten.

78.

Die Ängstlichkeit in seine Seele fliegt,
Und spricht: O Lancelot, noch bist du unbesiegt.
Doch ach, Ein Unglücksstoſs! so liegst du mit der Ehre,
Mit der du dich bisher gekrönt.
Ja wenns ein Kampf um Tod und Leben wäre,
So würde deine Schmach doch durch den Tod versöhnt.
Besiegt zu werden? nein! Es sey genug! du maſsest
Dich mit dem Schrecklichen, dem Alles fiel, und saſsest.

79.

Der Fremde steht noch immer auf dem Plan,
Und jetzo sprengt mit seinen goldnen Waffen
Bliomberis, weit strahlend, in die Bahn.
Der Fürst, die Königin und ihre Damen raffen
Sich von den Sitzen auf, und alles starrt ihn an.
Die Knappen und die Edelknaben gaffen,
Vergessend ihres Diensts, und viele halten kaum
Das anvertraute Roſs am goldgestickten Zaum.

80.

Die Kämpfer fahren nun zusammen,
Und beider Lanze bricht und beider Schild wirft Flammen,
Sie sitzen, eingemaurt in ihre Sättel, da.
Das zweyte Lanzenpaar, belegt mit feinem Golde,
Wird hergebracht durch Arturs Ehrenholde;
Und wiederum geschieht, was erst geschah.
So ging es sechs Mahl mit dem Speere,
Als ob durch Zauberey der Schaft von Glase wäre.

81.

Doch jetzo packen sie mit sehnenvoller Faust
Einander an, sich von dem Roſs zu ziehen.
Die Rosse kämpfen auch, und jedes stöſst und braus't
Und schlüpft, indem umsonst die Ritter sich bemühen,
Schnell unter ihnen weg; sie fallen und sie stehn,
Sich haltend, auf; noch nie ward so ein Kampf gesehn.
Man ringt mit Riesenkraft; bald neiget der die Glieder,
Bald jener zu der Erde nieder.

82.

Mit jedem Augenblick schwächt sich der Druck; zuletzt
Stehn sie bewegungslos, wie Säulen von Metalle,
Die Polyclet geformt, und die in stolzer Halle
Ein weiser Fürst zum Ruhm des Künstlers setzt.
Wohl eine Stunde lang befehdet
Sich unser Ritterpaar, und jeder hofft den Dank
Noch zu verdienen, bis, als wär' es abgeredet,
Auf Einmahl jeder Arm laſs auf die Schenkel sank.

83.

Der Boden war vertieft von ihren Sohlen,
Die Steinchen drauf zerrieben, und gehöhlt
Die Schienen, wo ihr Arm, von Flammengeist beseelt,
Den Gegner angefaſst. Nach langem Athemhohlen
Erhebet sich der unbekannte Held
Mit stets geschloſsnem Helm zum königlichen Zelt,
Beugt vor dem Könige das Knie und spricht mit Würde:
Um ihn beneid' ich euch; er ist des Hofes Zierde.

84.

Erfahrt ihr einst, wer jetzo vor euch steht
Und seinen Abschied nimmt; so werdet ihr auch wissen,
Daſs jeder, auſser Palamed,
Bis diesen Tag vor mir den Sattel räumen müssen.
Bliomberis tritt unterdeſs herbey;
Der Fremde neigt sich tief und sagt: Und ihr, Verehrter,
Kommt näher! tauschen wir die Schwerter,
Daſs jeder eingedenk des seltnen Gegners sey.

85.

Sie tauschen und — der Fremde fleugt von hinnen,
Sein Freund ihm nach; der Hof und alle Ritter sinnen,
Wer dieser Fremde sey; doch wie Bliomberis
Das Schwert besah, auf dessen Stahlgefäſse
Der Knopf Ein Demant war von ungeheurer Gröſse,
Und dann noch gieriger das Schwert der Scheid' entriſs,
Sah er, und nah war er vor Freuden hinzusinken,
Des Frankenkönigs Sinnbild blinken.

86.

Er weint, er bebt: Celine, du bist mein!
Ich habe dich erkämpft; du wirst, du muſst es seyn!
Doch endlich faſst er sich, wiewohl mit Müh, und eilet
Zu Genievrens Baldachin.
Er siehet Zorn und Scham auf ihren Wangen glühn,
Gefühle, welche sie mit ihrem Ritter theilet.
Doch lange nicht; der Sieger ist zu schön;
Wer könnt' auf ihn mit Haſs und Unmuth sehn?

87.

Bald schlägt Gerechtigkeit die kleine Scheelsucht nieder,
Bald reicht sogar ihr Lancelot
Bliomberis die Hand; zwar noch ein wenig roth,
Doch Sieger seiner selbst und unverfälscht und bieder
Küſst er dem Helden nun der Freundschaft heilgen Kuſs:
Verschmäht uns nicht, man kann den Degen führen,
So sagt er ihm, man kann den Ritterorden zieren,
Obschon man euch den Vorzug lassen muſs.

88.

Celinens Ritter spricht und handelt so bescheiden,
Daſs seine Lorber ihn nur desto besser kleiden.
Der König dankt beym feierlichen Mahl
Nicht ohne groſsen Prunk dem edlen Perceval,
Daſs er sein Haus mit einem Gast beglücket,
Den jede Rittertugend schmücket.
Gern stimmte Perceval in seines Freundes Lob,
Den laut der Hof aus Einem Mund erhob.

89.

Der König ladet drauf, da sich der Tag geschlossen,
Der Tafelrunde Schildgenossen
Auf morgen früh zur hohen Sitzung ein.
Auch füget er hinzu, sey jeder uns willkommen
Und in die Zahl der Brüder aufgenommen,
Ders fordern darf: er harr' im Lorberhain.
Nur möge keiner sich vermessen
Und unsern Schreckenstuhl, der Frevler Feind vergessen.

90.

So sprach der König. Perceval
Versteht den Wink und führt im Morgenstrahl
Bliomberis zur heiligen Capelle,
In der die Tafelrunde steht.
Ein Lorberwald, wo Dunkelheit mit Helle
Sich magisch mischt, romantisch eine Quelle
Laut über Kiesel rollt, der West nur schaurig weht,
Ist Vorhof der geweihten Stelle.

91.

Der edle Perceval entfernet sich und läfst
Bliomberis auf einem Rasensitze.
Den Helden dünkt, er seh, indem der West
Mit den Gesträuchen spielt, dafs sie ein Glanz durchblitze.
Er irret nicht; ein Ritter wallt
Im nächsten Gang, ansehnlich von Gestalt,
Mit Steinen hohen Werths die Rüstung übergossen,
Und, so wie er, den schönen Helm geschlossen.

92.

Er ist ein Mann von seltner Tapferkeit.
Ihn zeugte für den Thron der König Carmelidens,
Man nennt ihn Henegard; ein Schreckwort in dem Streit!
Doch auch ein Feind des Rechts und Friedens,
Ein stolzer Sclav der Sinnlichkeit.
Stets auf der Jagd nach unerlaubten Lüsten,
Schont er der Unschuld nicht, und lachet ungescheut,
Und wagt es, wenn sie weint, sich mit dem Sieg zu brüsten.

93.

Zehn Damen nahm der Bösewicht
Mit schändlicher Gewalt des Lebens schönste Blume,
Die Hymen selbst oft nur tyrannisch bricht,
Und die mit Wonnerausch in ihrem Heiligthume
Nur treue Liebe pflücken soll.
Zwar lehrt man, in der Eh sey jener Körperzoll,
Den Zwang erhält, ein Recht; doch das sind graue Lügen;
Die um das schönste Glück das Leben oft betrügen.

94.

Bliomberis verfügt sich in den Gang,
In dem der Ritter ist, und giebt ihm zu erkennen,
Daſs sie von gleichem Trieb, von gleicher Hoffnung brennen.
Doch Henegard, der seinen hohen Rang
Gern fühlen läſst, antwortet ihm nur wenig
Und bleibt entfernt, und steif und kalt.
Doch welch ein Zug durchschimmert dort den Wald!
Die Tafelritter sinds mit ihrem groſsen König.

95.

Sie ziehen Paar und Paar in hoher Majestät,
Behelmt, bepanzert her; und links der zweyte geht,
Ists möglich? Lyonel, der eben angekommen,
Und den Bliomberis an seiner Rüstung kennt.
Der Jüngling hätte fast den ganzen Zug getrennt
Und laut gerufen: seyd willkommen,
Mein zärtlicher, geliebter Ohm!
Er dämmt mit Mühe nur zurück der Freude Strom.

96.

Schon traten nach und nach die edlen Ordensglieder
Ins heilige Gebäu, doch durch die Hinterthür.
Bald kehret Lancelot zu beiden Fremden wieder,
Und ruft mit ernstem Ton: Wer darf, der folge mir!
Sie folgen ihm, er führt sie an die Schwelle,
Die Flügel rauschen auf; des Tempels goldner Schein
Blitzt glänzender als Mittagshelle,
Und blendet ihren Blick, und gieſst sich durch den Hain.

97.

Der stolze Henegard, den Vorrang zu behaupten,
Trat hastig ein und ging zum fürchterlichen Sitz.
— Was andern schrecklich war, verspottete sein Witz —
Er eilte zu dem Stuhl, allein den Gang erlaubten
Arrodian und Perceval noch nicht.
Man hieſs Bliomberis und ihn die Warnung hören,
Die ihnen Artur gab, wenn sie nur Eine Pflicht
Mit Frevel je verletzt, schnell wieder umzukehren.

98.

Noch zweymal warnt er sie mit Ernst und läſst sich hier
Zu Bitten fast herab; da hört man durchs Visier
Des frechen Henegard ein spottendes Gezische.
Er eilt von neuem hin zum hoch geweihten Tische,
Er naht dem Stuhl, er sitzt; und siehe! schwarze Nacht
Erfüllt das Heiligthum, es wankt und bebt und kracht;
Der Sturmwind heult, es dröhnen alle Gitter,
Die Erde gähnt mit Ungewitter.

99.

Aus ihrem offnen Schlunde dringt
Ein Feuer, das den Stuhl des Frevelnden umschlingt.
Umsonst will er empor und schnell von dannen eilen,
Ein unsichtbarer Arm hält auf dem Stuhl ihn fest:
Man sieht ihn brennen, hört ihn heulen.
Die Rüstung schmilzt, der Lebensgeist verläſst,
Der Grund verschlingt die halb verbrannten Glieder,
Und Licht und Ruh kehrt in den Tempel wieder.

100.

Noch faſsten sich die Tafelritter nicht,
Als schon Bliomberis mit edler Zuversicht
Und hoher Ruh auf diesen Stuhl sich setzet.
Man zittert noch, — doch, wie er sitzt, ergetzet
Die lieblichste Musik das Ohr,
Verscheucht die Furcht, hebt jedes Herz empor.
Das Heiligthum strahlt wie die Morgensonne,
Belebt und gieſst in jeden Busen Wonne.

101.

Man sieht die Schrift, ein Kunstwerk des Merlin,
Die überm Sitz der Ritter brennet
Und die mit Flammenmund die Ehrennamen nennet,
Auch überm Haupt des jüngsten Ritters glühn.
Doch kehrt der Zauberer sich nicht an Menschenlaunen,
Nicht an Verhältnisse: den wahren Namen zeigt
Die Feuerschrift, man lies't B l i o m b e r i s und schweigt
Und starrt sich an, verloren in Erstaunen.

102.

Der weise Lyonel springt von dem Sitz empor.
Bist du es? seh' ich meinen Neffen?
Ists möglich, find ich ihn, den Trost, den ich verlor?
Ach! oder sinds nur Träume, die mich äffen?
Ich armer, tief gebeugter Mann,
Ich will mir selbst den süſsen Irrthum rauben.
Er gehet hin, er sieht, er fühlt den Jüngling an,
So sehr ist er gewohnt, nur Miſsgeschick zu glauben.

103.

Doch wie er ihn in seinen Armen hat,
Rinnt seine Freud' in milden Thränenbächen.
Er küſst und fragt und wird nicht satt,
Mit seinem Lieblinge zu sprechen.
Der König schafft ihm freyen Lauf
Und hebt für heut die hohe Sitzung auf.
Bliomberis begehrt, eh sich die Helden trennen,
Noch immer vor dem Hof ihn Celian zu nennen.

104.

Man eilet weg; er bleibt mit seinem Ohm allein.
Sie wallen Arm in Arm vertraulich durch den Hain,
Und Lyonel erzählt mit jenem Duldertone,
Der ihm so eigen ist, dem theuren Pflegesohne:
Als mich der Both' aus deinen Armen rief,
Eilt' ich nach Vanes hin, so schnell mein Zelter lief.
Dort fand ich alles wahr, und nichts war übertrieben,
Mein Vater Bort war, wie man ihn beschrieben.

105.

Beym Eintritt ins Gemach sah und erkannt' er mich,
Und heulte laut, und warf mit Zittern sich
Zu meinen Füfsen: Sohn! nein! nicht mehr Sohn, nur Rächer,
So rief er mir, du kommst, du suchest den Verbrecher.
Hier bin ich! — — alles wahr! verfluchter Menigor!
Nicht mich allein; auch ihn! — ihr Wächter! führt ihn vor.
Jetzt soll er reden. Wie? du willst es läugnen, sage,
Wer rieth, wer führt'es aus? — du schweigst bey dieser Frage?

106.

Ihr Blut komm' über dich! Herr König Lyonel,
Lafst ihn zuerst zum Tode führen!
Recht, recht! ich folge nach: ich mufs den Kopf verlieren;
In Gottes Namen denn! nur Henker, hau nicht fehl!
Sagt meinem Sohn, dafs ich ihm ganz vergebe;
Nur er verzeih mir auch die Missethat und lebe
Und herrsche lange noch! Hier brach des Greises Blick;
Starr sank er in den Arm der Seinigen zurück.

107.

Durch zehen Monde gabs fast täglich solche Scenen,
Und meine Kräfte schwanden hin,
Hätt' ich sie nicht gestärkt bey unsrer Märterin.
An ihrer Gruft vergofs ich niemals Thränen,
Dafs ich nicht neu beseelt zu meinem schweren Gram
Und neu gestärkt die Last zu tragen kam.
Es schienen die geweinten Zähren
Durch Engelshände sich in Balsam zu verkehren.

108.

Oft und zumahl, wenn ich die Mitternacht
In brünstigem Gebet auf ihrer Gruft durchwacht,
Schloſs sich das Grab mir auf, so schiens, und süſse Düfte
Und heller Glanz erfüllten rings die Lüfte.
Sie stieg herauf, wie sie im Leben war;
Sie trocknete mit ihrem blonden Haar
Mir selbst die Thränen ab und drückte
Mir sanft die Hand, wobey sie tröstend blickte.

109.

Nicht lange mehr, o allgetreuer Freund,
So sprach sie, oder schien zu sprechen,
Trittst du dieſs Dornenthal, wo jede Tugend weint!
Bald, bald wirst du mit mir des Himmels Rosen brechen.
Bliomberis wird groſs auf eurer Erde seyn,
Du aber gehst zur Ruh in unsre Hütten ein,
Und wirst am Eingang schon Arlinden,
Die sehnlichst deiner harrt, und deine Mutter finden.

110.

Mein armer Vater schloſs das Trauerspiel so graus
Und grauser noch, als er begonnen.
Ach! nur allein der Glanz der Himmelssonnen
Strahlt dieses Schreckenbild in meinem Herzen aus.
Ich ritt einst Abends heim; da stürzte von der Halle
Mein Vater in den Hof und lief allein und frey
Dem Brunnen zu, die Wächter alle,
Die Diener alle nach mit ängstlichem Geschrey.

111.

Mit Blut besprengte graue Locken,
Die er sich ausgerauft, hielt er in jeder Hand.
Er war schon da, er schwang sich auf den Brunnenrand;
Ich sporne, fast zum Tod erschrocken,
Mein Roſs; es fleugt; ich komm' im Augenblick,
Als er hinabstürzt, an; er schmettert das Genick
An einem Stein entzwey, und in dem tiefen Rachen
Des Brunnens hör' ich noch die Knochen brechend krachen.

112.

So bald des Königs Tod den Nachbarn ruchtbar ward;
So standen schon vom niederträchtgen Mart
Gesandte da mit frechen Forderungen.
Er wähnte, daſs mein Muth von stetem Gram verschlungen
Und ich nicht Lyonel mehr sey.
Er irrte; denn ich bot die tapferen Vasallen
Durch unsre Herold' auf; belebt von alter Treu,
Erschienen sie am Port; man lieſs die Segel wallen.

113.

Wir fliegen in sein Land. Nach einer kurzen Schlacht
Hatt' ich mich bald zum Herrn des Ports gemacht.
Mein Freund Alpin erhielt von mir Befehle;
Der Durst nach Ruhm, das Feuer seiner Seele
Treibt ihn voraus bis an die Königsstadt.
Schon hatt' er rings umher sein kühnes Heer gegossen;
Ich rückte wider Mart, und, seiner Ränke satt,
Hatt' ich den Untergang des Bösewichts beschlossen.

114.

Doch da er in der Nacht zwölf Bothen zu mir schickt,
Die weinend, in den Staub gebückt
Und eingehüllt in schwarze Trauerflöre,
Mir kläglich flehn, daſs ich sie höre;
So schmilzt mein allzu weiches Herz.
Ihr König wolle selbst in seiner Reue Schmerz
Als Bittender des Siegers Knie umfassen
Und mir die Stadt auf Gnade lassen.

115.

Und weil denn doch zu viel Erniedrigung
An einem Könige der Königswürde schade;
So hofften Sie von meiner Gnade,
Daſs er den Schwur von seiner Besserung
Auf einem Platz, entfernt von meinen Zelten,
Mir leiste ganz allein und ohne viel Geleit.
Die Bitte sey gewährt, sprach ich mit Freundlichkeit
Und ritt dahin, als sich die Wolken hellten.

116.

An meiner Seite ritt mein redlicher Alpin.
Wir kamen an, auch Mart erschien,
Von Einem nur der Höflinge begleitet,
So wie auf mein Geheiſs die Bothen ihm bedeutet,
Er schien voll Reu, er schob auf seiner Räthe Schaar
Die Schuld des schnöden Friedensbruches
Insonderheit auf den, der sein Begleiter war,
Und lud auf ihn die ganze Last des Fluches.

117.

Der bebt und weint und zieht den Dolch und sticht
Sich nach der Brust damit; sie blutet,
Er sinkt vom Roſs: das kam mir unvermuthet.
Ich und Alpin, ganz Mitleid, glauben nicht,
Es sey nur Possenspiel, und springen
Von unsern Pferden ab, mit frommer Dienstbegier.
Das wollte man: ein Laut und aus dem Busche dringen
Eilf Sarnier; umgeben stehen wir.

118.

Es waren eben diese Bothen,
Die Mart an mich gesandt; nur Einer ging zurück,
Die andern laurten hier; so ward das Bubenstück
Entworfen und vollführt. Die Meucheldolche drohten
Uns nah genug; wir zogen unser Schwert.
Trotz dem beschirmenden Metalle
Des Panzers, fielen bald die Ehrvergeſsnen alle,
Den König rettete sein Pferd.

119.

Geendet war der Kampf, ich leider! ohne Wunden,
Doch sterbend mein Alpin; man trug ihn in mein Zelt,
Er gab den Geist in wenig Stunden
An meinem Busen auf, als Christ, als Freund und Held;
Noch mitten in dem Tod war auf den bleichen Wangen
Gelassenheit und Seelenruh.
Er lispelte mir Dank und Segen zu
Und zuckte noch den Arm, mich scheidend zu umfangen.

120.

Kaum ist mein erster Schmerz verweint,
So flammt in mir um meinen Freund
Die Rachbegier; ich lasse stürmen.
Die Sarnier entfliehen von den Thürmen
Und Wällen ohne Gegenwehr,
Sie öffnen selbst das Thor und bringen nebst Geschenken
Den bösen Mart gebunden her;
Gleich an den nächsten Baum lass' ich den Wüthrich henken.

121.

Das theur erkaufte Land ist dein.
Ein Theil des Heeres blieb in den verhaſsten Mauern,
Ich schiffte mich mit meinem Todten ein.
Mein Hof, mein ganzes Land muſst' ihn wie ich betrauern.
Die theure Leiche ruhet dort,
Wo unsre Mütter ruhn, o vielgeweihter Ort!
Auch lieſs ich ihm ein Mahl von Marmor bauen,
Lieſs meinen Schmerz darein und seine Thaten hauen.

122.

Mein Lebenshaſs war merklich noch vermehrt,
Doch nöthigte mich Arbogastens Schreiben,
Verweser deines Rechts und deines Reichs zu bleiben,
Bis sich dein Schicksal aufgeklärt.
Durch dich nur häng' ich noch zusammen mit der Erde,
Und auſser dir bin ich für alles kalt,
Kalt wie Arlindens Grab: o werde, werde bald
Vollkommen glücklich, Sohn, damit — auch ich es werde.

123.

Bliomberis war die Bewunderung
Des ganzen Hofs, auf ihn sah Alt und Jung.
Sey einst wie Celian! das war des Vaters Segen,
Gab er dem Sohn den ersten Degen.
Zum Abschied sprachen noch: Seyd brav, wie Celian!
Zu ihren Rittern alle Damen,
Wenn sie zur Fahrt sie wandern sahn:
Der Tugend Inbegriff lag in dem theuern Namen.

124.

Der Held empfängt die Ehren unberauscht;
Sein Herz fühlt nichts davon; um eine holde Miene,
Um einen Blick der göttlichen Celine,
Hätt' er sie alle gern vertauscht.
Nun endlich nahet sich des Täufers Fest; er ziehet,
Indem sein Herz von Lieb' und Hoffnung glühet.
Der weise Lyonel folgt seinem Pflegesohn
Mit Perceval aus Albion.

125.

Sie steigen in das Schiff, ein Zephyr weht sie fort
Nach Gallien; schon sind sie in dem Port,
Schon sehen sie der Schelde Silberwogen
Und Turnay selbst. O hoch beglückter Ort,
Wie fühlt Bliomberis zu dir sich hingezogen!
Doch stärker ist sein Ehrenwort.
Bis morgen noch muſs sein Verlangen schweigen,
Denn ach! er darf sich erst bey dem Turniere zeigen.

126.

Die Andern reiten fort; des Mondes holder Schein
Versilbert rings umher die ruhigen Gefilde.
Bliomberis labt sich an dessen Milde
Und übernachtet in dem Hain,
Und ist umschwebt von der Geliebten Bilde.
Er steckt die Lanze hin, beschwert sie mit dem Schilde,
Und setzt sich matt ins Gras zur Ruh,
Nickt mit dem Haupt und schliefst die Augen zu.

ZWÖLFTER GESANG.

1.

O Liebe, wenn aus meinem Herzen,
Das einst bekannt mit deinen süſsen Schmerzen
Und süſsern Freuden war, je heiliges Gefühl
Durch dieſs getreue Saitenspiel
In meiner Hörer Brust gequollen;
Wenn je der Wehmuth Thräne sich,
Als Opfer dir, vom schönen Auge schlich,
Wenn künftig dir noch Opfer flammen sollen:

2.

So stimme jetzt mit sanfter Hand
Mein Saitenspiel zu dem Gesange,
Daſs ich das Ziel nicht ohne Ruhm erlange.
Es sehe dann der Sclav von Gold und Ehrentand,
Wie schön du selbst den Todeskelch versüſsest,
Und wie du unter Melodie,
Aus dieses Lebens Agonie,
Die Treuen hin in deine Sphären küssest.

3.

Es stelle sich dein höchstes Glück
Dem Hörer dar und als ein Gegenstück,
Der Tod, den du gewährst. Der Dichter, wie das Leben,
Kann nie ganz reine Freuden geben.
Er mahlt das Leben ab, wo jetzt die Tugend siegt
Und dann noch öfter unterliegt.
Doch wird die Dulderin mit ihren Palmenkränzen
Am Ende nur noch schöner glänzen.

4.

Kaum grüſst der Lerchen erstes Lied
Den jungen Tag, der aus dem Wolkenschleyer
Roth von den Bergen niedersieht,
Als unser Held mit seinem Heldenfeuer
Schon auf dem hohen Zelter sitzt,
In flammend Gold gehüllt, mit dem ihn Artur schmückte,
Und in den Rock, den einst Celine stickte,
Und wie ein Meteor durch die Gefilde blitzt.

5.

Er kommt in Turnay an und reitet
Mit Sehnsucht nach dem Schloſs. O wie in seiner Brust
Empfindung mit Empfindung streitet!
Welch wunderbar Gemisch von Schmerzen und von Lust,
Von Kühnheit und von Furcht; ihn wehen
Erinnerungen an; Celinens Fenster glüht
Im Morgenroth; der Jüngling siehts und sieht
Auch die Vergangenheit lebendig vor sich stehen.

6.

Sein edles Roſs erkennet den Pallast,
Es grüſset ihn mit fröhlichem Gewieher,
Ist stolz auf seine theure Last
Und tanzt die Höfe durch. Bliomberis war früher,
Als alle Ritter, auf der Bahn,
Und harrt und harrt. Wie bitter ist der Liebe
Das harte Wort! Doch wär es wohl gethan,
Wenn es deſswegen nicht in ihrem Denkbuch bliebe?

7.

Es schenkt ihr auch der besten Freuden viel;
Und süſser ists, ein weit hinaus gerücktes Ziel,
Als kurze Schranken, zu erlaufen.
Das Glück ist nun einmal in dieser Alltagswelt
Für Sorge nur und Mühe zu erkaufen.
Dieſs fühlt der Fürstin treuer Held.
Er steht und wartet zwey unendlich lange Stunden,
Und zählt mit Ungeduld die zaudernden Secunden.

8.

Doch endlich sammelt sich die Schaar,
Und Arbogast erscheint; er ruft die Freyer alle
Zur Prüfung in die nahe Halle;
Hier stellet sich ihm jeder Ritter dar
Und giebt, gefragt vom ernsten Greise,
Die eignen Thaten an. O hoch beglückte Zeit!
Man glaubte damals nicht der Lüge Möglichkeit,
Verführte gleich der herrlichste der Preise.

9.

Bald redet Arbogast auch unsern Ritter an,
Den das Visier bedeckt: „Und was habt ihr gethan,
„Herr Ritter?“ Sanft erwiedert er dem Alten:
Ich habe dieses Schwert nach einem Kampf erhalten,
Zeigts euerm König! O ich weiſs,
Ich war dabey, ruft laut der gute Greis.
Denn nun erkannt' er erst Bliomberis und sahe
Den Freund dem groſsen Ziele nahe.

10.

Die Prüfung währte lang'; als sie zu Ende war,
Sprach Arbogast: Bey meinem grauen Haar,
Er sprach es feierlich, bey meinem nahen Grabe,
Bey Gottes schrecklichem Gericht,
Das ich bereits vor Augen habe,
Mich lenkt der Haſs, mich lenkt die Freundschaft nicht.
Ich ehr' euch alle, doch ich führe
Nur acht, die Tapfersten, zum lohnenden Turniere.

11.

Bey diesem Worte wird der Ritter Blut zu Eis.
Sie, die dem Tod sonst kühn ins Antlitz sehen,
Sind blaſs bey dem Bescheid und stehen
Wie Marmor da. Mit Nachdruck lies't der Greis,
Der Aller Thaten aufgeschrieben,
Die Glücklichen von seinem Blatte her;
Und jeder fleht, den Kampf nicht zu verschieben,
Und jauchzt, als ob er schon der Andern Sieger wär.

12.

O nenne, mein Gesang, der edlen Männer Namen,
Die durch des Richters Wahl nun vor die Schranken kamen.
Zuerst kam Ritter Celian,
Dann König Radagond sammt seinem Unterthan,
Dem tapfersten der Agennonen,
Held Seliborn; denn in der Ritterzeit
Wog Edelmuth und Tapferkeit
Nicht schwerer mit als ohne Königskronen.

13.

Esplandian von Tunis war
Der vierte; dann erscheint ein blondes Brüderpaar,
Altandor und Cerinth, aus Schwedens fernem Eise,
Herbey gelockt von diesem groſsen Preise:
Dann Catimur, der Herr am Tajostrand
Berühmt und edel und der Weise
Nicht bloſs von Höflingen genannt:
Und endlich schloſs den Zug der Ritter — Palissant.

14.

Sie kommen zu der Bahn; der Frankenkönig sitzet,
Bedeckt vom Baldachin auf einem goldnen Thron,
Der reich von Edelsteinen blitzet.
Zwey Stufen niedriger zeigt links sich Clodion;
Celine rechts, die ihren Freund dem Glücke
Mit Angst empfiehlt; denn in der Fürstin Blicke
Sind Furcht und Hoffnung jetzt in einem heiſsen Kampf;
So kämpft die Sonn' im Herbst mit grauem Nebeldampf.

15.

Held Perceval steht hinter ihrem Sitze,
Dafs er in diesem Kampf die Hoffnung unterstütze,
Die schöne Blanka neben ihr.
Das Loos bestimmt die Ordnung beym Turnier.
Die Kämpfer ziehn; die Freundin flistert
Der schönen Fürstin in das Ohr:
Seyd ruhig! wie er sie durch seinen Glanz verdüstert,
So geht er ihnen auch gewifs an Werthe vor.

16.

Sie glaubts und zittert fort; die Loose sind gezogen,
Die Stechbahn leer; die tapfern Kämpfer stehn
Den Schranken nah, im Ritterschmuck und schön,
Wie an des Himmels blauen Bogen
Die Silbersterne stehn. Zuerst kämpft Palissant
Und Celian zuletzt; der Herold macht bekannt,
Dafs, wer entsattelt wird, nie wieder kämpfen könne,
Und dafs man dieses Recht allein dem Sieger gönne.

17.

Herr Palissant trägt heute nicht den Schild,
Der viele Sterne zeigt und dessen goldne Lettern
Gestehn, dafs seinem Herrn die Treue wenig gilt.
Er führet den, wo unter Liebesgöttern
Ein schöner goldener Cupid
Die Flügelchen aus einem Herzen zieht;
Zu zeigen, dafs er nun den Unbestand verschworen
Und Eine nur zur Herrscherin erkoren.

18.

Man giebt das Zeichen und nun sprengt
Esplandian mit wüthender Geberde
Auf Palissanten los und fehlt und — fleugt vom Pferde.
So gehts Altandorn auch; sein jüngrer Bruder drängt
Sich rasch hervor und mufs, wie er, den Sattel räumen.
Auch Catimurn, auch Radagonden nützt
Das Herrschergold, das von dem Helme blitzt,
So wenig, als ihr Speer, gehaun aus Cedernbäumen.

19.

Mit Seliborn war heftiger der Kampf:
Die Rosse blasen wild die weiten Nasenlöcher,
Und grimmig treffen sich die Stecher,
Der Staub umhüllet sie, wie Dampf.
Man hört ein Rasseln; krachend brechen
Die Lanzen ab: doch bey dem zweyten Stechen
Trifft Palissant mit klug gemefsnem Stofs
Den armen Selibor und schleudert ihn vom Rofs.

20.

Der starke Palissant, der sechs gewandten Rittern
So mitgespielt, macht die Geliebte zittern.
Sie sieht um Trost die Freundin an.
Gott! seufzet sie, das ist ein fürchterlicher Mann!
Die Rosen bleichen auf den Wangen
Zu Lilien; kaum wagt sie aufzusehn,
Und säh doch gern. Furcht, Hoffnung und Verlangen
Mischt bang sich mit des Kampfs entsetzlichem Getön.

21.

Bliomberis, nun gilts! Tod gilt es oder Leben!
Doch nein; du würdest nicht erbeben,
Gält' es nicht mehr; Celinen gilt es jetzt.
Er rafft sich schnell zusammen, setzt
Sich tief ins Roſs, schlieſst beide Kniee, blicket
Den Gegner an, indem er fest den Speer
Fest an den Stahl des Panzers drücket,
Das Herz von Lieb' und Sorge schwer.

22.

Nun naht der Augenblick; es schwebt an einem Haare
Des Ritters Glück, der Sieg verfloſsner Jahre.
Sie reiten, — ha! sie treffen schon
Zusammen; groſser Gott! wie viele
Der schönsten Hoffnungen stehn jetzt hier auf dem Spiele!
Selbst Perceval und Clodion
Erheben bang' ihr Haupt. „Ach wenn er dennoch fiele!
„Kann das nicht jeder Held? fiel er nicht selber schon?"

23.

So seufzte Clodion. Erschüttert frug Celine:
Er fiel? Durch Palissant? Ich les' in deiner Miene
Das Todeswort: Durch ihn! Der Prinz verschwieg
Den Kampf nicht, wo sein Freund nach ihm vom schwarzen Ritter
Geworfen ward; doch nun bereut' ers bitter.
„Daſs ihre Seelenangst den höchsten Grad erstieg,
„Daran bin ich nur Schuld! — Ich weiſs, was ich geschworen,
„Eh Palissant sie freyt, muſs er mein Herz durchbohren."

24.

Was seh ich? Mitten in dem Lauf
Hält Palissant den raschen Zelter auf
Und lenkt ihn seitwärts: wie? er faſst mit starken Fäusten
Den Speer und bricht ihn ab; o Himmel, was ist dieſs?
Doch still! er wendet jetzt sich zu Bliomberis.
Glaubt ihr, spricht er, ich werde mich erdreisten,
Mit euch zu kämpfen? Nimmermehr!
Hier läg' ich bald im Sande, wie mein Speer.

25.

Und lieſs' ich mir auch Sieg im Hochmuthsfieber träumen;
Würd' ich, mein Freund, mein Retter, gegen euch
Doch nie den Speer zum Kampfe bäumen.
Nein, König Pharamund, mir ist das halbe Reich
Und die Prinzessin selbst um diesen Preis zu theuer.
Ich kämpfe zwar um sie, doch gegen diesen Freyer,
Nur diesen nicht. Ihr wiſst es, Celian,
Euch bet' ich dankerfüllt als meinen Schutzgott an.

26.

So spricht er. Alles staunt und siehet auf die Helden,
Als Perceval das Räthsel klärt;
Und schon verläſst Bliomberis das Pferd,
Schon will der edle Greis dem ganzen Hofe melden,
Wer der beglückte Sieger sey;
Schon eilet er als Richter froh herbey;
Der König selbst steht auf, ihn gütig zu empfangen,
Und Lieb' und Hoffnung glühn auf der Prinzessin Wangen.

27.

Bliomberis war kaum noch funfzig Schritte mehr
Vom Zelt entfernt, ein ganzes Freudenheer
Umgaukelt' ihn, Celinens Athem wehte
Beynah ihn an, da scholl noch Einmal die Trompete.
Er dreht sich hastig um; und sieh! der Staub steigt auf;
Es sprengt heran in vollem Lauf,
Der schwarze Ritter ists mit dem Cypressenkranze,
Und furchtbar schüttelt er die Lanze.

28.

So wie er ankommt, stürzet er
Vom Rofs herab, jagts fort und wirft den Speer
Weit von sich weg und reifst mit finsterm Grimme
Den Handschuh von der starken Hand.
Hier, brüllet er mit Donnerstimme,
Ist meines Zornes Unterpfand!
Erhebt ihn, Bräutigam! bald wird man euch erheben,
Erstarrt und kalt und ohne Leben.

29.

Celine sinkt in Ohnmacht hin
In Blankas Arm; wohl ihr! die Ohnmacht ist Gewinn,
Und wird ihr wenigstens viel Todesangst ersparen.
Die Ritter sehn auf sie und tadeln überlaut
Des Schwarzen Trotz; die Damen fahren
Von ihrem Sitz empor und sammeln um die Braut
Sich, wie ein Taubenflug bey nahenden Gewittern,
Und alle schaun, erblassen, schweigen, zittern.

30.

Doch Clodion, von edlem Zorn entbrannt,
Wirft seinen Handschuh hin und will der erste fechten:
Das thut auch Lyonel, das will auch Palissant
Und Perceval; es regnet nun zur Rechten
Und Linken Handschuh' auf den Plan:
Selbst Pharamund läſst seinen fliegen;
Er ist mit Zorn vom Thron herabgestiegen,
Und bricht die Schranken auf, und stürzt sich in die Bahn.

31.

Der Schwarze ruft ihm zu: ihr kamt mir vor; ich danke,
So sehr ich euch auch hasse, stolzer Franke!
Ja euch und euern Sohn und euern ganzen Stamm
Verfluch' ich hier, wie diesen Bräutigam.
Heran! es soll mein Schwert euch lehren,
Ihr Niederträchtigen, verlaſsne Jugend ehren.
Er sprachs; Bliomberis steht kampfbegierig da
Und duldet nicht, daſs sich ein Andrer nah.

32.

Ihn, welcher im Turnier des Glückes Launen scheute,
Ihn stärkt nun Göttermuth bey diesem ernsten Streite;
Denn damals hatte ja das Leben ihm gedroht,
Ein Leben ohne Sie! jetzt droht ihm nur der Tod,
Er zieht sein Schwert, prüfts in der Luft und sinnet
Auf seines Gegners Untergang;
Man hört zum dritten Mal nun den Trompetenklang,
Und alles weicht; der groſse Kampf beginnet.

33.

Seit durch die Welt, gehüllt in Schwefeldampf,
Der Zwietracht Wagen fährt, der Fall gestürzter Reiche
Ihr Nachhall ist, und Blut an ihrer Räder Speiche
Herab rinnt, sahe man noch nie so einen Kampf.
Des Zorns Gebrüll, der Füſse wild Gestampf
Ertönet zu der Schwerter Streichen;
Schild klirrt an Schild; es hallet Schlag auf Schlag,
Daſs selbst der Wiederhall zu folgen kaum vermag.

34.

Verstümmelt hat bereits Celinens tapfrer Ritter
Des Schwarzen Schild, und den Cypressenkranz
Mit Streichen ausgelöscht; doch deckt sich auch mit Glanz
Der Platz, auf dem er kämpft; weil viele goldne Splitter
Sein Feind ihm von der Rüstung haut.
Sie kämpfen, Löwen gleich, schon in die zweyte Stunde
Den fürchterlichen Kampf, vor dem auch Helden graut,
Mit immer gleicher Kraft, und jeder ohne Wunde.

35.

Jetzt, weh Bliomberis! jetzt saust
Rechts gegen dich das Schwert in deines Gegners Faust.
Der Jüngling kehrt sich schief, der Riesenhieb des Stolzen
Fährt fürchterlich mit Ungestüm
Am Helm herab und streifet ihm
Das halbe Bruststück weg, als wär es weggeschmolzen.
Doch da die Rüstung locker sitzt,
Wird nicht einmal des Ritters Haut geritzt.

36.

Allein das goldne Kreuz, das er als Eingeweihter
Auf seinem Busen trägt, erscheint.
Mit wundem Harnisch zwar, doch stets der kühne Streiter,
Den nichts erschüttern kann, stürmt er auf seinen Feind,
Nicht achtend, daſs von jeder Lippe
Der Schauenden ein lauter Angstschrey bebt.
Der Helm des Schwarzen ist sein Ziel; sein Degen hebt,
Senkt sich und trifft, ein Blitz auf eine Klippe.

37.

Weg fleugt ein groſser Theil des Helmes, etwas Blut
Befleckt des Fremden Stirn; er aber ras't vor Wuth
Und brennet, soll er auch sein Leben mit verhauchen,
In seines Gegners Brust der Rache Schwert zu tauchen.
Er schwingts, er zielet hin; doch jetzo trifft sein Blick
Aufs goldne Kreuz, und sieh! auf Einmal legen
Sich seines Zornes Stürm', er weicht voll Angst zurück
Und schleudert weit von sich den fürchterlichen Degen.

38.

Das wolle Gott im Himmel nicht,
So ruft er, eh verdorre meine Rechte,
Eh morde mich ein Bösewicht,
Als daſs ich wider euch, erkannter Bruder, fechte!
Der Himmel sendet noch sein Licht
Zu rechter Zeit und hellt des bösen Irrthums Nächte.
Ihr aber freut euch deſs, o Ritter! euch gesteht
Den Vorrang zu der nie besiegte Palamed.

39.

Hier stürzt Bliomberis zu seines Vaters Füſsen;
Aus seines Helmes Gitter flieſsen
Viel heiſser Zähren drauf; mit fast ersticktem Ton
Ruft er ihm zu: Seht, Vater, euern Sohn!
Der Vater hörts, des Helden Kniee wanken,
Die Pulse fliegen, sein Gesicht
Vergeht, er tappt umher und hält sich an den Schranken.
Bist du es? mehr sagt der Betäubte nicht.

40.

Nun sagt man sich ins Ohr, nun nennt man laut die Namen;
Die Ritter stehn bewegt, und thränenvoll die Damen.
Der groſse Pharamund schaut sanft und mitleidsvoll
Dem Auftritt zu, der allen Groll
Aus seinem Busen tilgt; er eilt herbey und siehe!
Der einzge Palamed fällt bittend auf die Kniee,
O, ruft er, rechnet, edler Mann,
Des Vaters Irrthum nicht dem armen Jüngling an!

41.

Der Ruf erzählte, daſs, verstoſsen
Von eurem Hof, mein Sohn Bliomberis
Den Tod gefunden hat: der Geist der Rache riſs
Den Vater her. Verzeiht! Die Welt nennt euch den Groſsen;
Seyd groſs auch im Verzeihn! ein Ritter knieet hier,
Der niemals noch sein Knie vor Sterblichen gebogen;
Doch nun hats Vaterpflicht und Reu hinab gezogen.
Herr, macht es wie das Glück, versöhnt euch heut mit mir.

42.

Der König läſst ihn nicht vollenden,
Er küsset ihn, hebt ihn mit beiden Händen
Vom Boden auf und ruft: Nicht, edler Palamed,
Nicht die Erniedrigung, durch die ich bitter leide!
Bliomberis erwarb sich selbst, warum ihr fleht.
Ach, meine Schwester Adelheide,
So sollte Palamed doch mein Verwandter seyn!
Gewiſs, du wirst dich deſs noch jetzt erfreun!

43.

Auf Blankas Arm gestützt, naht endlich sich Celine;
Der Himmel strahlt aus ihrer Miene.
Doch da sie viel von Schmerz und Freude litt,
Ist ihr Gesicht noch blaſs, und wankend noch ihr Schritt.
Bliomberis erblickt sie; sie erblicken,
Umarmen, an sein Herz sie drücken,
War Eins! Wie süſs Celine da verweilt,
Bis ihren Kummer ganz der Kuſs der Liebe heilt!

44

Die Freud' und ihr Gefolge tobten
Nun durch das ganze Volk; es wogte hoch und glich
Den Ähren, über die der Wind die Flügel strich.
Es lebe Pharamund! Es leben die Verlobten!
Es lebe Palamed! so tönt' es, und der Schwall
Umfloſs die Glücklichen; auch strahlte überall
Ihr Glück aus manchem nassen Blicke,
Wie Morgensonn' aus Perlenthau, zurücke.

45.

Kennt ihr denn mich nicht mehr? fragt Palameden itzt
Der sanfte Lyonel, und Palamed erkennet
Den Freund, wie keiner war; der Freundschaft Flamme brennet
Nun heftiger als je; die reinste Freude blitzt
Verklärt auf Palameds Gesichte;
Allein auf Lyonels scheint sie mit trüberm Lichte:
So scheint im Herbst der junge Tag
Durch Nebel, die sein Strahl zu theilen nicht vermag.

46.

Bliomberis vergifst den Prinzen nicht, und bringet
Dem grofsen Pharamund auch dessen Wünsche dar,
Weil jeder Wunsch der Liebe heut gelinget,
Und führet Maragofs zum König aus der Schaar;
Mit Zagen folgt ihm reitzend Arabelle.
Der König kennt die alte Heldenquelle,
Aus der das Blut des stolzen Maragofs
Ununterbrochen rein und ohne Tadel flofs.

47.

Kein frohes Herz ist hart; der gute König billigt
Des Sohnes Wahl und wirbt beym Vater selbst für ihn.
In diesem scheint der Hafs nun plötzlich zu verglühn;
Er fafst des Königs Hand und willigt
Mit Freuden ein; man führt das Doppelpaar
Vom Kampfplatz zu dem Brautaltar.
Der grofse Tag wird durch ein Fest gefeyert,
Bis die erwünschte Nacht den Erdkreis überschleyert.

48.

Ich schildre nicht, wie zärtlich Arbogast
Den Bräutigam, wie dieser ihn umfaſst,
Nicht Percevals und Blankas Freude.
Beym Eintritt in das Brautgemach
Rief Lyonel mit Ernst die Helden beyde,
Den Vater und den Sohn, und sprach,
Die Augen stets dem Himmel zugekehret,
Als einer, welcher kaum der Welt noch angehöret:

49.

Arlinde, sieh herab! hier stehet dein Gemahl
Und hier dein Sohn! — Sie, die Geliebten, zeugen,
Daſs ich, bis jetzt nur dir und nicht mir selber eigen,
Der Qualen gröſseste, die Qual
Zu leben, willig trug. Erfüllt ist mein Versprechen.
Dein Sohn ist tugendhaft und Glück kehrt dieses Mahl
Bey Tugend ein; er wird im Erdenthal,
Wo wenig Blumen blühn, die allerschönsten brechen.

50.

Die Liebe streut zuweilen süſsen Duft
Durch diese Welt, die groſse Todtengruft,
Wo Freude schnell verwes't, und Hoffnung oft schon modert.
Beglückt, wen bald der Himmel zu sich fodert!
Verzeih, Bliomberis, dich stört im Freudenschwarm,
Der dich umtanzt, des Oheims Kummer:
Geh hin, mein Sohn, dein harrt Celinens Arm,
Und mein auch harrt ein süſser Schlummer.

51.

So sagte Lyonel und jedes Wölkchen schwand
Von seinem Angesicht; die Wange war umzogen
Mit sanftem Roth, und stille Freuden flogen
Um seinen Mund. Sein grofses Herz empfand
Sich selbst. — Er küfste dann, doch ohne mehr zu reden,
Bliomberis und Palameden;
Und gab dem Könige, der in der Nähe stand,
Und Arbogasten noch die Hand.

52.

Er eilet fröhlich in sein Zimmer;
So zeigt die Sonn' oft ihren Schimmer,
Der matt den ganzen Tag nur durchs Gewölk geblinkt,
Erst dann uns rein, wenn sie am Abend sinkt.
Bliomberis hört bald die Wonnestunde schlagen
Und führt ins Heiligthum die Braut,
Die zitternd folgt und ängstlich schaut,
Mit holder Scham und stillem süfsen Zagen.

53.

Schon kleidet sie der Zofen Künstlerhand
Ihr viel zu schnell, ihm viel zu lange,
In ein verräthrisches Gewand.
Sie wankt und bebt und sieht sich bange
Dem süfsesten Geheimnifs nah.
Der Liebende belauscht mit wonnetrunknem Geitze
Den ganzen Zauber neuer Reitze,
Die nie vorher ein Männerauge sah.

54.

Die Holde fühlt ein schüchternes Verlangen,
Ihr selber unbekannt, es tauchet ihre Wangen
In Titans höchstes Abendroth.
Schon ziehn die Zofen sich mit inhaltsschweren Mienen
Ganz leise fort, und blicken nach Celinen.
Die arme Glückliche! Sie bebt, wie vor dem Tod,
Vor dem, was jetzo sie bedroht.
Es schliefsen sich die seidenen Gardinen.

55.

Beglücktes Paar, das manchen schmalen Steg,
Gestützt auf Treu, wenn es das Schicksal heischte,
Mit Schmerz und Kummer ging, geh nun der Liebe Weg!
Und wenn mich nicht die Dichtkunst täuschte,
Die jauchzend um mein Lied mit goldnen Flügeln wallt,
So wird dein Glück gekannt und mitempfunden,
Bis in der Nachwelt späten Kunden
Der letzte deutsche Laut verhallt.

56.

Die junge Frau wacht früh zuerst und schiebet
Den Arm des Manns, den sie nun doppelt liebet,
Sanft von sich weg; sie ist ein wenig lafs,
Ihr schönes holdes Antlitz blafs,
Ihr blaues Auge feucht; sie zieht mit leisen Händen
Den Vorhang auf, nicht ohne stets zurück
Mit keuscher Furcht den spähʼnden bangen Blick,
Ob er noch schlummere, zu wenden.

57.

Er schlummert noch; als sie sich defs genug
Versichert hat, betrachtet sie mit Mufse
Den schönen Jüngling Zug für Zug.
Wie schwimmt ihr Herz dabey in wonnigem Genusse!
Bis unwillkührlich sich zum sanften Morgengrufse
Die Lippen regen: zärtlich bückt
Sie schüchtern sich herüber und beglückt
Des Schläfers Stirn mit einem Zephyrkusse.

58.

Noch lange lauschet sie; doch wie der Held erwacht,
Entstürzet sie, Trotz seinem Flehn, dem Bette,
Verschliefst sich in dem Cabinette
Und wallt heraus in leichter Morgentracht.
Dann eilt sie an dem Arm des Lieblings in den Garten,
Wo Pharamund beym muntern Morgenmahl
Und alle Freunde sie erwarten.
Nur fehlt noch Lyonel; nach ihm geht Perceval.

59.

Er kommt zurück mit einem Angesichte,
Das früher als sein Mund die schreckliche Geschichte
Verkündet: Lyonel nahm Gift!
Gleich einem Blitz aus heiterm Himmel trifft
Die Nachricht jedes Herz. Sie taumeln von den Stühlen
Erschrocken auf; mit allen Angstgefühlen
Der Freundschaft eilen sie in Lyonels Gemach.
Dort lag der Held ganz ruhig, aber schwach.

60.

Der Becher stand auf einem nahen Tische
Ganz ausgeleert. Kein Tropfen blieb darin
Von diesem heilenden Gemische —
So sagte Lyonel. Mit nebeldüsterm Sinn
Steht alles um das Bett und bebt und kann nicht weinen.
Bliomberis stürzt auf die Knie und nimmt
Die Hände seines Ohms mit Jammer in die seinen
Und drückt sie an sein Herz, das ganz in Wehmuth schwimmt.

61.

Ach! ruft er aus, nicht mehr sind unsre Freuden,
So wenig kostets euch von mir, von mir zu scheiden,
Der ohne euch nicht leben kann.
Ihr endet nicht allein in diesem süſsen Schlummer!
Ich folg euch bald, durch gränzenlosen Kummer
Zerstört. — Bliomberis! sey dankbar, sey ein Mann!
Sagt Lyonel mit Ernst, was soll dieſs bange Zittern?
Dieſs Klagen? willst du mir den Todeskelch verbittern?

62.

Ich lebte zwanzig Jahr' allein allein für dich.
Ganz elend seyn, — denn welches Elend glich
Dem meinen je? — und dennoch leben,
Was kann die Freundschaft mehr? ich geh
Nicht eher ab, bis ich dich glücklich seh;
Und du wagst es noch Klagen zu erheben?
Was soll ich nun noch hier? Erfüllt ist jede Pflicht;
Und mehr verlangt der Himmel nicht.

63.

Drum gönne mir, setzt er mit sanfterm Wesen
Und leiserm Ton hinzu, drum gönne mir mein Glück,
Wie ich dir deins! Erheitre deinen Blick!
Ich fühle schon, dafs sich die Bande lösen,
Ich eile von der Welt, der grofsen Folterbank.
Mein König, nehmt noch meinen Dank,
Dafs euer grofses Herz mir seine Freundschaft schenkte:
Sie war ein Labungsquell, der mich in Wüsten tränkte.

64.

Ich prang' im Himmel noch vor Seligen damit.
Kommt näher, Arbogast, und küsset meine Wange!
Nun sah man deutlicher, wie viel der Arme litt.
Er schwieg, und keichte tief aus hohler Brust und bange.
Dann sah er Perceval mit sanften Blicken an,
Und bat nach Albion sein Lebewohl zu bringen,
Schwieg wieder still, nahm lächelnd dann
Die Hand der jungen Frau und hemmt ihr Händeringen.

65.

Jetzt sammelt er die letzte Kraft, ergreift
Bliomberis und Palameden
Fest bey der Hand und von der seinen läuft
Des Todes Schweifs, und nur die Blicke reden. —
Dann spricht er langsam, leis' und hohl:
Arlinde winkt; Ihr Theuern, lebet wohl!
Ich scheide gern; dort finden — —
Er schwieg, und war nun bey Arlinden.

N A C H R E D E.

Wenn man den Leser auf den Standpunct stellen will, woraus er ein Werk zu betrachten hat, so bedienet man sich sehr schicklich einer Vorrede; wenn man aber über das Buch selbst etwas zu sagen hat, so scheint eine Nachrede zweckmäſsiger zu seyn.

Einige Hauptzüge dieses Gedichtes sind aus dem Romane Bliomberis entlehnet, den Herr von Florian unter seine Novellen aufgenommen hat. Wer liebt und bewundert nicht diesen vortrefflichen Schriftsteller, der den Deutschen auf eine so edle Art Gerechtigkeit widerfahren läſst? Alles verschönert sich unter seinen Händen. Auch über diese Erzählung hat er einen ungemeinen Reitz verbreitet. Der groſse Unterschied zwischen einem Romane und einem epischen Gedichte verhinderte mich, mehreres zu benutzen. Selbst das, was ich heraus genommen habe, muſste ich ändern, näher bestimmen und motiviren; z. B. die Liebe des Bliomberis zu Pharamunds Tochter, die Gefangennehmung Palameds, seine beyden Kämpfe mit Bliomberis und das Ende des letzteren, wo der ganze Knoten gelöset wird.

Die Caractere sind fast alle mein, so wie die kleinen philosophischen Abhandlungen, welche in den Schriften der Neuern gewöhnlich Glück machen, obgleich die Alten sie ihren Gedichten nicht einstreuten. In einer derselben, in der Unterredung des Bliomberis mit Maragossen, womit der eilfte Gesang anfängt, habe ich einige Gründe der Humischen Philosophie bestritten, doch das geschah nur nebenher. Die Poësie verträgt sich nicht mit tiefen metaphysischen Betrachtungen. Wer befriedigende Dinge hierüber lesen will, den muſs ich an unsere Philosophen und insbesondere an meinen verehrten Freund Herrn Professor Platner verweisen. Mein Hauptendzweck bey dieser Episode war, zu zeigen, wie auch der redliche Mann auf solche Abwege gerathen könne, und wie der höchste Unglaube sehr oft eine mitleidswerthe Krankheit sey, die sich mehr durch Erregung und Erneuerung edler Gefühle, als durch mühsame Vernunftschlüsse heilen läſst. Wenn übrigens Maragoſs dem Köhlerglauben das Wort redet; so habe ich ihm nicht meine eigene Meinung in den Mund gelegt, sondern nur die Natur des Menschen dargestellt, der so gern von einem äuſsersten Ende zum andern übergehet. Das indessen gestehe ich sehr gern, daſs ich selbst den Köhlerglauben für weit nützlicher, besser und ehrwürdiger halte, als

die unsinnigen Ausfälle, die man sich oft sogar in Volksschriften und in Gedichten gegen die Vorsicht Gottes, gegen die Unsterblichkeit der Seele und die Hoffnung einer besseren Zukunft erlaubet; ich gestehe, daſs ich lieber mit den frommen Köhlern in Hütten, als mit diesen so genannten Aufklärern in Pallästen wohnen will. Mein Maragoſs gehört nicht zu ihnen; er behält seinen Irrthum für sich und dringt seine trostlose Philosophie niemanden auf.

Was die Abenteuer betrifft, die meinem Helden auf seiner Fahrt aufstoſsen; so habe ich ein Paar aus Classikern genommen. Die Episode, welche den siebenten, und die, so den neunten Gesang schlieſset, sind gleichfalls verpflanzte Früchte. Die erste gehöret dem Virgil, die zweyte dem Ariost. Mein Verdienst hierbey ist, daſs ich jene an die Hauptgeschichte knüpfte, da sie beym Virgil auſser aller Verbindung stehet, diese aber kürzer und wahrscheinlicher zu machen suchte.

Ich weiſs, wie groſs die Forderungen an den epischen Dichter und wie beschränkt meine Kräfte sind. Doch wird mein Wieland nach so vielen herrlichen Denkmahlen, die er sich selbst durch seine Schriften errichtet hat, auch dieses geringe nicht verschmähen, das ihm die Freundschaft mit reinen, unentweihten Händen gesetzt hat.

Man wird am Ende dieser Nachrede einige Anmerkungen, die fast alle die Sprache betreffen, und zuletzt Bruchstücke über den Reim, den Abschnitt, die poëtischen Freyheiten und den Hiatus finden. Ich wünsche dadurch jungen rüstigen Dichtern das Versemachen — zu erschweren und ihnen meine Achtung für Genauigkeit einzuflöſsen.

So sehr ich übrigens diesem Gedichte Nachsicht und eine gütige Aufnahme wünsche; so werde ich mich doch patriotisch freuen, wenn meine litterarischen Bemühungen durch wichtigere Arbeiten meiner Landsleute verdunkelt und in Vergessenheit gebracht werden. Vielleicht ist der günstige Zeitpunkt für die Wissenschaften nicht fern. Unser angebeteter König wird, so bald es ihm die dringendern Staatsgeschäfte erlauben, seine Aufmerksamkeit auf sie richten; er wird die Österreichischen Gelehrten durch seinen Beyfall, durch seine Achtung ermuntern, und ihnen einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunct geben, das einzige, was zur Ehre der Nation und zur Aufnahme der Wissenschaften bisher gefehlt hat.

Wien den 8 April 1790.

ANMERKUNGEN.

I.

4. Heldenmühen. Schon Bürger hat diesen ungewöhnlichen Plural gebraucht. So vertheidiget Ramler die Tode, und ich habe in diesem Gedichte die Morde gesaget.

II.

60. Stümpfe. Die abgerundeten, stumpf getretenen Spitzen der Hirschschalen. Man wird dem als Jäger sprechenden Bliomberis dieses Wort zu gute halten.

73. verdüstert. Das Wort düster ist wohl so niedrig nicht, als Adelung glaubt; wenigstens haben es viele gute Schriftsteller nicht dafür gehalten.

Durch den Umgang mit Büchern wird sie todt und düster.
Gellert.

Umpflanzet mit düstern Cypressen sein Grab.
Weiſse.

Die düstre Nacht ist hin. Uz.

Dein Land wird unbemerkt vor dir verdüstert. Denis.

Ein zweifelhaftes Licht verdüstert
Auf einmahl die Vernunft. Wieland.

93. giebt nicht gibt. Denn wenn man das E nach dem Beyspiele der ältern Schriftsteller und selbst Ramlers hineinsetzet, der singt:

Dem sie von den Künsten alle Blüthen giebet;

so merket man wohl, dafs die geschärfte Aussprache fehlerhaft ist. Auch reimt giebt bey allen guten Dichtern immer auf gedehnte Sylben.

III.

16. Befehligen. Dieses Oberdeutsche Wort ist das einzige, welches das ausländische commandiren ersetzen kann. Beordern würde nicht ganz dasselbe seyn.

82. Ich weifs, dafs eine Sage den König Pharamund für den Urheber des Salischen Gesetzes angiebt; aber nicht nur einer ungewissen Sage, sondern auch erwiesenen Begebenheiten darf der Dichter widersprechen, wenn sie nicht allgemein bekannt sind.

IV.

15. Reigen ist gewöhnlicher, Reihen richtiger. Der Dichter mag wählen, so wie er jetzt, itzt, jetzo brauchen mag.

Vergeblich flieht ihr diesen Feind geschwinder
Als Kraniche den Adler, setzt
Vergeblich zwischen euch und euern Überwinder
Jetzt Berge, Ströme jetzt.

Ramler.

Zu Kriegestugenden erhitzt
Sind beyde hoher Hymnen werth. — Bald singe diesen,
O Muse! jenen itzt.

Ebenderselbe.

30. Dem Quell. Die Poësie hat ein verjährtes Recht, dieses Hauptwort männlich zu brauchen.

Noch mufs ich meine Leser bey dieser Strophe erinnern, dafs die Heilkunst in den Händen der Damen war und gewöhnlich von ihnen ausgeübt wurde.

62. Ich hing die Leiter nach. Adelung will dieses Zeitwort, wenn es ein Activum ist, nur regelmäfsig gebraucht wissen. Was er hierüber sagt, kann wohl als ein Vorschlag, nicht aber als eine Regel angesehen werden, da es die meisten guten Schriftsteller auch im Activo unregelmäfsig brauchen.

Ich werd' in Ketten aufgehangen.
Gellert.

— wo der Kette Ring
Zevs an sein Ruhebette
Zu seinen Füfsen hing.
Ramler.

Auch spricht keine allgemeine Analogie für Adelungs Meinung. Er selbst sagt mit ganz Deutschland: dieses ist mir aufgedrungen (nicht aufgedränget) worden.

77. Fahrt, Minne, Fehde sind, wenn auch veraltet, unentbehrliche Kunstwörter in einer Rittergeschichte.

84. Sporen. Diese Form lebt nicht nur in Zusammensetzungen, sondern ist auch bey guten Schriftstellern nicht selten.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Rofs die Sporen.
Kleist.

V.

63. Man weiſs, daſs Diomed, König der Bistonen, die Fremden seinen Pferden zu fressen gab, Procrustes aber sie in ein Bett legte und ihnen, wenn sie länger waren, einen Theil der Füſse abschnitt, und wenn sie kürzer waren, sie recken lieſs, bis sie oben und unten anstieſsen.

VII.

61. Versteint. Versteinen, verschönen, begnaden sind analogisch richtig und verständlich. Der Dichter kann sich also deren ohne Anstand bedienen.

IX.

32. Die schnelle Verwesung ist ein Zeichen eines sehr starken Giftes.

99. Ich habe eine ähnliche Scene mit einer Löwin und anderen Thieren mehr als Einmahl gesehen. Die Wienerische Hetze also hat doch auch ihre gute Seite und kann wenigstens Beyträge zur Naturgeschichte liefern.

BRUCHSTÜCKE

ÜBER DEN REIM, DEN ABSCHNITT IN JAMBEN, DIE POETISCHEN FREYHEITEN UND DEN HIATUS.

Es ist zum Erstaunen, dafs viele, besonders angehende Schriftsteller das Licht nicht benutzen wollen, welches Herr Hofrath Adelung über unsere Sprache verbreitet hat. Noch immer meint jeder Sylbenstecher, er dürfe das Ansehen classischer Schriftsteller verachten und unsere Sprache zu einer Gliederpuppe machen, die er nach Gefallen an- und auskleiden, verdrehen und verrenken kann. Ja sogar gute Schriftsteller sind hiervon nicht ganz frey und glauben sich zu einer eigenen Orthographie berechtiget. Möchten diese doch bedenken, dafs sie ihre Nation hierdurch bey anderen herab setzen, Fremde von Erlernung der Deutschen Sprache abschrecken und sie auf den Verdacht bringen, als wären die Gesetze unserer Schriftsprache schwankend, willkührlich und so verschieden, als unsere Mundarten. Möchten sie bedenken, dafs Bürger (was für ein grofser Name, und wer darf sich einbilden, ein Bürger zu seyn?) Palinodie gesungen hat, dafs die zwey grofsen Pfeiler unserer Litteratur, Klopstock und Wieland, ihre Vorschläge zu

Veränderungen in späteren Schriften selbst haben fallen lassen, obwohl die Veränderungen des letztern auf Kleinigkeiten hinaus gingen. *)

Besonders springen die so genannten Dichter mit der Regel um, wie die Katze mit der Maus. Man müfste meinen, die Deutsche Sprache hätte gar keine Gesetze, wenn man sie nach den Ausgeburten beurtheilte, welche diese Herren in fremden und eigenen Sammlungen zur Schau ausstellen. Ich will glauben, dafs es bey vielen nicht aus Eigendünkel, sondern, wie es einst bey mir der Fall war, aus Unwissenheit geschiehet, und will ihnen einige Regeln mittheilen, die ich mit vielem Aufwande von Zeit und Mühe aus bewährten Schriftstellern abgezogen habe. Dafs man nichts Vollständiges erwarten müsse, zeigt schon der Titel.

Ich habe hier und da Adelungs Meinungen bestritten, doch immer mit der Verehrung, die ich einem so grofsen Schriftsteller, meinem Lehrer und Freunde schuldig bin. Ich unterwerfe meine Gründe vorzüglich seinem Urtheile und würde mich für sehr glücklich halten, wenn ich ihn zu einem ordentlichen Lehrbuche über dergleichen Gegenstände vermögen könnte. Ich kann mich nicht enthalten, diese Bitte noch Einmal und öffentlich an ihn zu thun, obschon

*) In seinen Auserlesenen Gedichten findet man einige Accente, auch haben die Hauptwörter einen kleinen Anfangsbuchstaben. Beydes ist schon in der Übersetzung der Horazischen Satyren weggelassen. Vielleicht gefällt es ihm bey einer neuen Ausgabe, auch dem Anfange der Verse ihren grofsen Buchstaben wieder zu geben, weil sie nun doch schon einmal bey den meisten Nationen in dem verjährten Besitze desselben sind.

er sie mir das erste Mahl aus allzu grofser Bescheidenheit abgeschlagen, ja so gar mir etwas ähnliches hat auftragen wollen. Wer sein Buch über den Styl mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird erstaunen, so viel feinen Geschmack bey einem Manne zu finden, der die langwierige und trockene Arbeit eines so vollständigen Wörterbuches allein zu Stande gebracht hat.

I. Vom Reime.

Ich untersuche hier nicht, ob man reimen soll. Wozu diese Untersuchung, da der gröfsere Theil der Gedichte, worauf die Nation stolz seyn kann und dergleichen sie wohl schwerlich wieder erhalten wird, in gereimten Versen geschrieben ist. Will man nichts als Griechische Sylbenmafse, so ist der Reim überflüssig. Glaubt man aber, dafs der Natur unserer Sprache nichts mehr angemessen sey, als der Jambus, und zwar der mit weiblichen und männlichen Ausgängen wechselnde Jambus; so werden wir wohl den Reim nicht mit Verachtung von uns weisen oder so einschränken dürfen, wie mein verehrter Freund Denis gethan hat. Wo ernste Handlungen, wo aufgebrachte Leidenschaften, wo Schwung und Begeisterung, wo ununterbrochener Gedankenschwall seyn soll, dort müssen die Reime nicht hin. Nicht aufs Theater, nicht in Elegien, in Epopöen, in Oden.

Was für ein harter Ausspruch in dem Munde eines Dichters der ersten Gröfse! Hätten also Ramler und Uz ihre Oden, Weifse seine Trauerspiele und Amazonenlieder,

Bürger seine Romanzen, Wieland seinen Oberon, Kretschmann seinen Gesang Ringulphs, und sein Freund Alxinger (mit Erröthen nenne ich einen so geringen Namen unter so wichtigen) seinen Doolin und Bliomberis ohne Reime schreiben sollen? Ich kann nicht glauben, daſs die Gedichte hierbey gewonnen hätten.

Was übrigens die Sylbenmaſse der Alten betrifft, so bleibt ihre Nachahmung im Deutschen, so schön auch viele in diesen Sylbenmaſsen verfaſste Gedichte sind, doch immer unvollkommen. Man denke nur an den Mangel der Spondäen und an den Ersatz derselben durch Trochäen oder Jamben. Diese Veränderung muſs, wenn nicht einen Miſsklang, doch wenigstens einen verschiedenen Klang hervor bringen, an den sich das Ohr der Alten, wenn sie wieder erwachten, wohl schwerlich gewöhnen würde. Für einige Sylbenmaſse hat unsere Sprache schon gar kein Geschick. Wie süſs ist zum Beyspiel, der Sapphische Vers in den Gesängen seiner Erfinderin? wie voll und prächtig beym Horaz? und wie lendenlahm dagegen im Deutschen? selbst unter der Meisterhand eines Ramler, wie lendenlahm? Ramlers Fehler ist es nicht; was sich daraus machen lieſs, hat er redlich daraus gemacht. Kann er dafür, daſs wir Deutsche keine oder doch zu wenig Spondäen haben, sie mit den Trochäen abwechseln zu lassen. Doch dieses war nur nebenher gesagt. Ich will nun einige Regeln geben, wie man reimen kann und soll. Man verstöſst zu häufig wider die Reimgesetze, als daſs meine Mühe ganz unnütz seyn sollte.

Hauptregel.

Man reime keine Sylbe, die den gedehnten Ton hat, auf eine, die den geschärften hat.

Einer unserer grofsen Dichter hat die Correction im Reimen den Franzosen nachahmen wollen, und sich nicht getrauet, ü auf i, ö auf e zu reimen, weil auch bey ihnen i nicht auf u und eu nicht auf é reimet. Dagegen wie sie, die es aber gleich aussprechen, *Flamme* auf *Dame* reimen; so glaubte er sich Mütter auf Güter, Majestät auf Bett erlauben zu dürfen. Dieses System aber ist wider die Hochdeutsche Aussprache und das Ansehen aller unserer reimenden Dichter.

Beyde Regeln vereinigen wollen, ginge nur in der Theorie an. In der Ausführung würde es den Dichter zu sehr einschränken, und was man an der gröfseren Reinigkeit des Reimes gewönne, würde man an Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit des Styles verlieren.

Folgen der vorigen Regel.

Die von einigen gegebene Regel: der Reim müsse gleich geschrieben werden, tauget nichts. Erstens: weil ungleich geschriebene Wörter sehr gut reimen, z. B. Küssen und wissen. Zweytens: weil viele Wörter gleich geschrieben, aber nicht gleich ausgesprochen werden, und weil man für das Ohr, nicht für das Auge reimet; so reimt Carmelit besser auf zieht, als auf mit: Augustin besser auf fliehn, als auf hin.

Ausnahmen.

I. Das ſs stehet gleichsam zwischen den s und ss, und obgleich der vorhergehende Selbst - oder Doppellaut lang ist; so wird doch diese Länge, besonders in weiblichen Reimen weniger gehört. Man reime also Füſsen auf wissen, aber nicht auf Wiesen. In männlichen Reimen wird der Zischlaut weniger und die Länge mehr gehört. Fuſs reimt also viel besser auf Muſs (puls) als auf Kuſs. Indessen mag auch dieser Reim hingehen, weil er oft in den besten Dichtern zu finden ist. Es folgen einige Beyspiele:

Sie giebt ihm Gift, er stirbt zu ihren Füſsen.
Sagt, Menschen, ist's kein Glück, sein Schicksal nicht zu wissen?
Gellert.

(Füſsen des Reimes wegen mit ss schreiben, wie es in der letzten Auflage Gellerts geschehen ist, muſs für eine Grille angesehen werden, die dem Leser unangenehm auffällt, ohne die Aussprache ändern zu können.)

Verdammt zum Spott bey bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den groſsen Ahnherrn eines gröſsern
Urenkels — Ramler.

Viele flohn mit leichtem Fuſs
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuſs zu Kuſs
Und von Blonden zu Brünetten. Uz.

Wieland hat erst jüngst im Mercur diese Reime getadelt; aber sein eigenes Beyspiel gilt mir mehr, als eine zu strenge Forderung, die niemand, er selbst nicht erfüllt hat.

Von Schmerzen, die vielleicht unheilbar sind, zerrissen,
(Versetzt der Paladin,) was könnte mir die Pein,
Wozu die Sterne mich verdammen, sonst versüſsen,
Als meiner Freunde Glück beförderlich zu seyn.
Idris.

Bey diesen Versen fällt mir nicht der Reim, wohl aber die Zusammenziehung durch das Participium auf, wovon ich bald weitläufiger reden werde.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen
Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen lieſs.
Oberon.

— da lag zu meinen Füſsen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott,
In dithyrambische Begeistrung hingerissen.
Musarion.

Und der, (erröthe nicht, der Irrthum war nicht groſs)
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloſs.
Eben daselbst.

Also *hanc veniam petimusque damusque vicissim!*

II. Nimmt man es nicht so genau mit einigen kleinen einsylbigen Redetheilen, z. B.

Täuscht mich der süſse Wahn?
Welch Thal der Freuden lacht mich an! Uz.

III. Bey Wörtern, wo die Aussprache im Hochdeutschen selbst sich ungleich ist, hat der Dichter freye Wahl, z. B. Lob, Stäte, verdüstern. Auch mit dem k und ck, dem z und tz nimmt man es nicht immer so genau. Schon Hagedorn sang:

Allhier sind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke,
Sie dünken sich kein schlechtes Vieh,
Das zeigt ihr stolz Geblöke.

Man hüte sich aber sorgfältig, Wörter mit verschiedenen Mitlauten auf einander zu reimen, als:

Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag
Und Doris rief, riefst Du mir Doris nach. *)

oder zeigt auf erreicht, Magd auf Nacht.

D und t ist oft, wenn nämlich die erste Regel beobachtet wird, völlig untadelhaft, als z. B.

Da sann er auf ein Lied,
Das nach dem Herzen zieht. Uz.

Auch auf weg wird keck besser als Steg reimen. Auch nk auf ng trifft man bey den besten Dichtern an, obwohl ich es vermeide.

Mein Arzt, mein Freund, o! laſs mich ihn entsiegeln,
Den Hochheims edle Kelter zwang,
Und jenen, alt als ich, der einst auf Tarzals Hügeln
Die Morgensonne trank. Ramler.

Den reichen Reimen (Rimes Riches) hat schon Ramler in seinem Batteux das Wort geredet; nur müssen sie nicht

*) Ich habe Fehler an Dichtern gerüget, denen ich mich keinesweges gleich setzen darf. An meinen Arbeiten würde viel mehr, würden wichtigere Dinge zu tadeln seyn. Meine Rüge kam nicht aus Schmähsucht, sondern bloſs aus Liebe zur Kunst und zur Correction; auch habe ich niemanden genannt, um allen Schein eines Ausfalles zu vermeiden.

zu oft vorkommen oder gar falsch seyn, wie z. B. her auf Herr.

Mir scheint es Pflicht, die männlichen Reime zu vermeiden, deren Endsylbe nicht die nöthige Länge hat, z. B. Dringende. In der Mitte des Verses thun diese daktylischen Wörter guten Dienst; aber am Ende der Verse und als Reime sehr schlechten. Denn beym Reime kommt es auf den Fall an und die letzte Sylbe muſs merklich länger seyn. Man findet diese Reime bey Einem unserer gefeiltesten Dichter ein paar Mal; bey anderen hingegen kaum. Und wenn auch hier und da ein solches Beyspiel vorkäme; so zeiget schon die Seltenheit selbst, daſs es mehr aus Bedürfniſs, als aus Wahl da stehe.

Die genaue Abwechselung der männlichen Reime mit weiblichen schmeichelt dem Ohre ungemein, und ist dem Dichter sehr zu empfehlen; so wenig sie auch von unsern Episteldichtern beobachtet wird. Auch muſs man die Reime ja nicht durch einander werfen. Ein neuer sehr schätzbarer philosophischer Dichter hat folgende Stelle:

Zur Rettung armer Söllner, die
Ein feiger, trotziger, gallsüchtiger Regent
(Mit Grausamkeit ist Feigheit stets verbunden,)
Für stummes willenloses Instrument
Von Rachsucht, Raubgier, Stolz und Despotie
Und oft auch in verworfnen Stunden
Für Spielwerk seiner blutgen Laun' erkennt.

Hier sind zwischen die und Despotie drey Verse, und alle Reime so unter einander gemischt, daſs man den Reim nicht fühlet, sondern mühsam heraussuchen muſs.

II. Vom Abschnitte in Jamben.

Der sechsfüſsige Jambus verlieret alle Harmonie, wenn er nicht einen Abschnitt nach dem dritten Fuſse hat. Gellert, Hagedorn, Weiſse, Uz, Wieland haben es wohl gefühlet. Alles was man sich im höchsten Nothfalle erlauben kann, ist ein minder bezeichneter Abschnitt. Z. B.

Soll etwas schöners, als die Titiane kennen.
Wieland.

Ausnahmen sind folgende:

I. In der höheren Ode, wo der Dichter den Leser auch hierdurch mit sich fortreiſst, und wo überdieſs, besonders bey Ramler, der kleine Schluſsvers es ausgleicht und die Strophe ründet.

II. In Gedichten, wo man die Sprache des gemeinen Lebens nachahmt. So hat Wieland selbst den Abschnitt in der Übersetzung der Horazischen Sermonen nicht immer beobachtet, um dadurch dem Deutschen Jambus die liebenswürdige Nachlässigkeit des Lateinischen Hexameters zu geben.

III. Ich habe ein paar Mal versuchet, durch Weglassung des Abschnittes mahlerisch zu werden:

Man kam zu einer langen unabsehbarn Bahn.

Auch in fünffüſsigen Jamben wird der Abschnitt nach dem zweyten Fuſse sehr oft eine gute Wirkung thun, besonders in Stanzen. Denn wenn sich die Stanze mit einem fünffüſsigen Verse schlieſst, so wird die Vernachlässigung des Abschnittes einen merklichen Miſston hervor bringen.

Einige haben versucht, den Abschnitt weiblich zu machen. Dieser Versuch aber fand keinen Beyfall. Der Tonfall wird hier zu wenig bemerket, folglich ist dieser Abschnitt eben so gut als keiner.

III. Von den poëtischen Freyheiten.

Unter den poëtischen Freyheiten verstehen wir die dem Dichter zugestandene Erlaubnifs, sich über einige strengere Regeln wegzusetzen.

Wenn man die grofsen Forderungen bedenket, die man an den Dichter mit Recht macht; so ist wohl nichts billiger, als dafs ihm die Mühe, sie zu erfüllen, erleichtert, oder doch wenigstens die Erfüllung nicht unmöglich gemacht werde. Alle Nationen haben ihren Dichtern einige Freyheiten zugestanden, oder vielmehr, die ersten Dichter aller Nationen haben sich selbst Freyheiten genommen, die von ihren Nachfolgern sind nachgeahmt, eingeschränkt oder erweitert worden. Unsere Regel sey also:

Was mehrere classische Schriftsteller sich öfters erlaubt haben, ist eine poëtische Freyheit, deren auch wir uns bedienen können.

Ich will einige vorzügliche Freyheiten der Deutschen Poësie hersetzen.

I. Der Gebrauch der Oberdeutschen Mundart sowohl in Redensarten, als auch im Conjugiren. Viele haben es auch in Declinationen versucht:

War einer Sonnen Untergang. Uz.

In meiner Seelen Helle scheinet. Ebenders.

So haben wir den Kobold auf der Hauben. Wieland.

Ich glaube, daſs dieser Versuch nicht dürfe getadelt werden. 1. Ist dieser Genitiv schon in einigen Wörtern, z. B. Seiten, Erden, allgemein. 2. Bestehet er in sehr vielen Zusammensetzungen, hat folglich schon weniger anstöſsiges.

Wieland hat sich dessen öfter bedienet.

II. Der Dichter hält sich nicht immer an die dem Prosaisten vorgeschriebene Ordnung der Construction.

In wie weit er sich davon entfernen könne, muſs der Gebrauch, das Beyspiel guter Dichter, die Deutlichkeit und der Geschmack bestimmen. Adelung hat über diesen Gegenstand viel Vortreffliches gesagt, welches in den meisten Puncten zur Richtschnur dienen kann. Auch ist das Studium der Ramlerischen Gedichte vorzüglich zu empfehlen. Nirgends trifft man Kühnheit und Regelmäſsigkeit so glücklich vereiniget an, als in den Schriften dieses erhabenen und gelehrten Sängers.

Ein paar Bemerkungen will ich noch hinzu fügen. Am leichtesten können die von einer Präposition regierten Wörter versetzt werden, sehr schwer hingegen die Pronomina. Wenn es heiſst:

Und von dem Hügel herab röthlicher kommt.

so getraute ich mir dieses dem grofsen Manne, der es sagte, nicht nachzusagen. Wäre es ein anderer Nominativ, so hätte ich keine Bedenklichkeit. Z. B.

Und von dem Hügel herab lächelnd der Göttliche kommt.

III. Der Dichter braucht manche ältere oder ungewöhnlichere Formen. Er sagt zum Beyspiel: Augenbrauen, Trutz, versühnen, Gebäu, Schöne (für Schönheit) u. s. w. nur mufs er auf seiner Huth seyn, nicht in das Abgeschmackte oder Unverständliche zu fallen.

Auch das E füget er einigen Wörtern bey, denen es der Gebrauch, wiewohl widerrechtlich, gegeben hat, z. B. Hirte, Bette, Stirne, heute, alleine, zurücke. Hier sind Beyspiele:

Die Stirne denkt, sie denkt gewifs. Ramler.

— wo den höchsten Ring
Zeus an sein Ruhebette
Zu seinen Füfsen hing. Ebenderselbe.

— oder wählst du heute
Den Gwelfen Ferdinand. Ebend.

der Liebling eilt
Und giebt ihr das Geleite. Ebend.

hielt den Tod im Meer zurücke. Ebend.

Man bringt den Schirm und sie verläfst das Bette.
Gellert.

Mein böser Teufel ist zu Weine;
Zank du alleine. Lessing.

Ferne von uns auf einer der Erden sind Menschen, wie
wir sind. Klopstock.

That mein Herze den frommen Wunsch. Ebend.

Ohne zu zittern, ihn Schöpfer zu nennen, wie gerne
wollt' ich. Ebend.

Es wäre leicht, aus jedem guten Schriftsteller eine Menge solcher Beyspiele anzuführen. Ein so allgemeiner Fehler also hört auf, ein Fehler zu seyn, und darf wenigstens als eine poëtische Freyheit nicht getadelt werden. Nur ziehe man den Gebrauch zu Rathe und treibe es nicht zu weit; denn wenn es gar beym Gellert heifst:

O Freund, welch angenehm Gesichte!

und

Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!

so bleibt diese Obersächsische Form immer widerlich und wird von guten Schriftstellern nicht nachgeahmet werden.

Bey den Zeitwörtern, die ein doppeltes Imperfectum haben, wählt der Dichter auch das weniger Gebräuchliche, wenn es seine Bedürfnisse erfordern. Er sagt: stund, schwung, hub u. s. w.

Die Jungfrau stund
Bey diesen Worten
Wie eine Rose da. Wieland.

Und wie das Weltgebäud' entstund. Uz.

Und sie ergrimmten und riefen und schwungen die bebenden
Fackeln. Klopstock.

Und er hub von dem seligen Anblick sein Auge gen Himmel.
Ebend.

IV. Der Dichter erlaubet sich Zusammenziehungen und Verkürzungen, z. B. drein, dran, drauf, deſs, statt darein, daran, darauf, dessen. Selbst die höhere Poësie verschmähet diese Wörter nicht.

— mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthen drein. Ramler.

Und ich sündige dran — Klopstock.

Drauf erwacht' ich; drey Stunden voll Qual, drey ängstliche Stunden. Ebend.

Deſs will Adelung nur, wenn es ein Pronomen demonstrativum, nicht wenn es ein relativum ist, hingehen lassen. Der Gebrauch aber ist wider seine Regel, auch sehe ich die Ursache dieses Unterschiedes nicht ein.

Im Prediger C. 10 v. 16 heiſst es: Wehe dir Land, deſs König ein Kind ist und deſs Fürsten früh essen. Überhaupt kommt diese Zusammenziehung auch im relativo sehr häufig vor und Klopstock singt:

Sein Herz hing
Ganz an jenem Bilde von Jesus Tode, deſs Gott ihn,
Tief es in seine Seele zu senken, gewürdiget hatte.
Klopstock.

Bey den Wörtern, die sächlichen Geschlechtes sind und nicht den bestimmten Artikel haben, verbeiſst der Dichter im Nominativ und Accusativ das es. Z. B.

O du, dem flammend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Ätnaschlunde fährt. Ramler.

Küſst sein friedselig Angesicht. Ebend.

In den Wörtern weiblichen Geschlechts, die in inn ausgehen, verleget er sogar den Ton im dreysylbigen Plurali und setzt ihn auf die zweyte Sylbe. Er sagt Göttinnen, Feindinnen.

Holde Phyllis, die Göttinnen,
Traue mir die Wahrheit zu u. s. w. Hagedorn.

— dafs von allen
Feindinnen nur Theresia. Ramler.

V. Eine der gewöhnlichsten Freyheiten ist die Wegwerfung oder Verbeifsung des E. Hierüber mufs ich mehrere Regeln festsetzen.

1. Der Dichter wirft alle E am Ende des Wortes weg, wenn das folgende Wort mit einem Selbstlaute anfängt. Nur die End-E der Bey- und Fürwörter können nie weggeworfen werden, als höchstens bey der Verbindung mit und:

Und ihr' und unsre Zeit verläuft. Uz.

Diese, durch einen folgenden Selbstlaut verursachte Wegwerfung oder Elision ist nach meinen Grundsätzen nicht eine Freyheit, sondern eine Pflicht. Ich werde mich hierüber bey dem Hiatus erklären.

Auch am Ende des Verses kann das E elidirt werden, wenn nur der Sinn fortläuft. Z. B.

Zu glücklich, wenn ich dann das Loos erhielt',
Ich Unbestechlicher, u. s. w. Ramler.

— mit welchem Opfer still'
Ich seinen Zorn? Wieland.

Für euch und eure Kinder fliefs'
Eur edles Heldenblut. Weisse.

Ob die Elision auch Statt habe, wenn das folgende Wort mit einem h anfängt, ist eine beynah unentschiedene Frage. Klopstock elidiret, andere aber nicht. Das h ist nun einmal im Deutschen ein eigener Buchstab, und wird unter die Mitlaute gerechnet; es scheint also, daſs man besser thue, hier nicht zu elidiren. Auch die Franzosen elidiren nicht, wenn das *h* ausgesprochen wird. Z. B. *la haine, le héros.*

2. Der Dichter verbeiſst das E des Genitivs und Dativs aller Hauptwörter männlichen und ungewissen Geschlechts. Adelung will zwar diese Freyheit wenigstens dahin eingeschränkt wissen, daſs die Aussprache nicht darunter leide. Z. B. wohl dem Baum statt dem Baume: aber nicht dem Feld statt dem Felde. Ich habe diese Einschränkung in gegenwärtigem Gedichte fast immer beobachtet, indessen ist sie doch zu strenge, und Dichter, die den Ruhm einer groſsen Feile haben, fanden es nicht für nöthig, sie zu beobachten.

Der groſse Friederich wird schrecklicher erwachen
Im waffenvollen Feld. Uz.

Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüſsen,
Doch ohne Hast; denn, dachte sie, am Strand,
Wohin er flieht, wird er wohl halten müssen.
Wieland.

Auch das E der gebietenden Art wird oft verbissen.

Harr seiner, meine Seele. Gellert.

3. Der Dichter verbeiſst diejenigen E, die nach einem Selbstlaute oder H kommen, wenn sie nicht zur Stammsylbe

gehören, oder nicht End-E der Adjectiven sind. Er sagt sehn statt sehen, bemühn statt bemühen etc.

Verewigt eurer Helden Müh. Gellert.

Ists möglich, Vater, o so geh
Der Kelch vor mir vorüber. Ebend.

Damit ich mich in Liebe treu
Zu deinem Bilde stets erneu. Ebend.

Und hofft, sie komme nun, die lang' entbehrte Ruh.
Umsonst die fänd' er eh im Bauch der glühnden Kuh.
Wieland.

Damit nach unerhörten Plagen
In heitern Tagen
Der Landmann sich erfreu. Uz.

Von sichrer Höh weit um sich blickt. Ramler.

— daſs er uns im Grimme nicht anschau. Klopstock.

— daſs ich die Stätte seh,
Mit hin gesenktem, trunkenem Blick sie seh! Ebend.

4. Im es wird das E häufig weggelassen und das s der Endsylbe des vorigen Wortes angehängt; ausgenommen es endigte auf ein E, in welchem Falle dieses weggeworfen würde.

Du bists, dem Ruhm und Ehre gebühret. Gellert.

Rufts und reiſst dem Hauptmann das Schwert aus den Händen
und stöſst sichs — Klopstock.

VI. Der Dichter erlaubet sich oft Ellipsen. So sollte es in dem erst angeführten Verse Klopstocks heiſsen: Er ruft es. Aber die Ungeduld nimmt sich nicht so viele Zeit.

Oft wird als ausgelassen:

Jedoch er starb, ein Held. Gleim.

Adelung tadelt zwar diese Ellipsis, aber sie trägt doch zur Kürze vieles bey und kommt bey den besten Dichtern vor.

Und wo er dem Söhnaltare, sein Opfer, sich nahet.
Klopstock.

VII. Oft nöthiget uns das Sylbenmaſs zur Ausstoſsung eines I, wobey gewöhnlich der Wohllaut wenig gewinnt. *Dira necessitas!*

Dort auf den Gräbern Römscher Legionen.
Ramler.

VIII. Weit leichter werden einige E ausgestoſsen, z. B. sichrer, furchtbarn, findt. Das letztere zwar will Adelung nicht hingehen lassen, weil es zu hart sey. Aber warum soll findt härter als gesandt, redt härter seyn als beredt oder lädt? Die genauesten Dichter haben sich diese Ausstoſsung erlaubt.

Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Gellert.

Sich selbst zum Lobe redt' er nie. Hagedorn.

Wo Scipionen Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender redt und sang.
Klopstock.

Und erst nachdem er lang manch O und Ach verschwendt.
Wieland.

Umgang und Sprache bildt. Denis.

IX. Zu den Freyheiten der Poësie gehört auch die Zusammenziehung durch das Participium Perfecti, besonders folgende, welche die Prosa nicht verträgt:

So folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien. Gleim.

Adelung hat diese Zusammenziehung in seinem Lehrgebäude hart getadelt; in der Deutschen Sprachlehre hingegen äufsert er mildere Grundsätze. Seinen Gründen kann man das Beyspiel aller guten Dichter entgegen setzen, denn alle, wenigstens die in höherem Style geschrieben haben, bedienen sich dieser bequemen und lebhaften Form. Ein allgemeiner Fehler ist, wie ich schon oben gesagt habe, kein Fehler mehr; indessen liefsen sich vielleicht auch Gründe angeben. Wenn Gleim singt:

Gern will ich grofse Thaten thun,
Die Leyer in der Hand.

so misbilligt Adelung diese Form nicht, weil die höhere Schreibart haltend verschweigt. Was hindert uns auch, obige Redensart für elliptisch zu nehmen?

Ich will Beyspiele aus den besten Dichtern hersetzen:

Der weisere Seraph
Bethet dir, Gott, das Antlitz umhüllt am ewigen Throne.
Klopstock.

Leicht bekränzt mit Blumen ihr Haar, das lockiger wurde,
— — — — — — — —
Safsen die jüngsten Enkel. Ebend.

Mycale fiel wund und zerzauset das Haar. Ramler.

Die Locken aufgelös't, den Busen halb entdeckt,
Lag sie, die schöne Stirn im weiſsen Arm versteckt.
W i e l a n d.

Hierher gehören auch folgende Stellen:

Sie (die Schatten) führet, hoch den Flügel, Begeistrung her.
K l o p s t o c k.

Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor. R a m l e r.

An dem erschrecklichen Wagen gespannt, erscheinet zur Rechten
Schnaubend und stolz, hoch setzend, die Mähne gesträubet, die Brust breit,
Eines der tapfersten Rosse vom Hügel. D e n i s.

Die letzte Stelle wird in der Deut. Sprachl. § 832. als eine fehlerhafte Zusammenziehung angeführt und hinzu gesetzet: „Überdieſs ist g e s t r ä u b e t active und mit einem Casu und „d i e B r u s t b r e i t für b r e i t v o n B r u s t sprachwidrig."

Die B r u s t b r e i t ist gewiſs nicht fehlerhafter, als d a s O h r t a u b, d e n F l ü g e l h o c h, denn alle drey lassen sich durch m i t auflösen. Was aber den Tadel des S t r ä u b e n wegen betrifft, so verstehe ich ihn gar nicht. Im Wörterbuche finde ich

„Sträuben *verb. reg. act.* 1. S t r a u b i g m a c h e n besonders „von der Emporrichtung der Haare und der Federn. Der „Hahn sträubt seine Federn, wenn er sie senkrecht in die „Höhe richtet."

Hieraus folgt, daſs ich auch richtig sage: Von dem Hahne sind die Federn gesträubt worden: oder der Hahn mit gesträubten Federn. So singt Geſsner vom Cain:

Sein empor gesträubtes Haar schlugen unfreundliche Winde umher.

Adelung tadelt ferner als hart, wenn ein Reciprocum auf diese Art verwandelt wird. So heiſst es beym Geſsner:

Und Eva schluchzete, an seine Seite gelehnt.

Doch hier muſs und kann man sich das Verbum lehnen als thätig denken.

Übrigens so wenig ich glaube, daſs sich der höhere Styl diese Zusammenziehung könne wegräsonniren lassen; so gern unterschreibe ich die nöthigen Einschränkungen und gestehe, daſs auch gute Schriftsteller zu weit gegangen sind. Viele haben diese Redensart den Römern nachbilden wollen, ohne zu bedenken, daſs bey den Römern das Participium adjective, bey uns aber adverbialiter gebraucht werde. Was also bey ihnen durch die Übereinstimmung des Participii mit dem Substantiv sehr deutlich ist, kann bey uns oft kaum mit Mühe enträthselt werden. Einer von unsern trefflichsten Dichtern singt:

— Ein König, der
In dem Gewande der Ehre strahlet,
Erkämpft in rothen Feldern.

Wer ist hier erkämpft? Der König, das Gewand oder die Ehre? Man übersetze diese Stelle in das Latein, und die Zweydeutigkeit ist gehoben.

Der Mangel der Deutlichkeit ist also hier sehr oft ein Stein des Anstoſses, und die Undeutlichkeit entstehet meis-

tens daraus, daſs das Participium zu weit von dem Subjecte entfernt ist, zu dem es gehört.

Sehr wichtig ist die Stelle aus Ramlern:

Also entkräftete der göttergleiche
Ulyſs den Riesen, der an Macht
Drey hundertmal ihn übertraf mit Einem Streiche,
Nicht ohne Muth vollbracht.

Auch folgende Stelle aus einem Gedichte, welches das einzige in seiner Art ist, hält die Probe aus.

Sie, mit allen Göttergnaden
Hoch an Seel und Leib geschmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein andrer leicht beglückt. Bürger.

Unrichtig aber sind folgende Stellen:

Entfernt von Dir, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Erträglicher wäre es:

Mich, fern von dir, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzet noch dein wollustreiches Bild.

Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinsel in Carmin getauchet;
Und doch wie Rosen blühen sie,
Vom Frühlingsodem aufgehauchet.

Es thut mir leid, daſs ich diese sonst meisterliche Strophe tadeln muſs. Das letzte Participium kann sich nicht auf Rosen beziehen, wie Sinn und Dichter es wollen; sondern auf das nähere sie. Eigentlich sollte die Ordnung so seyn: Und doch blühen sie wie Rosen, vom Frühlingsodem aufgehauchet; oder: Und doch wie Rosen, vom Frühlingsodem aufgehauchet, blühen sie.

Der Verfasser dieser Verse wird mir meinen Tadel gewiſs zu gute halten. Ich tadelte, um angehende Schriftsteller aufmerksam zu machen; nicht um einem groſsen Schriftsteller eine Kleinigkeit aufzumutzen. Ich kenne seinen Werth, und ich liebe, ehre, bewundere ihn vielleicht mehr, als mancher andere, dessen Freundschaft er nicht verschmähet hat.

X. Auch neue Zusammensetzungen erlaubt sich die Dichtkunst: nur müssen sie nicht wider Analogie, Deutlichkeit und Geschmack verstoſsen. Man hüte sich die Ellipsen der Griechen nachzuahmen und uns etwa gar das Volk des wohlä schenen Priamus (λαον ἐϋμμελίω Πριάμοιο) aufzudringen. Die Regel Adelungs aber, daſs die Zusammensetzungen fehlerhaft sind, wo eine Präposition ausgelassen wird, scheint zu strenge. Wasserscheu, rachgierig, blutbefleckt und mehrere, die er selbst annimmt, müſsten dann verbannet werden, und die Lebhaftigkeit des poëtischen Styles würde merklich verlieren. Hat sich doch Ramler selbst meerumflossen, zähnebewaffnet, völkerbesuchet erlaubt; Zusammensetzungen, welche ihm sehr gute Dienste thun, ob sie gleich auf der Capelle der Grammatik nicht bestehen dürften.

Ich muſs hier noch eine Meinung Adelungs bestreiten, obschon sie nicht die Sprache, sondern den Geschmack betrifft; denn ich halte alles, was aus der Feder dieses groſsen Schriftstellers kommt, für äuſserst wichtig. Er tadelt in seinem Magazin das Wort farrenäugig (βοῶπις.) Der Übersetzer des Homer, meint er, hätte diesen Begriff als unedel weglassen sollen. Kann, sagt er, der Begriff des Ochsenauges der Hera wohl zur Verschö-

nerung dienen? In Homers Augen, allerdings! und mit diesen müssen wir sehen, wenn wir ihn auch nur in der Übersetzung lesen und beurtheilen wollen. Die Pflicht des Übersetzers ist, sein Original so getreu als möglich darzustellen. Wollte er das Ochsenauge der Juno weglassen, weil es unseren Zeiten anstöſsig ist; so müſste er auch das Gleichniſs des Ajax mit einem Esel, die Helden, die selbst kochen, die Prinzessinnen, die selbst waschen, und Gott weiſs was alles! weglassen. Auf diese Art würde Homer in der Übersetzung nicht mehr Homer seyn.

Und ist es denn wirklich ein höherer Grad von Cultur, daſs wir bey farrenäugig etwas widerwärtiges empfinden? Mir scheint vielmehr die veränderte Lebensart, die uns vom Landleben entfernet, und eine groſse Portion Vorurtheil die Ursache dieser widerwärtigen Empfindung zu seyn. Der Busen einer Geliebten darf weiſs wie ein Schwan, ihr Haar darf schwarz wie Rabengefieder seyn; das finden wir recht und billig. Aber wider das Ochsenauge erheben wir Klagen. Ist der Rabe besser als der Ochs? und wenn der Ochs unedle Nebenbegriffe erregt, warum denken wir denn nicht an Rabenstein, Rabenvieh, Rabenaas etc.? Kurz, so unanständig ein solches Beywort in dem Munde eines neuen Dichters wäre; so nothwendig gehört es zur genauen Darstellung des Homer, dem wir unsere Begriffe von Schönheit und Anstand nicht unterschieben müssen.

IV. Von dem Hiatus.

Unter dem Hiatus verstehe ich die Zusammenstoſsung des unbetonten End-E mit dem Anfangs-Selbstlaute des folgenden Wortes.

Man irret, wenn man glaubt, unsere Deutsche Sprache hasse den Hiatus, sagt Adelung in seiner Sprachlehre. Diesen hingeworfenen Satz hat er in seinem Magazine ausgeführet, woraus ich die Gründe anführen und meine Gegengründe entgegen stellen will.

1. Unsere Sprache ist ohnehin zu reich an Consonanten, wir müssen also die wenigen Vocale zu Rathe halten.

Wer wird in einer Gegend, wo es zu wenig Brunnen giebt, zwey neben einander graben wollen? Müssen wir nicht in vielen Fällen das Biegungs-E wegwerfen, weil sich die E zu sehr häufen würden? Durch die Zusammenstoſsung der Vocale würde unsere Sprache den Fehler weicher Sprachen haben, nicht aber ihre Vollkommenheit. Bestehet nicht die Harmonie in einer guten Vertheilung und Abwechslung der Selbstlaute und Mitlaute?

2. Ein jeder Vocal wird mit der bloſsen Öffnung des Mundes ausgesprochen. Ist nun der Hiatus anstöſsig, so ist er es, weil der Übergang von einer Öffnung des Mundes zu einer andern anstöſsig ist. Allein an und für sich kann dieser Übergang nichts Beleidigendes haben; denn man sagt und schreibt ohne Bedenken: die Art, du immer, sie alle u. s. f. Auch der Übergang von einem E zu einem andern Vocale kann an und für sich selbst nicht

übellautend seyn, weil wir sonst nicht beehret, wohlgeartet etc. sagen dürften. Was nun mitten in einem Worte, wo die Öffnungen unmittelbar auf einander folgen, keinen Mifsklang macht, das kann denselben zwischen zwey Wörtern, wo doch immer einige Pause ist, noch weniger machen.

Man siehet, dafs diese Sätze ein wenig zu viel beweisen; denn sie beweisen, dafs es gar keinen Hiatus gebe. Auch die Lateiner, die ihn so sorgfältig vermieden, haben die Zusammenstofsung zweyer Vocale in demselben Worte für keinen Hiatus gehalten. Aber eben diese kleine Pause macht das Unangenehme. Beehren wird mit weniger Aufwand von Mühe, gleichsam unter Einem ausgesprochen. Fragte er hingegen ist äufserst unangenehm. Denn kaum ist man mit dem ersten E fertig, so tritt schon das zweyte einher und nöthiget einen den Mund wieder, und zwar auf dieselbe Art, zu öffnen. Die Lateiner haben das wohl gefühlt. Aber das Exempel anderer Sprachen pafst nicht auf die unsrige. Sind die Gesetze des Wohllautes gar so schwankend und so verschieden, dafs wir nichts Bestimmtes hierüber festsetzen können?

Dieses E, wenn es die Wörter schliefst, ist von gedoppelter Art: es gehöret entweder zur Biegung, und da darf es nur selten weggeworfen werden, oder zum Wohllaute, und alsdann ist es eigentlich um defswillen angehängt, die harte Einsylbigkeit zu vermeiden, und da darf es noch weniger weggeworfen werden. Zum ersten Falle gehört, so fleht'

er, für: so flehete er; hell erklangen die Pfeil' an der Schulter, andr' Olympier, zum letzteren aber: so lang' am Geweb' und u. s. f. so lang' ich leb' und u. s. f. — Das mildernde E sollte, wenn ein weicher Consonant vorher gehet, in der ernsthaften, edleren Schreibart nie, das E des Pluralis aber in keinem Falle weggeworfen werden, weil dort die Härte zu grofs ist, und hier zu der Härte noch die Dunkelheit kommt.

Wenn man den Tadel andr' Olympier ausnimmt, weil, wie ich schon gesagt habe, das E der Adjectiven nie mufs weggeworfen werden; so kann ich Adelungen in nichts beystimmen und mufs seine Forderungen für zu strenge halten. Wer nur einiger Weise in unsern Dichtern belesen ist, wird wissen, dafs alle, alle ohne Ausnahme, sich diese hier getadelten Freyheiten genommen, ja alle Augenblicke genommen haben. Zu sagen, dafs alle gefehlt, alle wider das Wesen der Sprache gesündiget haben, ist mehr, als einem einzelnen Manne, auch dem allergröfsten, erlaubt ist. Überdiefs wäre es sehr zur Unzeit, neue Regeln für die Deutsche Poësie festsetzen zu wollen, da ihr goldenes Zeitalter beynahe vorüber ist.

Ich will einige Beyspiele anführen, die sich beynahe auf jeder Seite darbieten.

Und Ruhm und Ehre bring' ich dir.
Gellert.

Auf, auf, Glückseliger! dein Feuer möcht' erkalten.
Ebend.

Sich selbst zum Lobe redt' er nie.
Hagedorn.

Schmückt sie Kett' und Siegel nur.
Ebend.

Die deiner milden Künst' entbehrt.
Ramler.

Vom Ostwind' aufgeschwellt.
Ebend.

Man steigt der wahren Ehr' entgegen.
Haller.

Was hab' ich für Beruf, der Menschen Thun zu richten?
Ebend.

Um seine Heldenstirn müss' ewger Lorber grünen.
Uz.

Doch merk' ich, wenn sich Chloe zeiget.
Ebend.

Weiter sagt' er und sprach —
Klopstock.

Stand und erstaunt' und betet' und unaussprechliche Freuden.
Ebend.

Und Daphne folg' ihm nach.
Weiſse.

Die stolze Fahn' entwickelt sich.
Ebend.

Haſs und Rach' und Blut.
Lessing.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben.
Ebend.

Hab' einsam ihren Namen ich.

Geſsner.

Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Ebend.

Da weih' und meng' ich dich auch ins Gepränge.

Denis.

Ein munterer Knab' einst war ich und saſs.

Ebend.

Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Kleist.

Klagt' ich und weint' und sah —

Ebend.

Ein Aff' und Bär, zween nahe Vettern.

Lichtwehr.

O Muse, die du weiſst, was Thier' und Bäume sagen.

Ebend.

— Wann Rach' und Strafe ruhn.

Cronegk.

Doch überlebt' ich ihn.

Ebend.

Sein fliegend Haar, das keine Ros' umgränzte.

Wieland.

Und was ihm noch zum Timon fehlt' ergänzte.

Ebend.

Ein niederschlagend Lachen
Bewaffn' ihr Angesicht.

Zachariä.

welches doch zu hart ist.

Aus Lieb' und Eigensinn.

Ebend.

Dafs die Wegwerfung des E, welches den Plural bezeichnet, eine Dunkelheit machen könne, wie Adelung fürchtet, wird höchst selten der Fall seyn. Wie viele Wörter haben wir, in denen der Plural wie der Singular lautet. Noch niemand hat bey denen über Dunkelheit geklagt, und doch könnte sie leichter hier, als bey den Elisionen entstehen.

Wenn dieses letztere oder das mildernde E weichen Consonanten angehängt wird, so ist es zugleich ein Wink, dafs der Consonant weich bleiben soll; werfe ich das E weg, so lauten die End-Consonanten natürlich hart, und zwar so hart, wie in lang-sam.

Wer hindert uns, das Elisionszeichen für einen Wink zu nehmen, dafs der Consonant weich bleibe? Schreibt doch Adelung selbst r a s ' t, in welchem Falle der Apostroph diesen Dienst versieht?

Ich will noch zwey Hauptgründe angeben, warum die Elisionen bey den Dichtern so allgemein geworden und sich auch künftig, ungeachtet aller Vorstellungen, erhalten werden.

Der erste ist die Bequemlichkeit, oder vielmehr die Unentbehrlichkeit. Ich möchte keine Verse machen, wenn man mir alle Elisionen untersagen dürfte. Der gröfste Meister im Versificiren, dessen Leichtigkeit wohl niemahls wird erreicht werden, Wieland, scheint dem Hiatus nicht so gram zu

seyn, als unsere übrigen grofsen Dichter; dennoch machet er von der Erlaubnifs zu elidiren so gut Gebrauch, als sie.

Der zweyte Grund ist das Gefühl, dafs unsere Sprache mit E überladen ist. Man rechne nur zusammen! Die meisten Biegungen in Declinationen, fast alle in Conjugationen, die Steigerungen, eine Menge weiblicher Hauptwörter, die diesen Buchstaben am Ende haben, und noch so viele andere End-E der Adverbien, welche man seit einiger Zeit wider den älteren Sprachgebrauch vermehret, die mildernden E genannt und zu einem ganz ungewöhnlichen Ansehen erhoben hat.

Diejenige Sprache, welche noch jetzo blind, wild, Erfolg schreibt und spricht, kann unmöglich über Mifshandlung klagen, wenn man sich bey geschwind, mild, Gefolg das End-E ersparet. Noch mehr! Selbst in Zusammensetzungen will man das E nicht vermissen.

Adelung sagt Schreibemeister, (Schreibeart hat er sich doch nicht erlaubt, wohl aber das beynahe noch unangenehmere Würgeengel,) Singestunde etc.; indessen sagt er doch wieder Schwing- oder Schwungfedern, Springbrunnen, Grabstichel, Schwebforelle etc. Sollte hierin nicht ein Widerspruch liegen?

Ich will indessen das E, wo es der allgemeine Sprachgebrauch hinsetzet, um seine Rechte nicht bringen; aber diesem Buchstaben neue Rechte einräumen lassen, will ich eben so wenig. Er begegnet einem so auf jedem Wege und Stege.

Was den Dichter betrifft, so mag er in dergleichen Wörtern den Gebrauch, den Wohllaut und allenfalls auch sein Bedürfnifs zu Rathe ziehen.

Ehe ich diese Materie schliefse, will ich einige Fälle angeben, wo der Hiatus zu entschuldigen ist.

1. In Gedichten, die sich der Sprache des Umganges sehr nähern, und die weniger auf Harmonie Anspruch machen, als die erhabene und lyrische Poësie.

2. Wenn der Hiatus sehr selten vorkommt, durch andere Schönheiten vergütet, oder durch lebhafte Schilderung der Leidenschaft entschuldigt wird. Besonders ist dem Dichter viel zu gute zu halten, der seine Personen sprechend einführt.

Auch dem philosophischen Dichter mufs manchmal eine Härte nachgesehen werden, besonders damals, wenn er ein bestimmtes Wort nöthig hat. Ursache, Ausnahme, Aufklärung sind ziemlich unharmonisch und dennoch oft unentbehrlich. Wieland und Uz haben bey den ersteren zweyen das E weggeworfen.

das gute fromme Kind,
Dem nie in ganzen sechzehn Jahren
Dergleichen widerfuhr, ist für die Ursach blind.
Wieland.

So bald Wurm oder Mensch die Ausnahm kühn begehrt.
Uz.

3. In Übersetzungen ist der Hiatus, den die Epitheta mit eigenen Namen machen, kaum zu vermeiden, z. B. der

schnelle Achilleus, der schöne Adonis, der treue Achates. Die Epitheta nachsetzen und Achilles der schnelle sagen, ist, einen Teufel durch einen ärgeren vertreiben.

4. Manchmal kann der Hiatus auch eine Schönheit seyn. Man bewundert Virgils *femineo ululatu*, auch Wielands:

> Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
> Ihn eine Höhle an.

ist sehr bezeichnend. Doch dergleichen Beyspiele bleiben immer Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

VERZEICHNISS
DER BERÜHMTEREN NAMEN.

Die Römischen Zahlen bezeichnen den Gesang, die Arabischen die Stanze.

Alpin, Freund und Knappe Lyonels I. 89. Sein Tod XI. 119.

Arabelle, Clodions Geliebte X. 92. 93. wird von einem Riesen entführt 99. von Clodion und Bliomberis nach einem schweren Kampfe befreyet 118. von ihrem Vater Maragoſs nach Hause gebracht 125. mit Clodion vermählet XII. 47.

Arbogast nimmt Lyoneln und Bliomberis auf II. 5. stellt sie dem Könige Pharamund vor 23. gewinnt Bliomberis immer lieber 56. zieht mit Clodion in den Krieg wider die Könige Bort und Mart III. 7. macht die unüberlegten Streiche des Prinzen gut 19. 20. wird von Bliomberis verwundet, und von dem Prinzen aus der Schlacht getragen 21. 22. zwingt den Prinzen sich zurück zu ziehen 26. räth dem Könige, den angehenden Liebeshandel zwischen Bliomberis und der Prinzessin mit guter Art aufzuheben 79. will Bliomberis

warnen IV. 15. tadelt die Hitze des Königs 51. bringt ihn wieder zu sich 54. Seine Rede an Bliomberis vor dessen Abreise von Turnay 75. Er wohnet der Einweihung des Bliomberis bey X. 25. kehret mit ihm nach Gallien zurück 52. räth ihm, sich um einen Platz an der Tafelrunde zu bewerben 53. wählt die Ritter, die um die Hand Celinens turnieren dürfen XII. 8.

Arlinde, Ormunds, Königes von Nieder-Bretagne Tochter und einzige Erbin I. 8. sucht Lyoneln von seiner Leidenschaft zu heilen 23. liebt Palameden 28. spricht ihn durch Lyonels Vermittelung 41. vergifst sich 62. schreibt Lyoneln 76. gestehet ihm ihren Zustand 79. kämpft um das Leben eines Kindes 86. wird von Borten in einen Brunnen gestürzet 90. von Lyoneln herauf gebracht und begraben 97.

Artur, der König von England, nimmt Bliomberis gütig auf. XI. 65.

Assacar, König in Sardinien, ein Wütherich VIII. 96. wird von Bliomberis zum Tode verdammt 63. und enthauptet 64.

Blanka wird von Bliomberis aus den Händen der Räuber errettet V. 12. Ihre Liebe zu Gilrik 21. Ihre Freundschaft für Celinen 25.

Bliomberis. Seine Geburt I. 80. Seine Rettung 86. Er siegt im Lanzenspiele II. 43. erzählet, wie ihn Lyonel erzogen 58. zeigt Tapferkeit und Gegenwart des Geistes in der Schlacht wider Clodion III. 17. verwundet Arbogasten 21. wird von Lyoneln zum Ritter geschlagen 53. errettet Clodion 50. reiset mit Lyoneln und Pharamunden nach Turnay 72. schleicht der Prinzessin in den Garten nach IV. 25.

tödtet den Eber, der auf sie zustürzte 26. wird, da er eben Celinen umarmt hält, von Pharamunden überrascht 40. und beschimpft 41. von der Prinzessin aber auf ihr Zimmer beschieden 48. steigt zu dem Fenster derselben mit Hülfe einer Strickleiter 50. wird abermal von Pharamunden überrascht 58. giebt sein Ehrenwort, vor der bestimmten Zeit nicht wieder in Turnay zu erscheinen 70. ziehet aus Turnay 85. errettet Blanken V. 11. und Palissanten 43. Sein Kampf mit Mandragorn 44. und dem Leoparden 54. Seine Unterredung mit Palissanten VI. 1. Sein Sieg über den Riesen 90. Er gehet auf das Schloſs Palmyrens VII. 6. Seine Vorsicht 59. Er thut einen Ausfall 65. Das Volk will seinen Tod VIII. 9. Sein Betragen 10. Er schleppet den König in die Stadt 19. Seine Angst im Sturme 46. Sein Kampf wider den Corsenkönig Lycanus 64. Er tritt in Sardinien den Verschwornen bey 87. Sein Kampf mit Mongibaln IX. 21. Er wird zum Richter über Assacarn gewählt 41. und verdammt ihn zum Tode 63. Er schlägt die angebotene Krone aus und giebt sie Mongibaln 66. Er ehret öffentlich den alten Dichter 79. Er kommt in Africa an 84. kämpft mit dem Löwen 101. und erdrosselt ihn 104. hebt ein unbilliges Gesetz auf 110. Er kommt in das Gau der Eingeweiheten X. 1. Er wird eingeweihet 7. kehrt mit Arbogasten nach Gallien zurück 52. kommt nach Aire, der Hauptstadt Aquitaniens, zum Könige Radagond 57. besieht den Thurm, wo sein Vater gefangen war 72. Er kämpft, um Clodion zu rächen, mit einem Unbekannten und wird entsattelt 85. Er überläſst dem Prinzen Clodion sein Pferd 97. Er kommt ihm wider den Riesen zu Hülfe 102. Er höret die Zweifel des Atheisten Maragoſs XI. 1. und widerleget sie 26. Sein Abschied von Clodion 55. Er wird dem Könige Artur vor-

gestellt 65. übergiebt ihm den heiligen Napf 67. Sein Kampf mit dem unbekannten Ritter 79. Er setzet sich auf den fürchterlichen Sitz an der Tafelrunde 100. eilet nach Turnay zurück 125. meldet sich zum Turnier XII. 9. Palissant turnieret mit ihm 24. Der Unbekannte, der ihn entsattelt, erscheint 27. und fordert ihn zum Kampf auf Tod und Leben 28. Der Kampf 33. Das Ende desselben 38. Er wird mit Celinen vermählet 47. Sein Betragen beym Tode Lyonels 60.

Bort, König von Ober-Bretagne, der Vater Lyonels I. 18. will seinen Sohn zur Heirath mit Arlinden zwingen 45. wird von demselben bey einem feyerlichen Gastmahle in eine grofse Verlegenheit gesetzt 47. entfernt seinen Sohn mit List 58. will das Kind der Arlinde tödten 85. läfst Arlinden in einen Brunnen stürzen 90. fällt seinem Sohne zu Füfsen 95. besänftiget ihn vollends und will ihn zum Mitregenten annehmen 101. zwingt ihn zum Kriege wider den Frankenkönig Pharamund 108. wird wahnsinnig IV. 2. Sein Tod XI. 110.

Carlitus, der Sohn Ostromans, König von Aquitanien I. 72. befreyet Palameden unter der Bedingung, den heiligen Napf aus den Händen der Ungläubigen zu reifsen 73. Sein Tod VII. 51.

Celian, ein dem Namen Celinens nachgebildeter Name, den Bliomberis dem Rathe Arbogastens (IV. 81.) zu Folge auf seinen Reisen führet V. 54.

Celine, Pharamunds Tochter II. 15. ertheilt dem Bliomberis den Lanzenpreis 45. dankt ihm als dem Retter ihres Bruders III. 76. liebt Bliomberis, ohne es sich selbst zu geste-

hen IV. 13. Sie gesteht es sich und macht Schlüsse, die Kant und Feder nicht gemacht hätten 17. Sie wird von einem wilden Schweine überfallen und von Bliomberis errettet 26. Sie verbindet seine Wunde 29. Ihre stumme Liebeserklärung 39. Sie bescheidet Bliomberis auf ihr Zimmer 48. wird von ihrem Vater überrascht 58. Ihr Betragen 59. Sie schickt ihrem Ritter ihr Leibpferd zum Geschenk 80. erwartet ihn sehnsuchtsvoll X. 26. XI 62. Ihre Angst beym Turnier XII. 15. 20. Sie wird ohnmächtig 29. und mit Bliomberis vermählt 47.

Chloe, eine Schäferin und die Braut des Thyrsis, ist durch das Loos verurtheilt, von einem Riesen gefressen zu werden VI. 84. wird mit Thyrsis vermählt 101.

Claudia, die Gattin Galamens, Timanders Mutter VII. 92. Ihre Klage über beyder Tod VIII. 3. Sie hetzt das Volk wider Bliomberis auf 7. wird aber von ihm sehr liebreich behandelt 27.

Clodion, Sohn des Frankenkönigs Pharamund II. 23. Sein Ärgernifs, dafs er im Wettlaufe überwunden worden 35. Er feindet Bliomberis an III. 1. begehrt die Befehlshaber-Stelle im Kriege wider die Könige Mart und Bort 5. kämpfet mit vielem Muthe, aber mit wenig Klugheit 19. handelt edel an Arbogasten 22. wird von Arbogasten gezwungen, zurück zu weichen 26. und von Bliomberis errettet 50. Seine Bitte an Pharamunden 62. Seine stolze Danksagung 70. Er zieht auf Abenteuer 72. liegt entsattelt von einem Unbekannten X. 81. fängt an, dem Bliomberis gut zu werden 86. erhält desselben Pferd 97. kämpft mit dem Riesen 102. wird von Bliomberis unterstützt 106. und mit Mühe

gerettet 109. Seine Rede bey dem Abzuge Bliomberis XI. 56. Seine Vermählung mit Arabellen XII. 47.

Faselle. Ihre Geschichte VIII. 99. Ihr Tod 106.

Franciscus der Erste verübt eine der edelsten Handlungen. X. 47.

Galamen. Sein Entschluſs VII. 83. Sein Tod 107.

Garamant, König der Mauritaner, überzieht die Königin Palmyre mit Krieg VII. 7. wird von Bliomberis verwundet und in die Stadt geschleppt VIII. 18. schiffet sich ein 29. Sein Schmerz bey der Abreise des Bliomberis 143.

Genett. Seine Geschichte VIII. 95. Sein Tod IX. 59.

Gesene, die Tochter Garamants, liebt Lysidorn VII. 78. wird verdammt, dem Löwen Preis gegeben zu werden IX. 86. von Bliomberis gerettet 105. durch Blondas Aussage gerechtfertiget 120. mit Lysidorn vermählet 141.

Gilrik, ein trefflicher Lanzenwerfer II. 41. seine Liebe zu Blankan V. 21.

Gütron, König der Ligurer, hat niederträchtige Absichten auf Palmyren VII. 18. heirathet sie 26. stirbt 51.

Henegard, ein tapferer, aber böser Mann XI. 92. Strafe seines Frevels 98.

Lancelot ehret den Bliomberis XI. 87.

Leodat. S. Palmyre.

Leonore, Mongibals Tochter, von Assacarn vergiftet IX. 27.

Leopold von Braunschweig X. 42.

Lycanus, König der Corsen VIII. 38. Sein Kampf mit Bliomberis 67.

Lyonel, der Sohn Borts und Onkel des Bliomberis *à la mode de Bretagne* I. 9. liebt Arlinden 19. behandelt seinen beglückten Nebenbuhler höchst grofsmüthig 29. setzt seinen bösen Vater in Verlegenheit 46. erhält einen Brief von Arlinden 75. errettet ihr Kind, hört und rächet ihren Tod 90. 92. begräbt sie 98. ziehet nach Turnay, um Pharamunden den Tribut aufzukünden 113. Seine erste Rede an denselben II. 8. Wie er Bliomberis erzogen 64. Welche Regierungsregeln er ihm gegeben 69. Er tritt als Gesandter vor Pharamund III. 4. schlägt Bliomberis zum Ritter 30. ergiebt sich Pharamunden 47. wird nach Vannes abgerufen IV. 1. verliert seinen Vater XI. 110. und seinen Freund 119. giebt sich Palameden zu erkennen XII. 45. stirbt 65.

Mandragor, ein Africaner, von Bliomberis bekämpft V. 44. von Palissanten getödtet 56.

Maragofs. Seine erste Erscheinung X. 100. Seine traurige Philosophie XI. 1. Willigt in die Vermählung Clodions mit seiner Tochter XII. 47.

Mart, König von Sarnien, wird von Pharamunden öffentlich beschämt I. 110. verbindet sich mit Borten, ihm den Tribut aufzukünden 111. hat den *Esprit de bagatelles* II. 78. will im Trüben fischen XI. 112. wird gehenkt 120.

Mathilde wirft Bliomberis den Strik vom Altane V. 39. Ihre ärgerliche Geschichte VI. 4.

Menigor, Borts Vertrauter I. 53. wird von Lyoneln getödtet 92.

Mongibal ficht gegen Bliomberis IX. 21. will Bliomberis zum Könige Sardiniens machen, empfängt aber die Krone von ihm 66. Sein Abschied von demselben 77.

Ormund, Bruder Borts, König von Nieder-Bretagne, Arlindens Vater I. 18.

Ostroman, König von Aquitanien, ein Feind Palameds I. 54. hält ihn in einem Thurme gegen sechzehn Jahre gefangen X. 70.

Palamed, Arlindens Geliebter I. 28. wird von Lyoneln empfangen 30. und unterstützt 38 und 41. vergehet sich vor seiner Abreise mit Arlinden 62. wird von Menigorn mit List in die Hände der Aquitaner geliefert 69. von Carlitus um den heiligen Napf gesandt 74. erkämpft ihn und wird am Tigrisstrande eingeweihet X. 59. bringt ihn nach Aire 62. gestehet Bliomberis den Vorrang zu XII. 38. erkennt ihn als seinen Sohn 39. knieet vor Pharamunden 40.

Palissant wird zum Tode geführt V. 41. und von Bliomberis errettet 43. Seine Geschichte sammt seinem Räsonnement V. 1. Er wird zum Turnier um Celinens Hand gelassen XII. 13. kämpft nicht mit seinem Erretter 24.

Palmyre. Ihre und Leodats Geschichte VII. 10. Ihre Vermählung VIII. 31.

Perceval, Blankas Bruder, ein trefflicher Lanzenwerfer II. 41. verspricht seine Schwester dem Gilrik V. 24. wird von Räubern überfallen 28. von Bliomberis aber errettet und begleitet 37. Er trifft ihn wieder in England an XI. 19. bringt eine traurige Nachricht XII. 59.

Pharamund, Clodwigs Sohn, König der Franken, empfängt Lyoneln sehr freundschaftlich II. 7. giebt Gehör III. 3. langt bey seinem Heere an 37. nimmt selbst an der Schlacht Theil und entscheidet sie hierdurch 45. Er umarmt Bliomberis 51. nimmt ihn mit sich nach Turnay 53. und stellt ihn als den Retter Clodions seiner Tochter vor 75. verschmähet Arbogastens Warnung 80. überraschet Bliomberis und seine Tochter, wie sie sich umarmt halten IV. 40. Sein Betragen 41. Er sieht Bliomberis zu dem Fenster seiner Tochter aufsteigen 52. verliert alle Besinnungskraft 53. wird aber von Arbogasten wieder zu sich selbst gebracht 56. handelt als ein grofser Mann 58 und 64. hält Bliomberis für todt X. 28. Kämpft mit ihm, ohne dafs sie sich kennen XI. 80. preiset ihn und tauschet mit ihm die Schwerter 84. Wirft dem Unbekannten den Fehdehandschuh zu XII. 30. empfängt liebreich Palameden 42. vermählet seinen Sohn und seine Tochter 47.

Radagond, König von Aquitanien, Carlitus Sohn, liebt Celinen III. 82. ist ein zärtlicher Freund des Leodat VII. 36. will ihm Gütrons Lehen geben 55. Empfängt Bliomberis sehr freundschaftlich X. 59. betrug sich edel gegen Palamed 65. giebt Bliomberis den heiligen Napf 77.

Timander begleitet seinen Vater durch das Maurenlager VII. 95. Sein Tod 109.

Thyrsis. Sein Dank VI. 99.

Vasaon liebt Gesenen VII. 77. Seine Anklage Gesenens 91. Sein Tod 92.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alxinger, Johann Baptist <<von>>,

Bliomberis Ein Rittergedicht in 12 Gesängen

Leipzig 1802

Coburg, Landesbibliothek -- C I 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918803-9